MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Westfälische Tageszeitung

Münsterischer Anzeiger

Eigene Vertretungen

Ahaus: van-Delden-Straße 9, Fernsprecher Nr. 450; Ahlen: Adolf-Hitler-Straße 30, Fernsprecher Nr. 777; Bocholt: Realschulstraße 14, Fernsprecher Nr. 3247; Borken: Kapuzinergasse 4, Fernsprecher Nr. 121; Borghorst: Emsdettener Straße 9, Fernsprecher Nr. 224; Burgsteinfurt: Lindenstraße 73, Fernsprecher Nr. 232; Coesfeld: Hindenburgplatz 9, Fernsprecher Nr. 394; Dülmen: Adolf-Hitler-Straße 55, Fernsprecher Nr. 578; Emsdetten: Münsterstraße 1, Fernsprecher Nr. 370; Greven: Münsterstraße 1, Fernsprecher Nr. 225; Gronau: Adolf-Hitler-Str. 36, Fernsprecher Nr. 260; Jübenbüren: Adolf-Hitler-Str. 6, Fernsprecher Nr. 343; Lengerich: Adolf-Hitler-Platz 11, Fernsprecher Nr. 516; Lüdinghausen: Markt, Fernsprecher Nr. 338; Ochtrup: Bahnhofstr. 18, Fernsprecher Nr. 305; Rheine: Bahnhofstr. 2, Fernsprecher Nr. 2302. Warendorf: Oststraße 24, Fernsprecher Nr. 511; Werne: Kirchplatz 8, Fernsprecher Nr. 114

AMTLICHES ORGAN DES GAUES WESTFALEN-NORD DER NSDAP UND SÄMTLICHER BEHÖRDEN

10 Rpf. im Einzelverkauf

Verlag und Hauptgeschäftsstelle: Münster i. W., Prinzipalmarkt 13/14, Fernsprech-Sammel-Nr. 24231. Hauptschriftleitung: Münster i. W., Gallitzinstr. 13. Bezugspreis: Ausgabe A 2.10 RM, Ausgabe B (mit illustrierter Wochenschau) 2.35 RM monatlich einschl. Zustellungsgebühr und Versandkosten. Bei Postbezug einschl. 24,5 bis 28 Rpf (im Durchschnitt 26.25 Rpf.) Postzeitungsgebühren zuzüglich 42 Rpf. Bestellgeld. Die Westfälische Tageszeitung erscheint 7mal wöchentl. morgens. Anzeigen: Das mm Höhe 22 mm breit kostet 15 Rpf., für Familienanzeigen 10 Rpf., für Stellengesuche 10 Rpf. Nachlaß nach Preisliste. Erfüllungsort Münster i. W. Textanzeigen: Das mm 1.30 RM, bei einer Spaltenbreite von 72 mm. Beilagen: Preis für 1000 Beilagen bis zu 20 Gramm 13.00 RM, bis zu 35 Gramm 15.00 RM, bis zu 50 Gramm 17.00 RM ohne Nachlässe. Für Bezirksausgaben besondere Preislisten. Postscheckkonto: Köln Nr. 42114

89. Jahrgang | 24./26. Dezember 1940 | Nummer 353

Durch Kampf zum endgültigen Frieden

In stolzer Siegeszuversicht feiert das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers die Kriegsweihnacht 1940

Front und Heimat sind im Herzen und im Willen eins

Fest der Gemeinschaft

KK Und wieder feiern wir Weihnachten, die zweite Kriegsweihnacht in jenem großen Schicksalskampf, in den unser Volk gestellt ist. Während unsere tapferen Truppen vom Nordkap bis zur spanischen Grenze eine eiserne Front bilden, allzeit bereit zum Einsatz gegen den letzten Feind, sobald der Führer es befiehlt, künden die Glocken in allen Gauen unseres Großdeutschen Reiches vom „Fest des Friedens".

Diesen Frieden allerdings sehen wir nicht im Genuß eines Gegebenen, sondern im Ergebnis unseres Kampfes. Frieden setzt immer Kampf voraus. Nur durch Kampf werden im Leben eines Volkes die letzten Entscheidungen getroffen. Nur durch die Entscheidung eines harten, unerbittlichen Kampfes, nicht durch Kompromisse, kann die Grundlage eines dauerhaften Friedens geschaffen werden, der unabhängig ist von der Willkür einiger weniger, die um ihres eigenen Herrschaftsanspruches willen jede volkhafte und soziale Erneuerung glauben unterdrücken zu können.

Als im vergangenen Jahre das deutsche Volk sich anschickte, seine erste Kriegsweihnacht zu feiern, lag die erste Phase des großen Entscheidungskampfes, der die deutsche Zukunft sichern und dem deutschen Volk — wie der Führer noch in seiner letzten großen Rede vor den Rüstungsarbeitern das Ziel dieses deutschen Kampfes herausstellte — „das große Reich des Friedens, der Arbeit, der Wohlfahrt und der Kultur" aufrichten wird, hinter uns. Der Feldzug der 18 Tage hatte die Liquidierung der Kampffront im Osten gebracht. Die Frontstellung war allein noch gegen Westen. Noch aber war es nur ein erstes Abtasten, noch lag der Schleier der Ungewißheit über dem kommenden Geschehen. Bis dann — als der Führer die Zeit für gekommen hielt — unsere stolze und unvergleichliche Wehrmacht in einem einzigen, unaufhaltsamen Siegesmarsch eine Position Englands auf dem Festland nach der anderen niederrang und die Fahne des Großdeutschen Reiches vom Nordkap bis hinunter zu den spanischen Gestaden aufpflanzte.

Ungeheures, in der Geschichte aller Zeiten Einmaliges, ist in diesem einen Jahr geleistet worden. Das Fundament eines dauerhaften Friedens ist gelegt. Seit Jahrhunderten ist Weihnachten für uns ein Fest der Freude und der Zuversicht, ein Symbol des Sieges des Lichtes über die Finsternis, des Sieges des Starken über alles Schwache. Kann uns deshalb eine Zeit mehr Symbol sein unseres volklichen Lebens als diese Kriegsweihnacht 1940? Wo die jungen Völker Deutschlands und Italiens siegreich ihr Panier entfaltet haben und vorwärtstragen gegen die Mächte des Gestern, die noch einmal zu einem letzten vergeblichen Ansturm aufgestanden sind?

Dieses Weihnachtsfest des deutschen Volkes aber wird noch mehr als sonst auch ein Fest der Gemeinschaft werden. Wohl noch nie ist der Wille unseres Volkes von einer solch einheitlichen Geschlossenheit gewesen wie in diesem Jahre. Wohl noch nie fühlten wir so beglückend den Gleichklang unserer Herzen. Die tiefsten Tiefen unseres völkischen Bewußtseins sind aufgebrochen und strahlen über die Grenzen des Reiches hinaus überallhin, wo Menschen deutschen Blutes wohnen. Aus Wolhynien und der Bukowina, aus der Dobrudscha und dem Buchenland, überall her folgten sie der Stimme ihres Blutes, folgten sie der Stimme ihres Herzens, die der Führer wachrief. Und auch dem völkischen Sehnen unserer deutschen Brüder im Elsaß und in Lothringen ist dank der siegreichen Waffentaten unserer Wehrmacht Erfüllung geworden.

Die kämpferische Haltung der Front aber bestimmt auch die Haltung der Heimat. Sie ist unverbrüchlich. Sie ist bestimmt von dem tiefsten Wissen um unser deutsches Schicksal. In zynischer Brutalität haben die Kriegshetzer an der Themse verkündet, was ihr Ziel in diesem Kampfe ist, den sie gegen uns vom Zaune gebrochen haben: Die Vernichtung des deutschen Volkes. Ihr soll die Blockade dienen, die sie gegen Frauen und Kinder verhängt haben; ihr dienen die feigen Ueberfälle der RAF auf die Wohnstätten unserer Volksgenossen. Sie wollen das Volk ausrotten, dessen sozialen Aufstieg sie fürchten. Es sind dieselben Mittel, die sie schon vor 25 Jahren in Anwendung brachten, wie es dieselben Männer sind, die sie anwenden.

Nur in einem haben sie sich gründlich getäuscht: Es ist nicht mehr das Volk von 1918, das ihnen gegenübersteht. Heute haben sie das Großdeutschland Adolf Hitlers herausgefordert. Wir aber haben gelernt aus den Fehlern der Vergangenheit, die wir nie wieder zulassen werden.

Wenn man in Altbayern von diesen Wintertagen als dem „Einwärts" spricht, von den Tagen, an denen der Mensch Einkehr hält und sich Rechenschaft ablegt über sein Tun und Lassen, so soll gerade diese Kriegsweihnacht 1940 uns noch einmal vor Augen führen, welche gewaltigen Erfolge wir in den wenigen Jahren seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus auf politischem und militärischem, auf wirtschaftlichem und kulturellem, vor allem aber auf sozialem Gebiet errungen haben. Diese Erfolge sind es, gegen die uns die Mächte des Gestern den Kampf angesagt haben. Wir haben diesen uns aufgezwungenen Kampf angenommen. Wir werden ihn durchfechten bis zum siegreichen Ende, mit dem die Sicherheit des deutschen Lebens im deutschen Lebensraum garantiert und einer gerechteren Ordnung Europas und der Welt der Weg freigemacht ist.

Es ist das Schicksal des Deutschtums, immer wieder in der Welt in vorderster Front zu stehen, um eine Bresche zu schlagen für eine neue Idee, die dem Fortschritt und einer gerechteren Ordnung der Welt dient. Jahrhunderte hindurch haben wir immer wieder dieser Aufgabe gedient, um schließlich im Kampf um unser eigenes völkisches und staatliches Leben die Kräfte zu zersplittern, während die anderen in der Welt ihre Reiche aufbauten.

Wir haben gelernt aus den Fehlern dieser Zeit. Als durch das Genie u. das gigantische Werk Adolf Hitlers der innere Kampf um Volk und Staat abgeschlossen und das Jahrhunderte alte Sehnen nach dem Großdeutschen Reich Wirklichkeit geworden war, da erhob sich wieder der Kampf der Umwelt gegen uns. Ihre Spekulationen auf den Bundesgenossen im Innern Deutschlands sind von vornherein zusammengebrochen. Ihre Vasallen aber schlug das deutsche Schwert zu Paaren und holt nun zum letzten entscheidenden Schlage aus. So wenig es seinen plutokratischen Kriegshetzern gelang und jemals gelingen wird, das deutsche Volk von seiner Führung zu trennen oder andere neue Gegensätze im Volk zu konstruieren, so wenig werden sie sich der entscheidenden Vernichtung entziehen können, vor die sie sich jetzt — zum ersten Male in ihrer Geschichte — allein gestellt sehen. Aus ihrer Vernichtung aber wird jener Friede erstehen, der unserem Volke das gibt, was man ihm durch Jahrhunderte vorenthielt. Dann wird der Weg frei sein in ein neues Zeitalter, in dem sich alle Kräfte deutschen Schaffens und deutschen Fleißes schöpferisch auswirken können zum Segen der europäischen Kultur und einer besseren Weltordnung.

Damit erfüllt Deutschland zugleich den geschichtlichen Auftrag, der ihm als dem Herzen Europas gestellt ist. Das ist die europäische Verantwortung, die wir in diesem Krieg mittragen. „Wenn schon", so sagte der Führer in seiner Rede vor den deutschen Rüstungsarbeitern, „in diesem Krieg die Signale so gestellt sind, daß hier Gold gegen Arbeit, Kapital gegen Völker und Reaktion gegen den Fortschritt der Menschheit kämpfen, dann werden die Arbeit, die Völker und dann wird der Fortschritt siegen." Das ist Deutschlands Kampf. Damit haben wir das Urteil gefällt über jene Mächte, die sich gegen den Zwang einer natürliche Entwicklung stellen zu müssen glauben. Damit wird dieser Krieg zugleich hinausgehoben über einen Kampf um äußere Machtstellung. Deutschland hat das Banner des sozialen Fortschritts ergriffen und wird es siegreich voraustragen in eine bessere Weltordnung.

Im Bewußtsein dieser seiner Sendung begeht das deutsche Volk in untrennbarer Geschlossenheit die Kriegsweihnacht 1940. Stolz auf die gewaltigen Siege des Führers und seiner Soldaten während des vergangenen Jahres und gewiß des kommenden Endsieges. Unser Glaube an den Sieg in dem uns aufgezwungenen Kampf ist unerschütterlich, denn der Führer ist uns der Garant. In diesem Glauben vereinen sich in diesem Jahre am Fest der Gemeinsamkeit alle Deutschen zur wahren Volksweihnacht. In diesem Glauben reicht die Heimat der Front und die Front der Heimat die Hand. Im Herzen und Willen sind Front und Heimat eins.

Deutsche Weihnacht

Nun brennt im hohen Sterngefunkel
Des Nordens ewiger Lichterbaum,
Und Lieder schwellen aus dem Dunkel
Vom Meer bis in den Alpenraum.

Vom Meer bis zu den fernsten Zonen,
Was sonst auch Land und Staaten schied,
Wo immer deutsche Menschen wohnen,
Da klingt das deutsche Weihnachtslied.

Es steht ein Baum in harter Erde,
Die Wurzeln trieb er in die Welt,
Auf daß er breit und mächtig werde,
Auf daß kein Sturm den Stamm zerschellt.

Und Zweig an Zweig in weiten Fernen
Träumt diese Nacht den Heimat-Traum;
Es leuchtet unter fremden Sternen
Der deutschen Weihnacht Lichterbaum.

Maria Kahle

HAGEDORN

Dazwischen eine Welt

Von Kriegsberichter P. C. Ettighoffer

Eine Welt liegt zwischen Kriegsweihnachten 1914 und 1940. Beide Feste mit ihrem Drum und Dran sind grundverschieden — die 26 Jahre zwischen ihnen brachten uns mehr schwere und auch große Erlebnisse, als sie je über ein einziges Menschengeschlecht kamen — aber beiden gemeinsam ist unsere Erkenntnis, daß es keinen Frieden auf Erden geben wird ohne die Zerschlagung Englands und die Zerstörung des britischen Weltreichs. Damals ist England nicht zerschlagen worden, und es hat demnach auch keinen Frieden gegeben, sondern nur zwei Jahrzehnte des Unfriedens, des Kampfes und der Not, und wir wären noch daran, und wer weiß durch welche Tiefen das deutsche Volk noch gegangen wäre ohne die Tatkraft eines Führers, der unsere besten Kräfte noch in letzter Stunde sammeln und zum Wiederaufbau ansetzen konnte.

Damals, um die Kriegsweihnacht 1914, galt die Parole des Tages: „Gott strafe England!" Es war ein Wunsch, und es klang wie ein Gebet. Heute, zur Weihnacht 1940, stehen wir wieder im Kampf gegen Großbritannien, aber vergebens würde einer nach diesem Stoßgebet umhorchen, es ist nicht mehr da, es wird nicht mehr erklingen, denn: es bleibt diesmal nicht beim Wunsch und beim Ruf, sondern wir schreiten zur Tat. Wir wünschen uns nicht die Bestrafung Englands und rufen Gott zum Zeugen dafür an, nein, wir schweigen, wir beißen die Zähne zusammen und kämpfen bis zur Erreichung dieses Zieles. Und wir wissen, diesmal wird uns Gerechtigkeit sein, denn Gott steht immer auf der Seite der stärkeren Bataillone. Und sie sind diesmal in feldgraue Uniformen gekleidet.

Wir sind nüchterner, härter und sachlicher geworden, das ist der große Unterschied zwischen 1914 und 1940. Die verträumte Weihnachtsromantik, in der wir uns damals gefielen, ist weggefegt vom ehernen Muß, das nach 1918 unser Dasein beherrschte. Wenn wir andere Menschen geworden sind auch in der gleichen Uniform wie 1914, so verdanken wir dies nicht zuletzt den Gegnern von damals und heute. Eine erbarmungslose, allem was deutsch war feindlich gesinnte Welt hat uns in Fesseln gelegt, nachdem das deutsche Weihnachtsgemüt den berüchtigten 14 Punkten eines Wilson zum Opfer gefallen war. Seither wissen wir, daß in uns selbst, und nur in uns selbst, nicht im Vertrauen auf andere, die Zukunft Deutschlands und das Glück unserer Kinder liegt. Nicht seitwärts schauen, nur vorwärts. Wahr ist nichts als die eigene Kraft.

Der Lichterbaum ist uns geblieben, und geblieben ist auch der Gabentisch. Und in unzähligen Kompanierevieren zwischen der spanischen Grenze und dem Nordkap, zwischen der Kanalküste und der Demarkationslinie im Osten, schauen Millionen Soldatenaugen in den Lichterglanz der Kerzen, und Millionen Soldatenherzen freuen sich über jedes liebe Gedenken, das aus der Heimat zu ihnen fand in Gestalt von kleinen Nützlichkeiten und sonstigen Dingen, deren Wert man nicht mit schnödem Geld zu messen pflegt, sondern mit dem Zweck, den sie erfüllen. Aber auch hier wieder der große Unterschied zwischen 1914 und 1940. Als wir damals, wir jungen Kriegsfreiwilligen, erstmalig fern der Heimat im Kreise der Kameraden, vor einem Weihnachtsbaum und einem reichgedeckten Gabentisch standen, wollte das Wunder kein Ende nehmen. Für uns und das deutsche Volk überhaupt war es die erste Kriegsweihnacht. Die Heimat hatte gezeigt, daß sie wußte, was sie ihren Kriegern da draußen schuldig war. Eine Heimat wars, die seit mehr als vier Jahrzehnten Zeit genug gehabt hatte, Reichtümer zu sammeln. Und von diesem Ueberfluß hatte sie uns einiges abgegeben.

Unser Kompanieführer, unterstützt vom Feldwebel, ließ uns antreten und griff nur immer in den Haufen noch verschnürter Pakete, die von irgendeiner Stelle daheim als Weihnachtsliebesgaben für uns angekommen waren. Jeder erhielt wahllos irgend solch ein namenloses Paket, das groß und schwer war und viel verhieß. In meiner Sendung fand ich, neben anderen Kostbarkeiten und Nützlichkeiten, ein massiv-silbernes Zigarettenetui, mit dem ich vorerst nicht viel anfangen konnte, ich benutzte es als Behälter für Soldbuch und wichtige Papiere. Erst später gewöhnte ich mir das Zigarettenrauchen an; der Krieg dauerte doch noch mehrere Jahre. Das kostbare Etui, die Gabe einer reichen, im Ueberfluß lebenden Heimat an einen kleinen unbekannten Kriegsfreiwilligen, wurde mir fast vier Jahre später an der Marne abgenommen, als ich schwerverwundet in Feindeshand fiel.

Unsere deutsche Heimat ist 1940 anders geworden, sie lebt seit mehr als zwei Jahrzehnten nicht mehr im Ueberfluß, die Reichtumsquellen der Erde sind ihr versperrt, sie kann ihren Kriegern keine kostbaren Geschenke mehr unter den Weihnachtsbaum legen, aber sie schenkt mit dem Herzen, und das ist bleibender Wert. Und das winzige Feldpostpaketchen, das mir von Kinderhand zuging, mit einigen wenigen führenden Kleinigkeiten, war dem Soldaten von 1940 mehr wert als das schwere, silberne Stück dem Soldaten von 1914, weil hier aus einem Gefühl der Volksgemeinschaft gegeben wurde, ein Weniges von dem Wenigen, das ein Kind zu vergeben und zu verschenken hat.

Zum sechsten Male seit 1914 feiern wir eine Kriegsweihnacht im Kreise der Kameraden. Es waren immer andere Kameraden. Für jene, die in Gefangenschaft waren, ists sogar das achte Fest dieser Art. Wir stehen wieder unterm Lichterbaum und wieder in der gleichen Uniform wie 1914, aber innerlich sind wir andere geworden, und auch die

Bibliothek

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Jungen von heute sind andere als wir waren. Da ist keine Verträumtheit mehr wie damals, da gibt es kein Weh und auch nicht jene Rührseligkeit, in der sich Menschen hin und wieder zu gefallen pflegen, wenn es ihnen ganz gut geht, nein, da ist nur sachlicher Ernst und das feste Bewußtsein, daß wir die Träger der Zukunft sind, auf Jahrhunderte hinaus. So kann die Kriegsweihnacht 1940 uns, die deutschen Soldaten aller Jahrgänge, nicht aus dem seelischen Gleichgewicht bringen; sie wird mitgenommen als eine willkommene Abwechslung und ein notwendiges Atemholen zwischen einem scheidenden Jahr der Kämpfe und der Siege und einem kommenden Jahr der Kämpfe und der Siege. Sie hat uns nicht wehmütig gestimmt gefunden wie damals, die Kriegsweihnacht 1940, sondern härter als je zuvor und entschlossener als je zuvor. Was wußten wir 1914 von unserer eigenen Sendung! Heute, als gereifte Männer, wissen wirs, und auch die Jungen, die Seite an Seite neben uns zum großen Sieg in Frankreich geschritten sind, jeder prachtvoll, auch sie wissen es schon, worauf es ankommt, und das haben sie unserer eigenen Jugend voraus. Wir kennen die Vergangenheit, die unserem Opfergang die Erfüllung schuldig blieb, wir kennen auch unsere Gegenwart, die Männer fordert und Taten, und wir wollen arbeiten an der Zukunft, die nicht mehr uns gehören wird, sondern einem schönen und starken Großdeutschland.

Angriff im Tiefflug

Das größte Aluminiumwerk Englands schwerstens getroffen

Berlin, 23. Dezember.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Tätigkeit der Luftwaffe beschränkte sich gestern tagsüber im allgemeinen auf bewaffnete Aufklärung. Ein Aufklärungsflugzeug griff das größte britische Aluminiumwerk, Fort William, in Nordschottland trotz starker Flakabwehr in kühn geführtem Tiefflug an. Durch Treffer in die wichtigsten Anlagen mit nachfolgenden Explosionen wurde das Werk schwerstens getroffen.

In der Nacht zum 23. 12. griffen starke Verbände schwerer Kampfflugzeuge die bedeutenden Industrieanlagen in Manchester mit großem Erfolg an. Riesige Brandherde in den Fabrikanlagen und Lagerräumen waren die Folge. Außerdem wurden kriegswichtige Ziele in London, Bristol, Liverpool, Southampton, Portsmouth und anderen Städten angegriffen.

Das Verminen britischer Häfen nahm seinen Fortgang.

Feindliche Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht an wenigen Stellen im westlichen Grenzgebiet eine kleine Anzahl von Spreng- und Brandbomben. Es entstand nur geringer Personen- und unbedeutender Sachschaden an Wohnhäusern.

Jagdflieger schossen gestern ein feindliches Flugzeug ab. Ein eigenes Flugzeug ist nicht zurückgekehrt.

Beim Angriff auf das Aluminiumwerk Fort William zeichnete sich die Besatzung des Aufklärungsflugzeuges, Kommandant Oberleutnant Fidorra, Flugzeugführer Leutnant Muendel, Bordfunker Oberfeldwebel Bothe, Bordschütze Unteroffizier Lemberg, besonders aus.

Englischer Hilfskreuzer versenkt

Weitere Gegenangriffe an der griechischen Front

Rom, 23. Dezember.

Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Grenzzone der Cyrenaika ist die Lage unverändert.

Bombenangriffe auf einen vorgeschobenen feindlichen Stützpunkt sowie Angriffe gegen feindliche Panzerwagen wurden von unserer Luftwaffe wiederholt.

Ein Torpedoflugzeug hat einen englischen Hilfskreuzer getroffen und versenkt.

Der Feind hat einige Zentren Libyens bombardiert: Ein Toter und drei Verwundete.

An der griechischen Front wurden feindliche Angriffe durch unsere Gegenangriffe zurückgewiesen. Wir haben dem Feind beträchtliche Verluste zugefügt und automatische Waffen erbeutet.

Jagdformationen haben im Kampf mit neun Flugzeugen vom Bientheim-Typ drei abgeschossen.

In Ostafrika wurden feindliche Kampfwagen und Stellungen in einer Ortschaft des oberen Sudans bombardiert.

Während eines feindlichen Luftangriffes gegen das Gebiet des Mutterlandes wurden in der Nacht vom 21. auf 22. auch einige Bomben auf die Lagune von Venedig abgeworfen, die weder Personen- noch Sachschaden anrichteten.

Manchester mit großem Erfolg bombardiert

Selbst der Londoner Rundfunk und Reuter müssen umfangreiche Schäden zugeben — „Ein sehr langer und heftiger Luftangriff" — „Feuer meilenweit sichtbar"

Stockholm, 23. Dezember.

Die Nacht zum Montag brachte, wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht mitteilte, einen Angriff starker Verbände schwerer Kampfflugzeuge auf Manchester, die hier bedeutende Industrieanlagen mit großem Erfolge mit Bomben belegten. Wenn vom englischen Nachrichtendienst auch zunächst der Name dieser Stadt verschwiegen wurde, so wurde doch bereits zugegeben, daß sich der deutsche Angriff hauptsächlich gegen eine Stadt im Nordwesten richtete, die während vieler Stunden schwer angegriffen wurde. Wie das britische Luftfahrtministerium und das Ministerium für innere Sicherheit zu diesem Angriff weiter mitteilten, wurde eine große Anzahl von Bränden entfacht und beträchtliche Schäden an Bauten und Läden verursacht. Bomben wurden auch auf die Ufer des Mersey und im Osten der Midlands abgeworfen.

Später gab Reuter dann den Namen der schwer mitgenommenen Stadt bekannt: Manchester. Ein ergänzender Reuterbericht verrät natürlich nicht, was die deutsche Luftwaffe getroffen hat, aber er zeigt deutlich, daß sie nur zu erfolgreich war. Im einzelnen heißt es in diesem Bericht: Manchester hatte in der Nacht zum Montag einen sehr langen und schweren Luftangriff. Noch viele Stunden nach dem Angriff hingen Rauchwölkchen am Morgen über der Stadt.

Der Angriff begann bald nach Einbruch der Nacht, als sich die feindlichen Flugzeuge der Stadt von Süden her näherten. Welle auf Welle erschien in der Aufeinanderfolge von Minuten über der Stadt. Alle Feuerlösch-Mannschaften, die verfügbar waren, wurden eingesetzt. Einige der Feuer waren meilenweit sichtbar. An Zerstörungen gibt der Bericht nur „Häuser" zu.

Der Londoner Rundfunk geht weiter. Er nennt wenigstens öffentliche Gebäude und Geschäftshäuser, mit denen offensichtlich die Lagerhäuser gemeint sind, Manchester, so sagt der Londoner Rundfunk, sei außerordentlich heftig bombardiert worden. Der Angriff habe mehrere Stunden gedauert. Umfangreicher Schaden sei durch die Bombenabwürfe entstanden, und viele Brände seien ausgebrochen. Öffentliche Gebäude, Geschäftshäuser, Hotels und ein in der Mitte der Stadt gelegener großer Geschäftshäuserblock seien völlig zerstört bzw. sehr ernsthaft beschädigt worden.

Wenn das schon der Londoner Rundfunk zugibt, wie groß müssen dann in Wirklichkeit die Erfolge der deutschen Luftwaffe sein!

Interessante Rückschlüsse

Zwei Millionen „noch verwendbarer" Ziegel

Stockholm, 23. Dezember.

Wenn auch die englische Zensur alle Meldungen über die verheerenden Auswirkungen der deutschen Luftangriffe unterbindet, so lassen sich indirekt aus einigen Nachrichten doch Rückschlüsse ziehen.

So veröffentlicht der „Daily Telegraph" eine Unterhaltung mit dem Sonderbeauftragen für den Londoner Luftschutz, Sir Warren Fisher, aus der sich ergibt, daß man bisher aus den Trümmerhaufen in London bei den Aufräumungsarbeiten zwei Millionen (!) „noch verwendbare" Ziegelsteine geborgen hat. Bringt man die Zahl der nicht mehr verwendbaren Steine in eine Beziehung hierzu, so kann man sich ein Bild von den Gesamtschäden machen. Fisher teilte auch mit, daß durch die Luftangriffe allein in London Tausende und Abertausende Fälle von Unterbrechung der Gasversorgung herbeigeführt wurden. Bei der Reparatur von zerstörten Telephonleitungen seien „ständig Fortschritte" zu verzeichnen. Die Aufräumungsarbeiten würden durch den Mangel an Lastwagen und mechanischen Hilfsmitteln behindert, und viel zu viele Straßen seien abgesperrt.

Was steckt dahinter?

Eine verdächtige Verstärkung des britischen Gesandtschaftsdienstes in Stockholm

Von unserem o. st.-Berichterstatter

Stockholm, 23. Dezember.

Was hat die englische Propaganda mit Schweden vor? Aus London trifft die Meldung ein, daß der ehemalige Presseattachee an der britischen Gesandtschaft in Kopenhagen, Ronald Turnbull, zum Mitarbeiter des englischen Presseattachees und Vertreters des britischen Informationsministeriums an der Stockholmer Gesandtschaft, Tennant, ernannt worden ist. Die Reise, die Mr. Turnbull von London bis Stockholm unternimmt, wird ihn um die halbe Welt führen. Nach einer schwedischen Zeitungsmeldung muß sich Turnbull nämlich zunächst auf dem Seewege nach Kapstadt begeben. Von dort aus fährt er nach Durban, um schließlich auf dem Luftwege über Kairo und Moskau nach Stockholm zu kommen.

Die Ernennung Turnbulls hat in interessierten Kreisen beträchtliches Aufsehen erregt, und allgemein wird die Frage gestellt, welche Gründe das englische Informationsministerium bzw. das Foreign Office wohl veranlaßt haben können, eine derartige Verstärkung der „Informations- und Presseabteilung" der britischen Gesandtschaft in Stockholm vorzunehmen. Turnbull war zu Beginn des Krieges nach Kopenhagen als Presseattachee geschickt worden, weil er nicht nur Dänemark gut kennt, sondern auch fließend dänisch spricht.

Oshima Botschafter in Berlin

Berlin, 23. Dezember.

Der Kaiserlich-japanische Botschafter in Berlin, Kurusu, ist nach Tokio zurückberufen worden. An seiner Stelle wurde General Oshima, der als japanischer Militärattaché und später als Botschafter in Berlin bereits mehrere Jahre tätig war, zum Vertreter des Kaiserreichs Japan ernannt.



Nirosho Oshima (Scherl-Archiv-M.)

Der scheidende Botschafter Kurusu hat an dem Zustandekommen des Dreimächtepaktes entscheidenden Anteil. Sein Name steht unter diesem wichtigen Dokument der Weltgeschichte, er hat die abschließenden Verhandlungen geführt. Das deutsche Volk ist ihm und seinem Wirken zu großem Dank verpflichtet.

Botschafter General Oshima kehrt nach fast einjähriger Abwesenheit wieder auf seinen Berliner Posten zurück. Schon in seiner früheren Amtszeit in Berlin galt sein ganzes Streben dem Ausbau der deutsch-japanischen Freundschaft, die schließlich in dem Dreimächtepakt ihre überaus glanzvolle Krönung fand. Er ist schon damals als alter Soldat gern und freudig dem Rufe des Vaterlandes gefolgt, um ihm als Botschafter auf einem wichtigen Platze zu dienen. Als er vor einem Jahre nach Japan zurückkehrte, galt auch hier seine Arbeit nur der Vorbereitung des großen Vertragswerkes. Die Rückkehr nach Berlin ist gekennzeichnet von den weiteren Auswirkungen des Berliner Vertrages auf die enge Zusammenarbeit Deutschlands, Italiens und Japans.

von Brauchitsch bei seinen Soldaten

Berlin, 23. Dezember.

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, begab sich am 23. Dezember in den Westen, wo er, wie auch im Vorjahre, inmitten der Truppe das Weihnachtsfeste feiern wird.

Die Ansprache, die Generalfeldmarschall von Brauchitsch anläßlich der Weihnachtsfeier der Truppe an das Heer richtet, wird am Dienstag, dem 24. Dezember, von 17,45 Uhr bis 18 Uhr durch den großdeutschen Rundfunk über alle Sender übertragen. Im Anschluß an die Weihnachtsfeier wird Generalfeldmarschall von Brauchitsch verschiedene im Westen liegende Truppenteile aufsuchen.

USA-Senatoren raten zur Vorsicht

Von unserem se-Berichterstatter

Washington, 23. Dezember.

Der republikanische Senator Clupper, der Mitglied des außenpolitischen Ausschusses des Senats ist, sprach sich gegen eine Beschlagnahme dänischer, deutscher oder sonstiger Schiffe in USA-Häfen aus. Eine derartige Maßnahme würde zu weit gehen. Ohne Sondergesetzgebung würde ein derartiger Schritt unmöglich sein. Seiner Meinung nach sei die Zustimmung des Kongresses hierfür nicht zu haben.

In ähnlichem Sinne äußerte sich der republikanische Senator Reed, der sagte, man sollte es sich sorgfältig überlegen, ehe man etwas derartiges tue. Er wünsche, daß jeder Schritt vorher geprüft werde, um sicherzustellen, daß die USA nicht in den Krieg verwickelt würden. Auch der demokratische Senator King äußerte Zweifel an der Zweckmäßigkeit eines solchen Schrittes.

Verlag: Westfälische Tageszeitung G. m. b. H., Münster (Westf.). Verlagsleiter: Erich Frintrop (z. Zt. im Felde), i. V. Arthur Petsch. Hauptschriftleiter: Dr. Anton Eickhoff (z. Zt. im Felde), Stellvertreter: Karl Kuhl. Verantwortliche Schriftleiter: Politik: Karl Kuhl; Politische Nachrichten und Vermischtes: Dr. Eugen Wagner; Bewegung und Provinz: Max Hiemisch (z. Zt. im Felde), i. V. August Hollweg; Volkstum, Kunst und Unterhaltung: Wilhelm Vernekohl; Stadtanzeiger: Peter Jurascheck; Kommunalpolitik: Otto Peßer (z. Zt. im Felde); Sport: Alfred Strobel (z. Zt. im Felde), i. V. Peter Jurascheck; Bezirksausgaben und Bildberichterstattung: Clemens Hülsbusch; Anzeigenleiter: Horst Enters (z. Zt. Wehrmacht), i. V. Hans Wolfmaier. Sämtlich in Münster. Druck: Aschendorffsche Buchdruckerei. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 1 vom 1. Juli 1940 gültig.

Herrgott, erhalte uns den Führer!

Der Gruß unseres Gauleiters zum Weihnachts- und Neujahrsfest

Nationalsozialisten, Nationalsozialistinnen des Saues Westfalen-Nord!

Das Kriegsjahr 1940 geht zu Ende. Es war für Deutschland ein Jahr einzigartiger Erfolge auf allen Gebieten. Nichts wurde geschenkt, alles mußte hart erarbeitet und erkämpft werden. Das ist unser Stolz. Wir wissen, daß Deutschland zur Jahreswende noch stärker und gerüsteter als am Anfang des Krieges ist. Wir fühlen es, daß der Krieg gewonnen ist. Noch aber muß der Endsieg über den zähen und sich verzweifelt wehrenden Feind errungen werden. Auch dazu sind noch ungeheure Anstrengungen, der letzte Einsatz, das höchste Opfer erforderlich.

Wir im Sau Westfalen-Nord sind bereit, alles für diesen Endsieg, für eine große und glückliche Zukunft des deutschen Volkes und deutschen Reiches einzusetzen. Wir gedenken in diesen Tagen besonders der Soldaten unserer herrlichen Wehrmacht und versichern, daß sich die Front auf die Heimat auch weiterhin verlassen kann.

Wir gedenken in besonderer Liebe und Dankbarkeit aller Opfer des Krieges und der Arbeit. Ihre Hinterbliebenen können das feste Bewußtsein haben, daß die Opfer dieses Krieges nicht umsonst gebracht sind.

So wünsche ich allen Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen des Saues von Herzen eine frohe Weihnacht und ein glückliches siegreiches Jahr 1941. Unser aller inniger Weihnachtswunsch aber ist: Herrgott, erhalte uns den Führer!

Heil Hitler!

Gauleiter

„Abreise Freitag ..."

Roman einer großen Leidenschaft

von HANS POSSENDORF

Copyright by Verlag Knorr & Hirth Komm.-G., München 1939

(14. Fortsetzung.)

Gleich nachdem die Nachricht in London eingetroffen war, daß man Ballarins Leiche im Canale Grande gefunden, hatte Aristide Chiopris die Rückreise nach Venedig angetreten. Dort angelangt, hatte er sich direkt zum Polizeipräsidium begeben. Seine Aussagen, die er an diesem und in den folgenden Tagen dort machte — die gleichen, die er schon in London zu Protokoll gegeben —, konnten auch in Venedig nichts zur Aufklärung des Verbrechens beitragen. Bald fiel er der Polizei Venedigs ebenso lästig wie vorher dem Scotland Yard in London. Ungerufen erschien er immer wieder bei dem Kommissar, der den Fall bearbeitete, und brachte ihn durch immer neue Vermutungen, Ratschläge und Vorwürfe fast zur Verzweiflung. Dennoch behandelte man ihn mit Geduld, da man auf seine Hilfe nicht verzichten konnte, denn er allein hatte dem Verstorbenen nahegestanden und wußte in dessen Angelegenheiten einigermaßen Bescheid.

So hatte Chiopris, zum Beispiel, einem Beamten dabei helfen müssen, alles zu durchforschen, was sich an Papieren in Ballarins Palazzo vorfand. Doch auch diese lange und mühsame Arbeit hatte auf keine neue Spur geführt. Auch wurde kein früheres Testament Ballarins gefunden, obwohl das Testament, das man bei dem Toten entdeckt hatte, die Worte enthielt: „. . . unter Aufhebung aller früher getroffenen letztwilligen Verfügungen . . ." — Vielleicht hatte Ballarin diese Formel nur eingefügt, um etwaigen unberechtigten Forderungen anderer Personen vorzubeugen. Auch Chiopris erklärte über etwaige frühere Verfügungen Ballarins nichts zu wissen.

Dreimal im Verlauf der Verhöre hatte Chiopris auch Nelda zu Gesicht bekommen — einmal in London und zweimal in Venedig. Aber diese Konfrontationen hatten nur wenige Minuten gedauert, und es war dabei zwischen Chiopris und Nelda kein Wort gewechselt worden —

Endlich hatte sich Chiopris mit der vorläufigen Ergebnislosigkeit der Nachforschungen bescheiden müssen. Aber nichts konnte ihn über den Verlust seines alten Chefs trösten. Selbst die Geburt eines strammen kleinen Chiopris, seines sechzehnten Kindes, konnte ihm keine Freudenäußerung entlocken. Das schlimmste aber für ihn war, daß Marilla ihn seit seiner Rückkehr aus London schlechter behandelte denn je — so, als trage er die Verantwortung für das, was dem alten Manne zugestoßen war.

*

Eines Tages nun fand Chiopris unter der Geschäftspost einen an ihn persönlich adressierten Brief. Er war mit der Handschrift eines braven Schulmädchens geschrieben und lautete so:

Venedig, den 14. 7. 37.

Sehr geehrter Herr!

Wie Ihnen bekannt sein dürfte, bin ich von dem verstorbenen Marco Ballarin in seinem Testament zur Universalerbin eingesetzt worden. Diese Erbschaft habe ich nach reiflicher Überlegung angenommen und auf Grund der gestern ergangenen Gerichtsentscheidung angetreten. Ich bin somit auch Inhaberin der Firma geworden und bitte Sie deshalb, in Ihrer Eigenschaft als Prokurist der Firma, übermorgen, also am 16. ds. Mts., nach Geschäftsschluß zu einer Besprechung in den Palazzo Ballarin zu kommen, den ich seit heute mittag bewohne.

Hochachtungsvoll
Nelda Giacometti.

Als Aristide diesen Brief am Abend seiner Frau und seinen drei ältesten Söhnen — Luigi, Giovanni und Carlo — vorlas, brach ein Sturm der Entrüstung los.

„Nein, nein, das kann ich einfach nicht glauben!" schrie Marilla. „Das Gericht kann doch nicht dieser Mörderin die Fabrik und das ganze Vermögen zugesprochen haben und sie noch noch dazu in den Palazzo ihres Opfers einziehen lassen!"

„Ihre Schuld ist ja durch nichts bewiesen", wendete Aristide schüchtern ein.

„Bewiesen oder nicht — jeder Mensch ist von ihrer Schuld überzeugt. Nein, nein — das spricht ja jedem Gefühl für Gerechtigkeit Hohn!"

Die drei Söhne stimmten der Mutter zu. Doch die Einigkeit schwand sofort, als der achtzehnjährige Carlo die Konsequenzen aus dieser Überzeugung ziehen wollte: „Dann müssen wir uns also schleunigst nach anderen Arbeitsstellen umsehen", erklärte er tapfer. „Denn es ist doch wohl ausgeschlossen, daß einer von uns im Solde dieser Verbrecherin arbeiten wird."

Luigi lachte höhnisch auf. „Du Dummkopf, sollen wir auch noch den Schaden tragen? Du kannst dir ja eine andere Stelle suchen, wo du gerade die Hälfte verdienst, wenn du so zartfühlend bist."

Jetzt mischte sich auch Giovanni ein: „Ihr wißt ja noch gar nicht, ob die Giacometti die hundertprozentige Gratifikation weiterzahlen wird."

„Dafür wird Vater schon sorgen", erklärte Marilla, zitternd vor Erregung.

„Ich werde jedenfalls mein möglichstes tun", versprach Chiopris. „Aber es steht natürlich ganz in ihrem Belieben. Ihr wißt, es war jedesmal eine von neuem gewährte Spende vom Chef, sozusagen ein persönliches Geschenk."

Carlo verlor den letzten Rest seiner Selbstbeherrschung: „Du willst also die Schurkin noch kniefällig um ein Almosen für uns bitten? Pfui, pfui, pf . . ."

Mit dem dritten Pfuiruf kam Carlo nicht übers Lippenspitzen hinaus. Marilla hatte ihm auf den Mund geschlagen, daß es nur so klatschte.

„Hinaus, du vorlauter Bursche!" schrie sie Carlo an. „Ich habe jetzt genug von deinem Gewäsch! Wenn du nicht so ein Idiot wärst, würdest du begreifen, daß es sich bei der Arbeit nicht um die Giacometti handelt, sondern um die Firma, von der wir alle leben. Wage nicht, auch nur eine Stunde von der Arbeit wegzubleiben, sonst kannst du etwas erleben, mein Junge! Und nun schert euch zu Bett, alle drei! Und kümmert euch nicht um Dinge, die euch nichts angehen. Die Polizei wird sich das Früchtchen schon noch pflücken. Es ist noch nicht aller Tage Abend."

Ohne Widerspruch verschwanden die drei großen Burschen aus dem Zimmer. Erst als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, sagte Chiopris zu seiner Frau: „Ich glaube nicht, daß man der Giacometti jemals eine Schuld wird nachweisen können, weil . . . weil sie . . . nach meiner Meinung . . ."

Ein halb fragender, halb drohender Blick von Marilla ließ ihn verstummen.

„Am Ende hältst du sie gar noch für unschuldig — he?"

Da verlor Aristide völlig den Mut, den angefangenen Satz zu vollenden. Er preßte seinen Kopf zwischen die Hände, seufzte tief auf und sagte: „Mein Gott, was wird noch alles aus diesem Verbrechen folgen! Warum, warum mußte so etwas Fürchterliches geschehen?"

13. Kapitel

Am folgenden Abend, gleich nach Geschäftsschluß, fuhr Chiopris mit seinem Motorboot nach Venedig hinüber.

Der alte Andrea empfing ihn in der Halle des Palazzo. „Signorina Giacometti erwartet Sie oben in der Bibliothek", sagte er mit bewegungsloser Miene.

„Ich bin erstaunt, Sie noch hier zu sehen", bemerkte Chiopris. „Sie bleiben also in Ihrer Stellung?"

„Ja, — wie Sie sehen."

„Und das übrige Personal?"

„Die sind alle gegangen."

„Weshalb denn?"

„Das werden Sie sich wohl denken können."

„Hat sie schon neue Dienerschaft engagiert?"

„Das hat sie mir überlassen. Es war nicht leicht, welche zu finden, und ich fürchte, ich habe nicht gerade die beste Auslese zusammenbekommen. Aber das große Haus muß ja in Ordnung gehalten werden."

„Und Ihnen, Andrea, macht es . . . nichts aus?"

„Ich glaube nicht, daß sie eine Verbrecherin ist. Sie gleicht ihrer Mutter zu sehr. Und die war ein Engel."

„Wenn auch ein gefallener", meinte Chiopris boshaft. Dann aber klopfte er dem alten Diener auf die Schulter und sagte: „Brav, Andrea. Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß Signorina Giacometti mit dem Verbrechen nichts zu tun hat. Ich würde sonst keine Stunde länger in der Firma bleiben."

Die letzte Behauptung fand bei Andrea zwar keinen Glauben, doch er fühlte sich nicht berufen, seinen Zweifel auszusprechen oder anzudeuten. —

In der Mitte des großen Raumes stehend erwartete Nelda den Prokuristen. Sie trug ein langes schwarzes Kleid und sah aus, als sei sie in diesem Palazzo geboren. Sie ging dem Besucher nicht einen Schritt weit entgegen, nicht der Schatten eines Lächelns kam auf ihre Lippen, und sie reichte ihm auch nicht die Hand zur Begrüßung.

„Bitte nehmen Sie Platz", sagte sie ausdruckslos und wies auf einen Stuhl. Sie selbst setzte sich ihm gegenüber, auf einen Sessel an der anderen Seite des großen Büchertisches.

Chiopris hatte sich den Empfang allerdings ganz anders vorgestellt. Er hatte geglaubt, daß Nelda vor allem danach trachten würde, sein Mitleid und sein Wohlwollen zu gewinnen, — daß sie seine Hilfe suchen würde. Daß dies offenbar gar nicht in ihrer Absicht lag, ließ in ihm einen plötzlichen Ärger emporsteigen. Seltsamerweise jedoch mischte sich in diesen Ärger ein unentrinnbares Gefühl von Respekt und Untergebenengeist. Alles Sträuben gegen diese Empfindung war vergebens; Aristide Chiopris vermochte nichts gegen seine subalterne Natur: Er empfand dieses junge Mädchen vom ersten Augenblick an als das, was sie nun auch war — als seinen neuen Chef.

Die Unterhaltung nahm einen raschen Verlauf und glich fast einem Verhör:

„Nach dem Testament Marco Ballarins", begann Nelda, „sind Sie, Signor Chiopris, bis an Ihr Lebensende mit dem bisherigen Gehalt und einer zehnprozentigen Tantieme am Reingewinn in Ihrer Stellung als Prokurist in der Firma zu verbleiben. Ich könnte mir nun vorstellen, daß Sie das mit Ihrem Gewissen nicht vereinbaren können, denn ich habe von Andrea gehört, daß Sie mit besonderer Liebe an Ihrem bisherigen Chef hingen. Ich hingegen habe diesen Mann gehaßt, seit ich von seiner Existenz wußte, und ich stehe dazu noch im Verdacht, an seinem Tode die verbrecherische Schuld zu tragen. Sollten Sie es also vorziehen, gegen eine angemessene Entschädigung Ihre Stellung in der Firma aufzugeben, so bin ich bereit, mit Ihnen darüber zu verhandeln."

Wer hat ihr diese schöne Einleitung eingepaukt? dachte Chiopris und erwiderte dann: „Ich möchte von dem mir zustehenden Recht Gebrauch machen und in meiner bisherigen Stellung in der Firma verbleiben, — erstens, weil ich das meinem verstorbenen Chef gegenüber für meine Pflicht halte, denn er hing mit Herz und Seele an seinem Geschäft, und zweitens, weil von einem Gewissenskonflikt bei mir gar keine Rede sein kann. Ich glaube nicht an Ihre Schuld und habe noch keinen Augenblick daran geglaubt."

„Ich danke Ihnen für diese Erklärung", sagte Nelda, ohne daß ihre Stimme oder ihre Miene die geringste Freude darüber oder den geringsten Glauben daran wahrnehmen ließen. „Und wie steht es mit den Arbeitern und Angestellten in der Fabrik und im Büro? Sind die auch so überzeugt von meiner Unschuld?"

Chiopris zögerte mit der Antwort. Dann sagte er: „Es ist nicht so leicht, Signorina, mir darüber ein Urteil zu bilden. Sicher sind nicht alle so überzeugt wie . . ."

„Keine Ausflüchte, Signor Chiopris!" unterbrach Nelda ungeduldig. „Ich muß wissen, woran ich mit meinen Angestellten bin. Nennen Sie mir die Leute, die geäußert haben, daß sie Ihre Meinung teilen."

Chiopris geriet in sichtliche Verlegenheit. „Ich kann darauf leider keine bestimmte Antwort geben. Aber ich hoffe doch, daß mit der Zeit . . ."

„Das heißt also, daß alle von meiner Schuld überzeugt sind? — genau so wie die Dienerschaft des Verstorbenen — außer Andrea."

Chiopris zuckte die Achseln, und Nelda fuhr fort: „Vielleicht werden Sie sich wundern, Signor Chiopris, daß ich trotz meinen Gefühlen für den Verstorbenen diese Erbschaft angenommen habe. Ich habe keine Veranlassung, Ihnen alle meine Gründe für diesen Entschluß auseinanderzusetzen. Da Sie mir aber erklärt haben, daß Sie von meiner Unschuld überzeugt sind, so werden Sie meinen Hauptgrund sicher verstehen: Die Selbstachtung und das Andenken an meine geliebte Mutter machen es mir zur Pflicht, alle meine Kräfte daranzusetzen, den wirklich Schuldigen ausfindig zu machen, um mich von der Makel dieses Verdachtes zu befreien. Dazu brauche ich aber voraussichtlich erhebliche Geldmittel."

(Fortsetzung folgt.)

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Oeltragödie des Frank Holmes

Bahrein-Oelfelder in bitterster Not für 1500 Pfund verschleudert

In Los Angeles starb dieser Tage Frank Holmes, ein Neuseeländer, der das Öl auf den Bahrein-Inseln am Persischen Golf entdeckte, in bitterster Armut.

Es sind genau zehn Jahre her, da erschien vor Sultan Mohammed ben Isa, dem von den Engländern geduldeten Regenten der Bahrein-Inseln, der 48jährige neuseeländische Ingenieur Frank Holmes und bat ihn um die Erlaubnis, auf seinem Gebiet Oel bohren zu dürfen. Er sei überzeugt, daß die Inseln petroleumhaltig seien. Der Sultan muß seherische Fähigkeiten besessen haben, denn er warnte den Neuseeländer eindringlich vor der Verwirklichung seines Planes, nicht weil er die Oelhaltigkeit des Bodens bestritt, sondern weil er ahnte, daß die englischen Oelmagnaten den Entdecker um den Ertrag seiner Arbeit bringen würden. Er forderte deshalb Frank Holmes, einen tüchtigen Geologen, zunächst auf, seinem Lande Süßwasser zuzuführen. Die Inseln litten stark unter dem Mangel an Trinkwasser, das von den Eingeborenen umständlich aus dem Süßwasserstrom heraufgeholt werden mußte, der sich unterhalb der Oberfläche des salzigen Meeres hinzog.

Holmes war einverstanden. Er baute Pumpen und konnte im Sommer 1931 dem Sultan mitteilen, daß von nun an die Bahrein-Inseln mit Trinkwasser versorgt würden. Mohammed ben Isa löste darauf sein Versprechen, daß er nach der Lösung des Wasserproblems sein Land zur Oelbohrung freigeben werde, ein. Er wiederholte aber seine Warnung. „Das Oel wird dir und mir und den Inseln Unglück bringen", sagt er, „Allah möge deinem Werke gnädig sein."

Schon nach wenigen Wochen erkannte Frank Holmes zu seiner Freude, daß er sich nicht getäuscht hatte. Er stieß auf Oel, errichtete Bohrlöcher auf allen Teilen der Insel und fand nun fast jeden Tag Petroleum. Nun aber stellten sich die Schwierigkeiten ein: zur Erschließung der Oelquellen brauchte der Ingenieur Geld, sehr viel Geld. Seine geringen Ersparnisse waren bei den Bohrversuchen draufgegangen, außerdem wären sie zu gering gewesen, um die Unkosten des Gewinnungsprozesses auch nur im entferntesten decken zu können. Frank Holmes begab sich also nach London, lanzierte in die dortige maßgebende Presse Artikel über die Oelfunde auf den Bahrein-Inseln und unterließ nichts, um finanzkräftige Kreise auf seinen Plan aufmerksam zu machen.

Doch die britischen Oelmagnaten zeigten dem Neuseeländer, den sie als hergelaufenen Ausländer ansahen, die kalte Schulter, nahmen von seinem Projekt keine Notiz. Die Fürsten des Geldes hatten Zeit, sie konnten warten. Sie warteten auf den Tag, da Holmes arm zu ihnen kommen und sie bitten würde, ihm seine Konzessionen abzukaufen. Und der Tag kam! Frank Holmes trug sich im Frühjahr 1932, als er nicht einmal mehr die Miete zur Bezahlung seines kleinen möblierten Zimmers aufbringen konnte, mit der von der Verzweiflung eingegebenen Absicht, nach Amerika zu fahren und die dortigen Oelkönige für sich zu interessieren. Ein Freund von ihm weigerte sich aber, ihm das Reisegeld zu leihen. Dieser neue Schlag zwang ihn in die Knie. Er ging zum Präsidenten der „Gulf Oil Co.", einem intimen Freund von Lord Balfour, dem konservativen Parteiführer, und unterbreitete dem Pfund-Millionär sein Angebot. Dieser erklärte sich gnädigst zum Ankauf bereit und wies dem Neuseeländer als Kaufsumme — 1000 Pfund = 20 000 Mark an. Der Ingenieur fiel aus allen Wolken. Er war nahe daran, dem Briten die Banknoten ins Gesicht zu werfen, aber er befand sich in der größten Not und erreichte nach langem Bitten schließlich, daß der Präsident noch 500 Pfund dazulegte.

So gerieten die ergiebigen Oelquellen der Bahrein-Inseln für lächerliche 1500 Pfund in die Hände der „Gulf Oil Co." und damit des britischen Imperiums, das 1939 berichten konnte, daß die Jahresproduktion 1938 eine Million Tonnen betragen habe. Holmes wanderte nach den USA aus. Zwei Jahre arbeitete er als Ingenieur in Chikago, dann wurde er arbeitslos, sank in seiner Verzweiflung zum Trinker herab und starb in den ersten Dezembertagen in einer Schankstätte am Herzschlag. Wie aber sprach vor 10 Jahren Mohammed ben Isa. „Das Oel wird dir und mir Unglück bringen." Sein Wort ist in Erfüllung gegangen . . .

Von der Zugbrücke gestürzt

Oslo, im Dezember

Ein zum Glück seltener Unglücksfall ereignete sich kürzlich in Drontheim. Drei Frauen wollten eine Zugbrücke überschreiten und hatten gerade die Mitte der Brücke erreicht, als diese sich öffnete, um ein Schiff durchfahren zu lassen. Eine der drei Frauen hatte so viel Ueberlegung, sich sofort auf der immer höher gehenden Brücke abwärts rutschen zu lassen, sie langte glücklich auf festem Boden an. Eine zweite verlor jedoch den Kopf, sie versuchte tänzelnd, sich im Gleichgewicht zu halten, stürzte dann aber doch ab und fiel schwer verletzt zu Boden. Die dritte klammerte sich krampfhaft an die Brüstung der Brücke und wurde in dieser verzweifelten Lage mit in die Höhe gehoben. Bald jedoch verließen sie die Kräfte, sie stieß einen durchdringenden Schrei aus, ihre Hände lösten sich, sie stürzte in den Abgrund und fiel auf das Deck des gerade unter der Brücke hindurchfahrenden Schiffes. Diese dritte Frau starb leider auf dem Wege ins Krankenhaus.

Sämtliche Rationierungskarten gestohlen

Kopenhagen, im Dezember.

In Haarby, einer dänischen Kleinstadt mit 2000 Einwohnern, konnten die Bewohner diesmal keine Rationierungskarten erhalten. Sie sind beim Bürgermeister nicht angekommen, während die Amtsstelle in Kopenhagen behauptete, daß sie pünktlich abgeschickt worden seien. Jetzt stellt sich nun heraus, daß bei einem Einbruch in das Packhaus des Güterbahnhofs Trunderup auch das 37,5 kg schwere Paket gestohlen wurde, das sämtliche Karten für Haarby enthielt. Es wird wohl ein paar Tage dauern, bis für das Städtchen neue Karten beschafft und richtig an Ort und Stelle befördert worden sind.

Heldenmütiger italienischer Panzeroffizier

Wie Leutnant Todeschini seinen Kommandeur rettete

Rom, im Dezember.

Bei der Tankschlacht im Raum von Sidi Barani ereignete sich, laut italienischen Pressemitteilungen, eine Episode, die von dem Kampfgeist und der Kameradschaft der italienischen Panzertruppen zeugt:

Leutnant Todeschini, der bereits wegen Tapferkeit vor dem Feinde ausgezeichnet worden war, befand sich mit seinem Panzer in einem schweren Kampf mit englischen Wüstentanks im Zentrum der Schlacht, als er in einigen 100 Metern Entfernung den Panzer seines Kommandeurs erkannte, der, wiederholt von englischer Pak getroffen, kaum noch von der Stelle kam und in Gefahr schwebte, von den Engländern genommen zu werden. Der Leutnant näherte sich der Stelle und sprang unter heftigem englischen MG.-Feuer aus seinem Tank, um ein Abschleppseil am Panzer seines Kommandeurs zu befestigen. Trotz erlittener Kopf- und Bauchschüsse konnte er das Drahtseil einhängen und unter Aufbietung der letzten Kräfte seinen eigenen Panzer wieder erreichen, der sofort Fahrt aufnahm und, mit dem Panzer im Schlepptau, in einem steten Kampf mit den Engländern die italienischen Linien wieder erreichte. Leutnant Todeschini wurde schwerverwundet in ein Feldlazarett gebracht.

Nur bis 2. Weihnachtsfeiertag!



Ein Film von der schweren Jugend des volkstümlichsten deutschen Dichters. — Aus den dramatischen Ereignissen der stürmischen und qualvollen Jahre des leidenschaftlich-idealistischen Jünglings ersteht hier die Gestalt des nationalen Geisteshelden, wie sie in Millionen deutscher Herzen lebt.

HEINRICH GEORGE / LIL DAGOVER
HORST CASPAR / FRIEDR. KAYSSLER
Regie: HERBERT MAISCH

Prädikate:
„Staatspolitisch und künstlerisch wertvoll" sowie „jugendwert"!

ROLAND-THEATER

Täglich 2 Vorstellungen
Wochenschau . . . 2.45, 5.15 Uhr
Schillerfilm . . . . 3.10, 5.40 Uhr
Schluß abends . . . . 7.30 Uhr

heute, Heilig-Abend, bleibt unser Theater geschlossen!

2. Feiertag, 10.15 Uhr vorm.
Große Frühvorstellung

Jugendliche unter 14 Jahren halbe Preise!

Ab Freitag, 27. Dezember:
Die mit Spannung erwartete große Filmoperette der „Terra"
Rosen in Tirol
mit Marte Harell — Danegger — Moser — Lingen — Slezak — Heesters — Holt — Eichheim
Ein bezaubernder, unvergeßlicher Film!



Onkel Paul als Weihnachtsmann

Nun ist der ganze Spaß verdorben. — Bloß wegen der verflixten Hühneraugen bin ich gestolpert. Hätte ich sie doch mit „Lebewohl"* weggebracht!

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfg. Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße u. Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pfg., erhältl. in Apotheken u Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl", da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut" angeboten werden.

Am Freitag, den 27. 12. bleibt mein Geschäft wegen Inventur geschlossen
Werkkunst
Frau A. Franke
Bogenstr. 7

Neuer Krug
Tanz
Am 1. Feiertag Anfang 6 Uhr
Am 2. Feiertag Anfang 4 Uhr

Tanzschule tr. Universitätstanzlehrer Riese
Neubrückenstraße 3 I
Ruf 2 57 85 Eigene Lehrräume
Meldungen von Damen u. Herren zu den Anfang und Mitte Januar beginnenden Tanzstunden werden täglich angenommen.
Ungenierte Einzelstunden nach Wunsch

Sterbekassenverein
hat d. Posten e. Inkassoagenten zu besetzen. Persönlichkeiten, die in d. Lage u. gewillt sind, auch Werbetätigkeit auszuüb., bitten wir, Off. mit Angabe, ob Kaution gestellt w. k., einzur. an „A. V. V." durch Annonc.-Büro Gerstmann, Berlin W 9.

Autohaus Saßmann kauft laufend gebrauchte Last-, Liefer- und Personenwagen. Ludgeriplatz. Ruf: 2 63 55/56

Hypotheken-Kapital:
Stiftungs- Privat- Mündel- Bank- Gelder
habe ich günstig auszuleihen
A. Tork, Finanz., Münster
Horst-Wessel-Str. 40

Wohnhaus
am Stadtrande, mit Nebenhaus, Einfahrt und Garten, bis RM. 50 000 zu kaufen gesucht.
J. Stracke
Makler
Overbergstraße 4
Tel. 4 17 04

Lagerhaus
ca. 300 qm groß, zu kaufen gesucht.
J. Stracke
Makler
Overbergstraße 4
Tel. 4 17 04

Jeder Verkaufswunsch erregt das Kaufinteresse. Dazwischen steht als Mittler die Anzeige in der Westfälischen Tageszeitung

Stellenangebote

Junger Mann
für Kontor und Lager von hiesiger Großhandlung für sofort gesucht.
Angebote unter 139 an die Hauptgeschäftst. Münster.

Suche für 1. Januar 41
Haushalthilfe
2—3mal wöchentlich.
Habichtshöhe 64, Ruf 2 62 84

Putzfrau
für 2 halbe oder 1 ganzen Tag zu sofort gesucht.
Schloßapotheke, Wilhelmstraße 5

Bismarcks Kampf
gegen Parlament, Presse und Hof-Clique um die
Einigung Deutschlands

Aus dem Leben des großen Staatsmannes und Reichsgründers berichtet dieser Film von einem bedeutungsvollen, entscheidenden, weniger bekannten dramatischen Abschnitt: von den Jahren des Kampfes gegen die verständnislose Mehrheit des eigenen Volkes. Gehaßt, bekämpft oder verlacht von den einen, verständnislos allein gelassen von den anderen, geht er in den sechziger Jahren allein den schweren Weg, den das Gesetz ihm befiehlt, nach dem er angetreten: die Einigung Deutschlands!



Bismarck
TOBIS

Spielleitung: Wolfgang Liebeneiner
Hauptrollen:
Paul Hartmann
Lil Dagover u. v. a.

Den Bismarck der sechziger Jahre, den Ministerpräsidenten der Konflikt-Zeit, zeigt dieser große dramatische Film, den Mann, der gegen Parlament, liberale Presse und kurzsichtige Hof-Clique kämpfen muß, um die Krönung seines Lebenswerkes vorzubereiten und zu sichern: die Einigung Deutschlands im Zweiten Reich. Der Staatsmann und der Mensch Bismarck erringt in jener historischen Nacht zu Nikolsburg, die den Höhepunkt des Films bildet, den größten und schwersten Sieg über seinen König und Herrn und die Paladine des greisen Monarchen: Kronprinz Friedrich, Moltke und Roon.

Staatspolitisch und künstlerisch wertvoll!

Vorher:
Deutsche Wochenschau

Täglich 2 Vorstellungen
1. Vorstellung . . . . 2.30 bis 5.00 Uhr
2. Vorstellung . . . . 5.45 bis 8.15 Uhr
Einlaß ¾ Stunde vorher
Nach Beginn des Hauptfilms kein Einlaß mehr.
Jugendliche haben Zutritt!

Apollo-Theater
Das Haus der guten Filme! Die moderne Kulturstätte!
Keine Außenreklame!
am Marienplatz

Ab 25. Dezember

Unser Fest-Programm!

Irrfahrt und Abenteuer einer Liebe zwischen zwei Erdteilen.
Wie sehr dieser Film auch gefühlsmäßig zu packen weiß, wie stark seine menschlichen Erlebnisse auch berühren, immer vermitteln Milieu und Atmosphäre — Hamburg, die Lüneburger Heide und die bunte Welt tropischer Siedlungen — besondere und fesselnde Eindrücke.



mit: Gustav Knuth
Gisela Uhlen u. v. a.

Bella Wittstock, ein Mädel aus einem Reeperbahn-Lokal, und Henry Brinkmann, ein in den Tropen zu Reichtum gekommener Kolonialpionier, stehen im Mittelpunkt dieses ereignisreichen Filmgeschenes. Zwei Menschen, die vom Schicksal füreinander bestimmt, zusammengeführt und wieder voneinander gerissen, lassen den Roman ihres Lebens und ihrer Liebe erleben. Ein Schicksalsbild von bezwingender Eigenart!

Hierzu:
Deutsche Wochenschau

Auf der Bühne:
Zwei Mensos zeigen:
Fechtkunst in höchster Vollendung!
Eine interessante und außerordentlich wirksame Neuheit auf der Varieté-Bühne zeigen die beiden Mensos mit ihrem prachtvollen Fechtschaukampf, der voll Spannung und Tempo mit scharfen Klingen und ohne Bandagen ausgeführt wird und mit Recht reichen Beifall findet.

Das beliebte Schauburg-Orchester
Leitung Kapellmeister Carl Winter
spielt am 25. und 26. Dezember das bekannte
„Weihnachts-Potpourri"

Aufführungszeiten:
Kassenöffnung . . . . . 2.00 Uhr
Varieté-Einlagen . . . . . 3.10 6.10 Uhr
Hauptfilm . . . . . 3.25 6.30 Uhr
Wochenschau . . . . . 4.55 8.00 Uhr

Ein großes Festprogramm!
Schauburg
Das Haus der guten Filme

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Unsere Kleinanzeigen

Stellenangebote

HOBUS

Wir suchen für unseren Betrieb in Schwarzenbek

1. mehrere Ingenieure
für die Arbeitsvorbereitung

2. mehrere Meister
die über gute Erfahrungen auf dem Gebiet der Automatendreherei verfügen, **zum Anlernen von Arbeitern an Automaten**

3. mehrere Werkstatt-Kontrolleure
für die Arbeitsüberwachung der an Automaten angelernten Arbeiter (Massenfertigung)

4. männliche und weibliche Arbeitskräfte
zur Umschulung auf Maschinen der Metallindustrie, z. B. Drehen, Fräsen, Bohren, Schleifen usw. Die Umschulung wird in Schwarzenbek vorgenommen.

Angebote mit vollständigen Bewerbungsunterlagen, Angabe der Gehaltsansprüche und möglichst unter Beifügung eines Lichtbildes sind zu richten an

HOBUS Schraubenfabrik G. m. b. H.
Schwarzenbek bei Hamburg,
Kennziffer 400

Wir suchen für sofort oder baldmögl.

Mitarbeiter
(Vertreter und Kassierer)

Bei Eignung zahlen wir feste Zuschüsse. Die Übertragung unseres nicht geringen Bestandes ist vorgesehen. Schriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild und Angaben über evtl. Kautionsfähigkeit an

Leipziger Verein Barmenia
Kranken- u. Lebensversicherung a. G.,
Bezirksdirektion Dortmund,
Ostwall 54, Tel. 2 43 25

Leistungsfähige Fabrik für

Sanitätsmaterial

(vom kleinsten Verbandkasten usw. bis zur vollständigen Einrichtung von Arztzimmern usw.) sucht auf Provisionsbasis bei industriellen Betrieben und sonstigen Unternehmungen aller Art gut eingeführten

Handelsvertreter

Zuschriften erbeten unt. K K 5381 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Textilgroßhandlung, Kassazahler, sucht

Einkaufs-Vermittler

für Rohgewebe, Hemden-, Schürzen-, Blusen-, Bettwäschestoffe u. dgl. gegen Provision. Angebote unter V V 5415 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Suche ein

Mädchen

20—22 J., zum 1. od. 15. Jan. 1941 für Haus- und Gastwirtschaft. Ang. unter Nr. 372 an d. Westf. Tageszeitung, **Bocholt.**

Sekretärin

ganz- oder halbtägig, mit Kenntnissen in Stenographie, Schreibmaschine u. Buchführung zum 1. 1. 41 gesucht. Sofortige handschriftl. Bewerbung m. Lebenslauf u. Gehaltsansprüchen unt. 135 an die Hauptgesch. Münster.

Weibliche Hilfskraft

perfekt in Schreibmaschine und Stenographie, für alle Büroarbeiten gesucht. Ang. an das **Bürgermeisteramt in Wettringen (Westf.).**

Suche für meinen Haushalt z. baldigen Eintritt kinderliebes

Mädel oder Kinderpflegerin

sofort oder später. Ang. u. E E 5423 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Modes!

Putzarbeiterin u. Lehrmädchen

zum 1. Febr. od. später gesucht.

Anne Stenkamp, Bocholt,
Osterstraße

Für jetzt oder später in Beamtenhaushalt fleißiges, freundliches, jung. **Mädchen** gesucht, das mit der Hausfrau Küche und Haus versorgt, evtl. auch Gelegenheit hat, sich hierin zu vervollkomm., u. das Wert auf liebevolle Behandlung und eine selbständige Vertrauensstellung legt. Angeb. u J J 5427 a. d. Hauptg. Münster.

Vertrauensstellung!
Frau oder Fräulein als

Bürokraft

gesucht. Vorkenntnisse nicht erforderlich.

Arnemann, Hohenholte

Industrieunternehmen sucht

Stenotypistin

Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften u. U U 5414 an die Hauptgesch. Münster.

Suche zu Ostern 1941 einen
Schneiderlehrling
Jos. Stotter, Münster,
Aegidiistraße 36

Kontoristin

(Kontorist) für meine Buchhaltung zu sofort oder später gesucht. Handschriftl. Bewerbung.

Clemens Bomke, Beckum,
Kohlengroßhandel, Bergbau- u. Industriebedarf

Bedeutendes Glühlampenwerk sucht für das Münsterland tüchtige, verkaufsgewandte

Bezirks-Vertreter

Zunächst Höchstprovision, später feste Anstellung bei Bewährung. Angebote unter B B 5420 an d. Hauptgeschäftsstelle Münster.

Zum 1. April 1941 wird ein tücht.

Anstreicherlehrling

gesucht. Kost und Wohnung beim Meister

Josef Bicks, Malermeister,
Lüdinghausen, Telgengarten Nr. 5

Lohnbuchhalter

die in Akkordberechnung, Versicherungsangelegenheiten und allen mit der Lohnbuchhaltung zusammenhängenden Fragen Erfahrung haben, sof. gesucht.

Stahlwerk Kabel
C. Pouplier jr.,
Hagen-Kabel

Günstige Gelegenheit zur Berufsausbildung in Sonderklassen der Reichsbahn bei den Staatsbau- und Ingenieurschulen für Anwärter des technischen Reichsbahndienstes.

Zur Förderung ihres technischen Personalnachwuchses hat die Reichsbahn an einigen Staatsbau- und Ingenieurschulen Sonderklassen für die tiefbautechn. und maschinentechn. Laufbahnen eingerichtet. Der Besuch ist nach Bestehen einer Aufnahmeprüfung den Schülern freigestellt, die sich später dem Reichsbahndienst widmen wollen.

Aufnahmebedingungen:

Mindestalter 17 Jahre, abgeschlossene Volks- oder bessere Schulbildung, Mtgliedschaft in der NSDAP., HJ. oder anderen Gliederungen, zweijährige Tätigkeit im Bauhandwerk oder Baunebengewerbe (auch lehrlingsmäßige Praktikantenausbidung), für Maschinentechniker mindestens zweijährige Werkstattpraxis.

Volksschüler haben nur dann Aussicht auf Bestehen der Aufnahmeprüfung, wenn sie an vorbereitenden Lehrgängen teilgenommen haben.

Nähere Auskunft erteilt die Reichsbahndirektion Münster (Westf.).

Bewerbungsgesuche sind unabhängig hiervon **sofort** einzureichen und zu richten an die

Reichsbahndirektion Münster (Westf.)
Adolf-Hitler-Str. 1

Einstellung für den techn. Dienst bei der Deutschen Reichsbahn.

Soweit es die Kriegsverhältnisse zulassen, und unter Wahrung der Belange der Kriegsteilnehmer stellt die Reichsbahn wiederum fortlaufend ein:

1. **Dienstanfänger für nachstehende Beamtenlaufbahnen:**

a) **Gehobener techn. Dienst (Inspektorenlaufbahn).**
Vorbedingung ist Besitz des Abschlußzeugnisses einer Staatsbauschule oder staatlichen Ingenieurschule und zweijährige praktische Tätigkeit in einem geeigneten Handwerk.

b) **Technischer Assistentendienst.**
Vorbedingung ist Tätigkeit in einem geeigneten Handwerk und als Zeichner, sowie Besuch von mindestens 3 Semestern Fachschule (keine Abendkurse). Mindestalter 20 Jahre.

zu a) und b): Lebensalter nicht über 32 Jahre und deutschblütige Abstammung.
Mitgliedschaft in der NSDAP. oder einer ihrer Gliederungen.

2. **Technische Angestellte.**
Tiefbau- und Hochbautechniker mit ausreichender technischer Berufserfahrung oder Inhaber des Abschlußzeugnisses einer Staatsbauschule. Keine Lebensaltersgrenze. Beschäftigung auf Privatdienstvertrag.

Näheres ist aus dem hier anzufordernden Merkblatt ersichtlich.

Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind zu richten an die

Reichsbahndirektion Münster (Westf.)
Adolf-Hitler-Str. 1

Textilbetrieb in Greven sucht zum baldigen Eintritt jüngeren

Herrn oder Fräulein
für alle Kontorarbeiten

Schriftliche Angebote unter Angabe der bisherigen Tätigkeit und wann die Stelle angetreten werden kann unter M M 339 an die Westfälische Tageszeitung, Greven.

Für Baustellen in Mittel- bzw. Norddeutschland zum baldigen Eintritt gesucht:

2 Bauführer
für Baustellenleitung und Abrechnung,
3 Maurerpoliere
1 Eisenbetonpolier
1 Zimmerpolier
2 Schachtmeister

Bewerbungen unter Einsendung von Zeugnissen, Angabe der bisherigen Tätigkeit sowie frühesten Eintrittsdatums an

Arbeitsgemeinschaft H. Ruck
Bauunternehmung,
Borghorst i. W.,
Telefon 75

Auf ein Schloß nach Dresden wird eine

Erzieherin od. Kindergärtnerin
zu zwei Prinzessinnen, 11 u. 12 J., u. e.
Köchin und eine Jungfer

gesucht. Lebenslauf, Gehaltsansprüche, Lichtbild sind zu richten an

Mathilde Holtkamp, Billerbeck (Westf.),
Ludgeristraße 24, Schule.

Lehrling

mit guter Schulbildung für Kaffee- und Kolonialwaren-Großhandlung in Münster zu Ostern gesucht. Selbstgeschrieb. Angebote mit Lebenslauf und Zeugnisabschr. unter 108 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Suche zu sof. od. z. 1. 4. 41 einen

Maler- u. Anstreicherlehrling

Kost u. Wohnung beim Meister.

Franz Rottkord,
Maler- u. Anstr.-Meister,
Greven (Westf.).

Jg. Kaufmann für Obst- u. Gemüsehdlg., mit Führerschein, bei g. Geh. u. fr. Station nach Wilhelmshaven gesucht. Ang. u. 138 a. d. HG. Münster

---

Zum 1. April 41 wird ein

Malerlehrling

gesucht. Kost und Wohn. wird gew.

Josef Hülk,
Malermeister,
Seppenrade.

Schneidergeselle und Lehrling
gesucht.

Johann Kernebeck,
Heek.

Kräftiger
Schmiedelehrling
gesucht z. 1. 4. 41, evtl. früher. Kost u. Wohnung beim Meister. Angebote u. D D 5422 a. d. H.-Gesch. Münster.

Tüchtige
Putzarbeiterin
für sofort od. 1. Febr. in Dauerstellung gesucht. Angeb. mit Lichtbild, Zeugnisabschr. u. Gehaltsansprüchen bei fr. Station an

Maria Hake,
Meppen (Ems).

Suche z. 15. Jan od. 1. Febr. eine

Stütze

f. Küche u. Haushalt bei voll. Familienanschluß.

Bauunternehmer Karl Niemerg,
Freckenhorst,
Ruf Amt Warendorf 388.

Zu April 1941 auf Gut nahe bei Münster

Mädchen

zur Erlernung v. Küche u. Haushalt gesucht. Angebote unter 146 an die H.-Gesch. Münster.

Auf neuzeitlich u. intensiv bewirtsch. großes Gut bei Münster, anerk. Lehrbetrieb, **Landwirtschaftslehrling** b. voll. Familienanschluß z. Frühjahr gesucht. Ang. unter 147 an die H.-Gesch. Münster.

Zuverl., erfahrene **Kinderpflegerin oder Kindergärtnerin** 1. Klasse zu ½jähr. Zwillingspärch. ges. (Dauerstellung. Angebote mit Zeugnisabschr. sind zu richten u. 8107 an Anzeigenmittler **Bendel, Münster,** Salzstr. 9

Suche z. 1. April ein

Mädchen

zur Erl. d. Küche u. des Haushalts.

Brüning-Sudhoff, Amelsbüren.

Zuverlässiges
Mädchen
d. zu Hause schlafen kann, gesucht.

Reg.-Rat Baumgarten, Münster,
Fürstenbergstr. 5.

Klein. Schwesternhaus sucht gegen Vergütung z. 1. 1. od. 15. 1. 41 jung.

Mädchen

zum Anlernen in Küche u. Haushalt Ang. u. U U 5344 an die Hauptgeschäftst. Münster.

Suche z. 1. April ein

Mädchen

zur Erl. d. Küche u. des Haushalts.

Brüning-Sudhoff, Amelsbüren.

Zuverlässiges
Mädchen
d. zu Hause schlafen kann, gesucht.

Reg.-Rat Baumgarten, Münster,
Fürstenbergstr. 5.

Klein. Schwesternhaus sucht gegen Vergütung z. 1. 1. od. 15. 1. 41 jung.

Mädchen

zum Anlernen in Küche u. Haushalt Ang. u. U U 5344 an die Hauptgeschäftst. Münster.

Umständeh. wird für erfahrene

Haushälterin

36 J. alt, **Stellung** zur Führung ein. frauenlos. Haush. für bald **gesucht.** Ang. u. Z Z 5218 a. d. HG. Münster

---

Zum 1. April 41 auf großes Gut nahe bei Münster

Lehrköchin

gesucht. Perf. Ausbildung in Küche, Haus und Garten. Ang. u. 145 an d. H.-Gesch. Münster.

Hausgehilfin

f. halbe Tage ges. **Frau Kl. Knebelkamp, Telgte i.W.** Steinstraße 150.

Suche für meinen Einfamilienhaush. ein in Küche u. Hausarb. erfahr., solides

Alleinmädch.

Rechtsanwalt Humborg, Münster, Hammer Str. 32.

Kleinanzeigen sind billiger

Stellengesuche

Abiturientin

m. französisch., Korrespondenten-Ex., Stenogr. u. Schreibm., sucht passende **Stellung.** Angeb. unter 152 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Junges Mädchen

sucht Stellung in Küche u. Haushalt zur weiteren Ausbildung. Angebote u. Z 51 an die Westf. Tageszeitung, **Borken.**

Ältere, zuverlässige Landwirtstochter sucht Stelle als

Stütze

für Haus und Garten. Angebote unt. M. 400 an die Buchdruckerei **Karl Darpe, Warendorf.**

Suche für meinen Sohn zu Ostern

Lehrstelle

in Schmiede und Schlosserei. Kein Großbetrieb. Kost u. Wohnung beim Meister im Hause.

H. Völker,
Altenberge i. W.,
Dorf 180.

Suche f. m. Sohn, groß u. kräftig, z. 1. 4. 1941 **Stellung als Gärtnerlehrling** in einem gemischten Betr. bei tüchtigem Meister. Ang. u. 150 an d. H.-Gesch. Münster.

Lesen Sie den Anzeigenteil der Westfälischen Tageszeitung

Abiturientin der Höh. Handelsschule (Pflichtj.-Arbeitsdienst) sucht zu sof.

Stellung

in kaufm. Büro f. Buchf., Korresp. u. alle sonst. Büroarb. Ang. u. 137 an d. H.-Gesch. Münster.

Frl., sehr tüchtig in allen Hausarb. (32 J.), sucht ab 1. 2. f. einige Mon.

leichte Stellung

in gut. Haushalt außerh. Münsters. Lohn Nebensache, Beding. beste Behandl. Ausf. Ang. erb. u. 140 an die H.-Gesch. Münster.

Mädel, 27 Jahre, war 10 J. in landwirtsch. Haushalt tät., **sucht Stellung** zum 1. 1. 1941. Schriftl. Ang. an

Meta Pruin,
Schultenhorst 284,
über Rheine i. W.

Wohnungsangebote

Schöne 4-Raum-Wohnung, in bester Wohnlage Münsters, wird frei, wenn Wohnung in Bochum, mögl. Ehrenfeld, nachgewiesen wird. Ang. unter K K 5428 an die Hauptg. Münster.

Wohnungsgesuche

2—3-Zimmer-Wohnung
möglichst mit Bad ab 1. 1. 1941 oder später in Münster zu mieten gesucht. Ang. u. N N 5360 an die Hauptgeschäftst. Münster.

Alleinsteh. Dame, die ihre große 6-Zimmer-Wohn. in Münster aufgeben möchte, sucht zum Frühj. in einem Vorort od. einem Dorf des Münsterlandes **4 gr. Zim. mit Küche u. Bad** zu mieten oder zu tauschen. Angeb. erb. u. 144 an die H.-Gesch. Münster.

Wer überl. berufstät. Dame **2 leere Zim.,** evtl. Nähe Servatiipl. Ang. u. 1862 a. d. Hauptg.

Nettes, sauberes **Zimmer** mit Heiz. z. 1. 1. 41 gesucht. Angebote an **Gauwaltung der NSF, Münster i. Westf.,** Königsstr. 3, Abt. Gausachwaltung.

Gut möbl.
Zimmer
baldigst ges. Ang. unter 154 an die H.-Gesch. Münster.

Invalide sucht **kleines Zimmer** mit Mittagessen. Angeb. unt. B B a. d. **Westf. Tageszeitung, Borghorst.**

Möbl. Zimmer von sich. Mietzahl. gesucht. Angebote unter 153 an die H.-Gesch. Münster.

Verkäufe

Zu verkaufen:

1 Abrichthobelmaschine
„Fabrikat Kirchner", 320 Millim. breit, mit Elektro-Antrieb,

1 Dickenhobelmaschine
„Fabrikat Kirchner", 400 Millim. breit, mit Elektro-Antrieb.

Beide Maschinen befinden sich in tadellosem Zustand und können noch in Betrieb besichtigt werden.

Gebr. Schmeing, Beseke in Westf.

Habe ein. 4½jährigen **Apfelschimmel,** schweres Rassepferd, 1- und 2spännig, zu verkaufen oder zu vertauschen. Größe 1,74. Selbiger wird nur an guten Pfleger abgegeben. Pferdekarte vorhanden. Auskunft Telefon 235 **Lüdinghausen.**

Schweine-Verkauf

Donnerstag, den 2. Januar 1941, nachm. 3 Uhr, werden in **Albachten,** an der Bahnhofswirtschaft Leufers, im freim. Auftr. des Bauern Herrn **Reckmann**

6 hochtrag. Schweine

meistbietend gegen Kredit und bar verkauft.

Hermann Tendahl, Rogel

Habe ein guterhaltenes **Gig** mit Lederverdeck oder ein **Tonneau** zu verkaufen. **Bröcker, Billerbeck i. W.,** Mühlenstraße.

National **Krupp-Kasse** (Stahl) zu verk. **Mecklenbeck,** Getterbach 45.

Gutes, gummiber. **Dogcart** zu verkaufen.

Fr. Budde-Schürmann, Nottuln.

Guter, dreizölliger **Kastenwagen** weg. Platzmangel zu verkaufen.

Theodor Dapper,
Leer, Dorf Nr. 15.

Begebaumaterial: Beton, Bruchstein und Ziegelmauert, kostenlos abzugeb. Anfragen Telefon Münster 2 29 60.

Gut erhaltener **2zöll. Ackerwagen** zu verkaufen.

B. Wieck,
Gimbte.

Staubsauger, Kobold-Vorwerk, fast neu, zu verk. Besicht. von 10 bis 12 Uhr. Münster, Ruf 2 03 42.

Gasmotor, 12 PS., gut arb., billig zu verkauf.

H. Greiwe,
Münster,
Schillerstraße 88.

Achtung Landwirte Einmal. Angebot! Soweit d. Vorrat reicht **Pferdehard,** Roßh. 4,85. **Viehhard. Bassine,** 1,30. **Milchkab.** Unionerf. 90. **Wekola,** ½ kg 3,50 d. **Säcke und Planenkleber** per Nachnahme od. Voreinzahl. Postscheckk. Dtmd. Nr. 41401. **L. Engelmann, Dülmen.**

Gut erhaltener **2zöll. Ackerwagen** zu verkaufen.

B. Wieck,
Gimbte.

Staubsauger, Kobold-Vorwerk, fast neu, zu verk. Besicht. von 10 bis 12 Uhr. Münster, Ruf 2 03 42.

Gasmotor, 12 PS., gut arb., billig zu verkauf.

H. Greiwe,
Münster,
Schillerstraße 88.

Cormick-Traktor, 20 PS, mit Eisenbereifung, überholt u. neu gelagert, zu verkaufen. Angebote unter 1865 an die Hauptgeschäftsst. Münster.

Zeiß-Feldstecher 7×50, Lichtst. 50,4 Binoctem, vollk. neu, zu verkaufen **Krüger, Münster,** Hammer Str. 323.

Wenig getr. **Pelzmantel** f. schlanke Figur, zu verk. Münster, Kellermannstraße 19 II.

Mehrere hochtrag. **Rinder** zu verk., können auch geg. Weidev. getauscht werd. **W. Niehues, Nienberge, Haus Uhlenbrock 1,** Ruf 56.

Hochtragendes
Rind
zu verkaufen.

Bernhard Wienke, Sägewerk, Telgte, Ruf 232.

Immobilien

Einfamilienhaus oder Etagenhaus, mögl. mit Garten, in Warendorf od. Telgte zu kaufen evtl. zu mieten gesucht. Auf Wunsch sofortige Bezahlg. Es kommt evtl. auch Bauplatz in Frage. Bevorzugt ruhige Lage, jedoch nicht abgelegen. Angebote mit näheren Angaben unter 8099 an Anzeigenmittler Bendel, Münster, Salzstraße 9.

Fabrikgebäude

mittlerer Größe in Nähe ein. Bahnstation im Münsterlande sucht im Auftrage eines zahlungsfähigen Kunden

J. Stracke
Makler
Münster i. W.
Overbergstraße 4
Tel. 4 17 04

Modernes
2- od. 3-Familienhaus
gegen bar zu kaufen gesucht. Ang. unter 148 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Kl. Geschäftshaus

m. 2 Läden u. Wohnung im inneren Stadtteil preisw. zu RM. 24 000 m. 8000 Anz. z. verk., 1 Laden m. Kolonialwarengeschäft u. Wohng. kann übernommen werden.

Alt. Einfam.-Haus

bestehend aus Küche, 5 Zim. u. Nebenräum., sowie 1 gr. Stall- und Wagengeb. m. ein. anschl. dazugehör. gr. Garten z. Preise von RM. 26 000 z. verk. Die Gesamtfl. d. Geländes ist ca. 2 Morg. u. enthält einige Bauplätze in gut. Lage a. Stadtr. sowie verschiedene andere Objekte.

J. Gommen-Immobilien
Münster, Breul 5a

Zu verkaufen:

Doppeldreifam.-Haus

je drei Z., K., Bad u. Garten am Stadtrand Münsters.

Dreifamilien-Haus

je 5 Z., K., Bad u. Balkon, mit Gartenraum, im Mauritzviertel gelegen.

Mehrfamilien-Haus

(Altbau) mit Hofraum, in Stadtmitte gelegen.

Ländliche Besitzung

neuwertige Gebäude (Versicherung 25 000 RM.) nebst 3½ Morgen Gartengelände, Nähe Durchgangsstraße, als Ruhesitz geeignet, Strecke Versmold—Gütersloh gelegen. Alleinbeauftragt:

Wilh. Achterholt
Immobilien,
Münster, Mauritzstraße 1

Kaufgesuche

Pappeln, Erlen- u. Birken-Rundholz

kauft laufend

Albert Sahle, Holzschuhfabrik, Greven i. Westf., Telefon 463.

Kaufe laufend Eschen-Rundholz

in kl. u. groß. Meng. geg. Kasse

Fahrzeugfabrik Franz Richter, Ahlen (Westf.) Telefon 277

Gebr., gut erh. **Schifflerklavier** sof. z. kauf. ges. Marke „Hohner" wird bevorzugt. Ang. an die Buchhandlung **H. Gaux, Horstmar i. Westf.**

Holz-Verkäufe

Großer Holzverkauf

Freitag, den 27. Dezember, nachmittags 1 Uhr, werden im freiwilligen Auftrage in den Forsten der Gutsverwaltung **Herold, Haus Lövelinkloe** zu **Amelsbüren,** 5 Minuten vom Bahnhof Mecklenbeck:

100 Nr. Rottannen

zu Sparren, Ringsten, Gerüststangen, Leiterbäumen und Baumstangen geeignet, gegen Kredit evtl. Sicherheit verkauft.

Alfred Kuhlmann, Aukt.
Münster-Mecklenbeck

Tannen-Verkauf

Dienstag, d. 31. Dez. 1940, nachm. 3 Uhr werden im freiw. Auftr. des Herrn Bauern **Aloys Schulze Schwicking, Altenberge,** Bauerschaft Waltrup, am Weg nach Stiegehötter

mehrere hundert gefällte Rottannen zu leichtem und schwerem Bauholz, Ringstenbalken, Bindebäumen, Gerüststangen, Baumpfählen usw. geeignet

nach den gesetzl. Bestimmungen öffentlich verkauft.

Gustav Grotemeyer, Altenberge

Großer Tannen-Verkauf

Samstag, 28. Dez., vorm. 10 Uhr, verkauft Herr Schulze Brüning-Sudhoff zu Amelsbüren, auf dem Rüsch, bei der Wirtschaft Wittlerbaum

eine große Partie Tannen und Schleiten, Ringstenbalken, Leiterbäume, Bau- und Schneidholz bis 40 cm ∅.

Der Verkauf erfolgt zu den gesetzlichen Bestimmungen an Selbstverbraucher oder selbstverarbeitende Betriebe. Der Holzhandel ist ausgeschlossen.

Bernhard Brintrup,
beeid. Auktionator,
Rogel

Pachtung

Kotten mit 10 Morgen Land gegen Arbeitsleistung auf dem Hof zu verpachten.

Brüning-Sudhoff, Amelsbüren.

Saalbüfett

zu vergeben.

Gertrudenhof, Münster,
Warendorferstraße

Verloren - gefunden

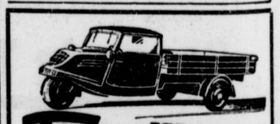
Dobermann, auf den Namen „Acho" hörend, **entlaufen, Telgte in Westf.,** Bechtrup 7. Ruf 352.

Im Zuge Hamm—Münster oder Münster—Gronau am Freitag Koffer vertauscht. Im Koffer Ansichtskarte von Lamberti-Kirche Münster mit Gruß von Willfried. Näheres Westf. Tageszeitung, **Ochtrup i. W.**

Schwarz-weißer Foxterrier, hört auf d. Namen Bobby, **entlaufen.** Verband an der recht. Hinterpfote. Gegen Belohnung abzug. b. **Bremig,** Dorotheenstr. 15.

Anzeigen
bitte nur an die Geschäftsstelle (nicht Schriftleitung) zu richten

---



Generalvertretung
Hanns Krigge, Münster,
Mühlenstr. 10. Tel. 2 07 36

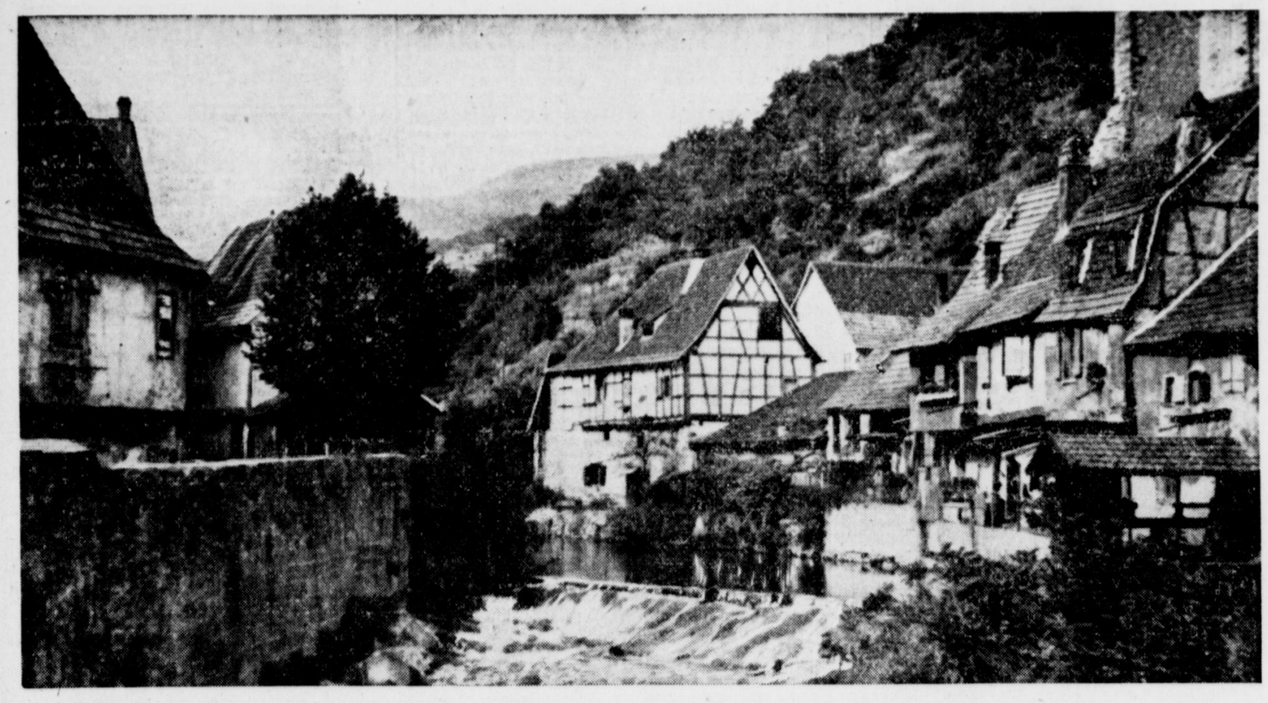
Briefmarken
Ankauf — Verkauf
Gustav Berghoff, Münster i.W.,
Bergstraße 15

Altgold Altsilber Dublee
A u. C 40/12013
kaufen
wir zu gesetzlichen Höchstpreisen
Abeler
Münster, Bogenstraße 2
Rheine, Emsstraße 2

Werben durch die Westf. Tageszeitung!

Allen Verlobten
und Freunden des Hauses
wünscht ein fröhliches
Weihnachtsfest
Möbel-Bücker, Hochstr. 10.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.



Weihnacht im deutschen Elsaß

Von Georg Franke

In den vorweihnachtlichen Tagen, wo aus der Budenstadt des Christkindelsmarktes in Straßburg süßer Duft von türkischem Honig und Gertweiler Lebkuchen den Elsässer Buben und Mädeln in die Nase steigen, während die älteren Straßburger mit Kennermiene eine Vogesenfichte für den Weihnachtsbaum auswählen, werden Erinnerungen wach an die Weihnachtstage des vergangenen Jahres. Damals war man evakuiert, so fern der Heimat irgendwo in Frankreich, in der Dordogne, der Gironde oder in der Indre, tief drinnen in jenem Frankreich, das dem Elsaß Mutter und Heimat zu sein vorgab, und doch nun so fremd, so welsch anmutete, wie man das daheim im Elsaß, wo man unter sich war, den deutschen Dialekt sprach und die fremden Eindringlinge sich in der Minderzahl befanden, nie so deutlich zu spüren bekam. Und erst recht Weihnachten, an diesem innerlichsten aller deutschen Festtage, brannte in den Herzen aller Elsässer die Sehnsucht nach der Heimat, waren ihre Gedanken erfüllt von dem Bewußtsein, in tiefster Seele dem Brudervolk jenseits des Rheines verbunden zu sein. Sie ließen sich zwar hohe Fichten aus den Vogesen kommen und stellten sie mit Lichtern in den Orten ihrer Verbannung auf. Was half das aber, wenn ringsumher Menschen gafften, die über solche „Sentimentalitäten" die Achseln zuckten und leise oder laut „Boches" riefen!

Auch die Elsässer, die dem Zwang gehorchend als Soldaten an der Front gegen Deutschland eingesetzt waren, wurden in den Weihnachtstagen von solchen Stimmungen übermannt. Einer, der als Unteroffizier in der Maginotlinie Dienst hat und jetzt im befreiten Straßburg als Beamter wieder friedlich seinem Berufe leben darf, erzählte mir ein Erlebnis, das bezeichnend ist für die Gemütsverfassung der elsässischen Soldaten im französischen Rock. Es war am Weihnachtsabend. Ein Leutnant, er und einige Soldaten mußten im Dunkel einen Erkundungsvorstoß ins Niemandsland vornehmen. Vor einem Wald teilte sich der Trupp. Der Unteroffizier und ein Mann, beide Elsässer, pirschten sich alleine durch das Waldesdickicht nach vorne. Der Wind sang in den kahlen Zweigen. Den unten klang es wie Glockengetön in den Ohren. Denn sie dachten daran: heut ist Weihnachtsabend!

Als sie am anderen Ende des Waldes ankamen und vor sich ein Dorf hatten, das sie verlassen glaubten, erblickten die scharf suchenden Augen des Unteroffiziers einen Lichtschein, der aus einem Fenster drang. Sie krochen noch ein wenig näher. Und dann konnte der Unteroffizier durch sein Glas erkennen, daß da in einer verlassenen Bauernstube deutsche Soldaten um einen kleinen Weihnachtsbaum mit brennenden Lichtern saßen. Da lagen sie lange ganz still, und es war ihnen, als sängen sie mit den deutschen Brüdern da drüben zusammen die vertrauten seligen Weihnachtslieder. So vorsichtig, wie sie gekommen waren, kehrten sie dann wieder zurück. Und es bedurfte keiner Vereinbarung zwischen ihnen, daß sie von dem Geschehen nichts berichteten. Die deutschen Soldaten konnten ungestört ihren Baum zu Ende brennen lassen.

Noch ein Erlebnis muß ich erzählen. Einer der Männer, die mit Karl Roos zusammen im Gefängnis zu Nanzig saßen, Paul Schall, berichtete mir vom Weihnachtsabend in der Zelle hinter den Gittern, mit denen die verblendete französische Regierung das deutsche Herz vom elsässischen Volkskörper trennen zu können glaubte.

„Wenn ich sagen soll, was uns in den elf Monaten unserer Nanziger Zeit die drückende Lage des eingekerkerten, von der Außenwelt abgeschlossenen, scheinbar von aller Welt verlassenen Gefangenen am meisten zum Bewußtsein gebracht hat, so denke ich an den Weihnachtsabend zurück. An ihm fiel uns das ganze Elend der Gefangenschaft an. Wir waren in Einzelzellen streng isoliert. Ich lag in Zelle 5, einige Türen von Karl Roos entfernt, im Erdgeschoß.

Wir hatten uns ein Klopfsystem erdacht, um abends nach dem Einschluß miteinander sprechen zu können. Wie wir dazu gekommen sind, uns auf diese Weise zu verständigen, kann ich kaum sagen. Es war bestimmt der Gefangeneninstinkt, der sehr schnell erwacht, wenn man hinter vergitterten Fenstern sitzt. Auf jeden Fall: eines Tages konnten wir uns durch Klopfzeichen verständigen. Neben mir lag der Abgeordnete Rosse. Wenn der Schritt des Wärters, der um 6 Uhr den Schlüssel zweimal herumgedreht hatte, nicht mehr zu hören war, ging es los. Man klopfte nach dem Alphabet. Fünf mal, wenn man ein „e" durchgeben wollte, elf mal, wenn es ein „k" sein sollte, usw. Das hört sich furchtbar kompliziert an, ist es aber, wenn man so viel Zeit hat, durchaus nicht.

Am 24. Dezember begann die Unterhaltung aber mit dem Worte „Weihnachten". „Traurige Weihnachten" antwortete es darauf. „Ein solch trauriges Weihnachtsfest haben wir nie erlebt." Ich telegraphiere zurück: „Wie mag es unseren Angehörigen heute zumute sein?!" — Rosse: „Wie uns selbst, vielleicht noch schlimmer." Ich: „Ob man im elsässischen Volk an uns denkt?" — Rosse: „Mehr als du glaubst." — So ging es weiter, und als wir nach zwei Stunden das Gutenacht-Zeichen durchgaben, dem gewöhnlich das Wort: „Durchhalten" folgte, da hatten wir uns gegenseitig versichert, daß das nächste Weihnachtsfest uns wieder in Freiheit und in unserer Heimat treffen werde.

Groß war der Hoffnungsschimmer damals ja nicht denn nach menschlichem Ermessen waren wir verloren. Aber das Wunder des Glaubens wirkte in uns, keiner von uns hat den Glauben an die kommende Befreiung je verloren. Wir hatten es am 24. Dezember 1939 in den Lichtern des Weihnachtsbaumes, von denen wir träumten. Ich bin an jenem Weihnachtsabend erst gegen Morgen eingeschlafen, aber im Bewußtsein, daß es wieder besser kommen würde."



Alles Hoffen und Sehnen der Elsässer hat jetzt herrlichste Erfüllung erfahren. Zum erstenmal nach zweiundzwanzig Jahren dürfen wir hier ein von allem Druck und aller Drangsal freies Weihnachtsfest im wieder deutschen Elsaß feiern. Die Franzosen waren sadistisch genug, gerade an einem der letzten Weihnachtsfeste vor dem Krieg durch nichts begründete Haussuchungen bei den Führern und Sprechern des deutschbewußten Elsasses vornehmen zu lassen. Dieser Spuk ist nun endgültig vorüber. Und wir dürfen es als ein sichtbares Zeichen für die letzte Entfernung des welschen Firnisses nehmen, wenn jetzt zu den Sonnenwendfeiern im Elsaß das französische und deutschfeindliche Hetzschrifttum auf lodernden Scheiterhaufen öffentlich verbrannt worden ist.

Wenn im Herzen der Stadt Straßburg der Weihnachtsbaum für alle Volksgenossen von deutschem Sehnen nach Licht, Frühling und Freiheit kündet, dann hat das einen besonders tiefen Sinn. Und wir denken dabei daran, daß hier im Elsaß die ersten Weihnachtsbäume geschmückt wurden und von hier aus ihren Siegeszug durch Deutschland antraten.

Von Straßburg und den Tannen

Von Otto Brües

Wenzel Hollar, so heißt dieser von Haus und Hof vertriebene Edelmann, ernährt sich notgedrungen von einer Fertigkeit, die ihm früher zur Liebhaberei gedient hatte, und bringt es zur Kunst. Mit einem unbestechlichen Auge, das nicht nur den Umriß der Dinge sah, auch das Spiel von Licht, Schatten und Nebeldunst über den Wassern, hat er fast alle rheinischen Städte im Bilde festgehalten, und so auch das Straßburg von 1629. Er malt also den Strom mit der gedeckten Brücke und ihren breithaubigen Türmen und dem schlanken Münster im Hintergrund, den Wasserzoll, ein unter Riesenbäumen fast vergrabenes Fachwerkhaus und noch einmal, aus lauter Grün hervorblühend, die Stadt; dann wieder genügt ihm ein Blick über den Fluß, dann wieder malt er das Riesenbollwerk der Zollschanze an der Rheinbrücke und das breite Dach von St. Thomas. Endlich die Schützenwiese, die auf Holzpfählen laufende Rheinbrücke von oben und unten, die Spittelmühle und das Fischertor mit dem Crescendo der Türme zum Münster hin. Eine Stadt um einen roten Tempel, mit wohlabgemessenen, erholsamen Plätzen, mit sauberen Bürgerhäusern und klug geführten Brücken, durchaus noch Mittelalter, aber frei und fein mit ihren Wiesen und Wässern. Eine Stadt mit schweren Schicksalen damals schon. Wie soll man es nun nennen, Zufall oder Fügung? Kurz, aus jener Grenzstadt wird uns zum erstenmal der Brauch vermeldet, einen Tannenbaum zur Weihnacht aufzurichten, und zwar aus dem Jahre 1605, in dem die Stadt kaum anders ausgesehen haben dürfte, als wir sie soeben mit den Augen Wenzel Hollars gesehen haben.

Ein Mann, dessen Namen wir nicht wissen, schrieb sich eine Haus- und Stadtchronik zur eigenen Erbauung; er hatte keine sonderliche Absicht dabei als die, seinem Gedächtnis mit solchen Eintragungen nachzuhelfen, auch muß er des Lateinischen bis zu einem Grade mächtig gewesen sein, denn er betitelt seine Notizen: Memorabilia quaedam argentorati observata. Er weiß dieses und jenes und unter anderem das:

„Auff Weihnachten richtet mán Dannenbäum zu Straßburg in den Stuben auff, daran henket man rossen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Aepfel, Oblaten, Zischgold, Zucker et cetera. Man pflegt darum ein viereckent rahmen zu machen."

Keine sonderlich ausführliche Notiz von einem nach Straßburg Zugewanderten, dem dieser Brauch auffiel .. aber ein wichtiger Satz für die Kulturgeschichte und für uns, die wir aus Stein und Steinchen unser Mosaik zusammenfügen wollen.

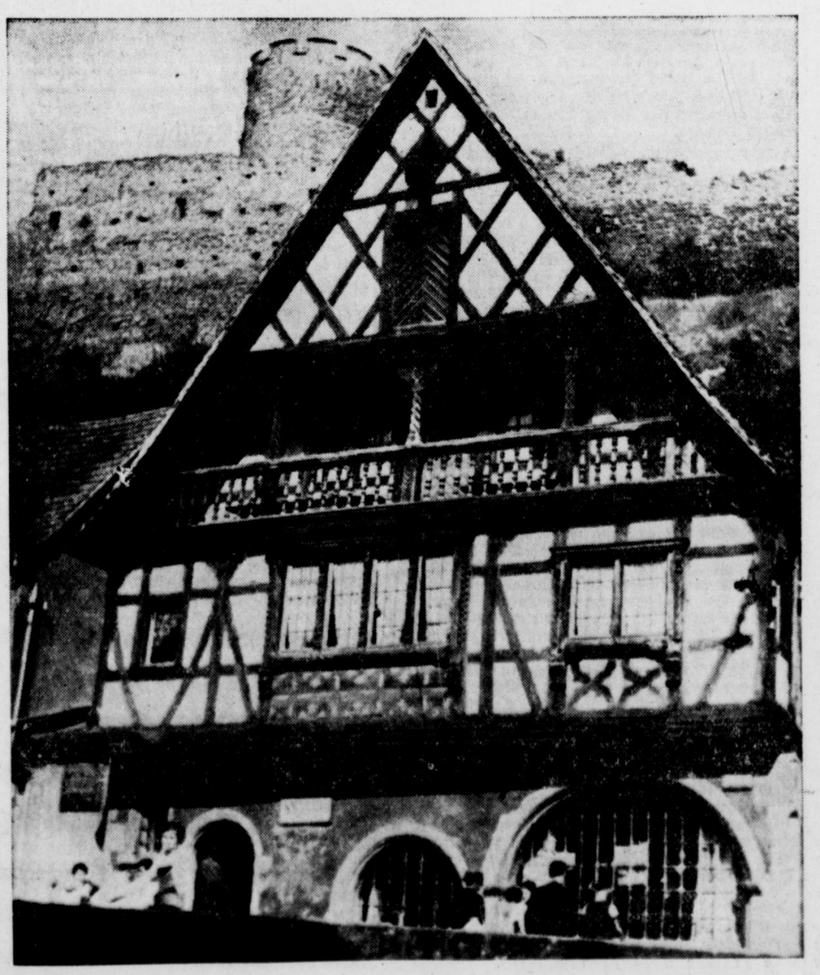
Wir sahen viel Grün auf den Blättern Hollars — fühlten die Menschen damals doch schon die wachsende Stadt, den lastenden Stein? Zum erstenmal drängt der Wald, der blau über St. Odilien steht, den Menschen ins Haus nach, sie reißen die Türen auf und lassen seine Boten ein. Seltsamer Gedanke, daß ein Mensch diesen Einfall einmal zuerst gehabt haben muß, in den Wald gelaufen ist, sich einen Baum geschlagen und mit in sein Haus genommen hat! Seltsam, da er doch voller Sehnsucht war . . . und sicherlich sind es mehrere Menschen gewesen, die, von einem solchen Einfall beseligt, den Tannenbaum in die Stube trugen, wie denn auch oft genug im Laufe der Geschichte Menschen an verschiedenen Orten, aber gleichzeitig, auf denselben Gedanken verfielen und dieselbe Erfindung machten. Dies war ein besonders glücklicher Fund, denn er ward, wie sich zeigen sollte, für viele, viele Menschen getan und wurde zu einem Brauch, der sich über alle deutschen Länder geheimnisvoll verbreitete in einer Zeit, in der die alten, magischen Kräfte des Mittelalters abstarben.

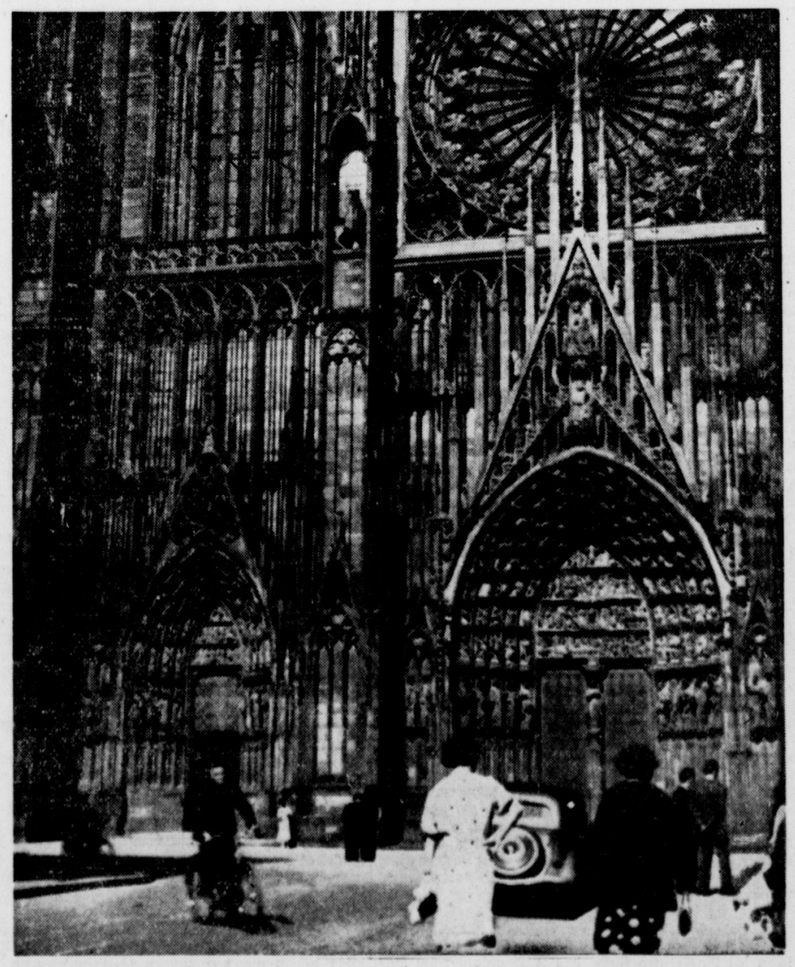
Nun also stand der Baum in der Ecke, und der ihn hineinstellte, muß große Augen gemacht haben. Denn der grüne Geselle, der draußen im Walde glitzerte, vom Tau benetzt oder vom Rauhreif verbrämt, stand nun recht einsam; ihm fehlte der Umraum der Luft, er konnte nicht atmen. So ging der Mann daran, ihn aufzuputzen, und das, was an weißem Leben, an Schnee und Naß sich nicht vom Waldboden ins Zimmer tragen ließ, durch bunten Schmutz zu ersetzen. Durch diesen Einfall aber wurden die Kinder aufgerufen, und nun war ihre Schar da, mit aller freundlichen Phantasie: die kleinen Hände umkleideten den Apfel mit Staniol, die Zweige durch klug verteilte Last zu senken, bemalten die Nüsse mit bronzener Farbe, das Dunkel zwischen den Aesten aufzuhellen, knüpften Netze und Ketten, den Baum rundum und in die Tiefe zu gliedern, und krönten ihn mit dem rauschgoldenen Stern. Später ersannen dann kluge Fabrikanten noch allerlei Heinzelmännchen aus Watte, Engel aus Wachs, Vogelkäfige aus Silberdraht, gläserne Trompeten und holzgeschnitzte Nikolause — aber alle diese Dinge hatten nicht die Kraft und Anmut jenes Schmuckes aus Kinderhänden.

Da wir aber hier eine Chronik abfassen, bedarf es noch eines historischen Belegs; er stammt ebenfalls aus Straßburg und zeigt die Pedanten und Blasierten bei ihrem Tun. Auch die milde Absicht, den Christbaum einzuführen, stieß auf Spott und Widerstand; es handelt sich, wie von Historikern versichert wird, um die zweitälteste Nachricht über den Weihnachtsbaum.

„Unter anderen Lappalien, unter denen man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht", so eifert der gelehrte Theologe Johann Konrad Dannhauer, der Heiligen Schrift Doktor, Professor und Prediger am Münster, „ist auch der Weihnachts- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt und ihn hiernach schüttelt und abblumen läßt. Wo die Gewohnheit herkommt, weiß ich nicht; ist ein Kinderspiel . . ."

Schauen wir uns — wir haben ja die Zeit, die unser häuslich-schönes Thema erfordert — diesen Johann Konrad Dannhauer ein wenig an. Es drückt ihn, daß er nicht weiß, wo die Gewohnheit hergekommen ist; ein rechter Gelehrter, der den Wald vor lauter Bäumen und das feine Geheimnis vor lauter Aktenwollust nicht sieht. Er meint, den Brauch damit herabsetzen zu können, daß er ihn „ein Kinderspiel" nennt. Vielleicht treibt den geistlichen Herrn auch der Aerger darüber, daß neben der kirchlichen eine häusliche Feier entsteht — aber war etwa das unfromm? Nein. Dannhauer ist ein schwungloser Papiermensch, und wenn es etwa unrecht scheint, gegen den lange verstorbenen Mann zu streiten: er lebt auch in unsern Tagen noch, er tritt uns immer wieder entgegen, und wenn es einen Trost gibt, so den einen, daß papierne Ketten nicht den Vormarsch des blühenden Lebens aufhalten können. „So hat Dannhauers Bemerkung", sagt unser Gewährsmann, „trotz ihrer entgegengesetzten Tendenz wohl sogar dazu beigetragen, den Brauch auszubreiten."





Unsere Bilder:

Links oben: Idyllischer Winkel in der altelsässischen Stadt Kayterberg

Rechts oben: Junge Elsässerinnen in ihrer kleidsamen Tracht

Rechts unten: Vor dem Straßburger Münster

Links unten: Altes Fachwerk-Giebelhaus in Kayterberg

Aufnahmen: Schert

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Brände 150 Kilometer weit zu sehen

Liverpool erbebte unter dem Großeinsatz deutscher Kampfflugzeuge — „Vom Schein der ausgedehnten Feuer unter uns war unsere Kanzel hell erleuchtet"

Von Kriegsberichter Werner Ettler

dnb . . . . ., 23. Dezember. (PK)

Schon am späten Abend hatte das Schicksal Liverpool gleich einer brennenden Fackel gegen den nächtlichen Himmel England gezeichnet. Um 22 Uhr hatten bereits deutsche Kampfflugzeuge aus diesem Hafen einen flammenden Wegweiser für die nachfolgenden Verbände gemacht. Und als wir um 1 Uhr morgens die Westküste der Insel anflogen, leuchtete uns der rötlichgelbe Schein schon aus über 10 Kilometer Entfernung entgegen. Wir konnten nicht fehl fliegen . . .

Die Einzelheiten unseres Einsatzes waren in der Flugbesprechung eben bekanntgegeben. Wir hatten gerade unsere Aufzeichnungen zusammengepackt, da ließ sich der Kommandant noch einmal vernehmen: Übrigens, meine Herren, wie ich vor einigen Minuten erfahren habe, sind die Nachbarverbände bereits vor Ihnen sehr rührig gewesen, Sie werden Liverpool schon aus 80 Kilometer Entfernung erkennen." Das dürfte leicht übertrieben sein dachten wir, als wir in unsere Heinkel kletterten, 80 Kilometer . . . Weiß Gott, eine beträchtliche Strecke. Wenn es aber zutreffen sollte . . . . Müssen wir dann nicht bald vor uns was sehen? Wie lange sind wir denn schon unterwegs? Englischen Boden haben wir jedenfalls unter uns. Herrjeh, verschwenden die heute Strom. Aus allen Richtungen suchten englische Scheinwerfer nach uns. Überall gleiten Bündel gleißender Strahlen auf uns zu und an uns vorbei. Einmal waren wir sekundenlang erfaßt, aber der Schein wanderte über die rechte Tragfläche weiter und entfernte sich verschwommen gegen die glitzernden Sterne.

Ja, in dieser Nacht, waren die englischen Kanoniere reichlich beschäftigt. Weit von uns ab blinkten die Mündungsfeuer ihrer Flakgeschütze auf. Und wenn sie den vollen Ton unserer Heinkel hörten, dann verschossen sie ein Vermögen. Es war ein tolles Feuerwerk in dieser letzten Nacht. Neben, über und unter uns blitzten die detonierenden Geschosse auf, drei- oder viermal wurde unsere Maschine durch den Druck einer bedrohlich nahe krepierenden Granate ruckhaft nach oben gehoben. wir hatten aber keine Blicke dafür. Wir dachten nur an die 80 Kilometer. „Links vor uns steht der Horizont in Flammen" rief gerade im Augenblick besonders heftigen Flakfeuers der Flugzeugführer. Wir warfen uns auf den Boden der Wanne und drückten unsere Nasen gegen die Scheiben. Links von uns? Wir konnten noch nichts sehen. Denn der Rumpf der Maschine verdeckte die Sicht. Wenig später aber, als die Maschine in der Kurve lag, sahen wir einen gewaltigen Schein am Himmel stehen. Das also ist Liverpool?

Die Fackel der Vernichtung leuchtet uns eine halbe Stunde lang den Weg zum Ziel. Wir drückten unsere Kampfmaschine allmählich nach unten. Wir kümmerten uns den Teufel um Scheinwerfer und Granaten und warteten nur fieberhaft auf den Augenblick, in dem wir unsere eigenen Bomben unten detonierend erblicken konnten. Nun waren wir bald über dieser Hölle. Wir wollten die einzelnen Brandherde zählen, aber wir gaben den Versuch auf. Wo hätte man auch anfangen sollen, das ganze Hafengebiet stand dort in rötlichen Flammen. Kilometerweit loderte das Feuer in zahlreichen Docks, ausgedehnten Speichern und riesig langen Lagerschuppen. Die Brände hatten einen unvorstellbaren Komplex erfaßt. Wir flogen in einer Kurve dieses glühende und züngelnde Chaos an. Wir hatten die ersten Brandherde schon einige Minuten hinter uns gelassen, da waren wir immer noch über Feuersbrünsten. Mehrere tausend Meter waren wir nun über diesem konstanten Schein, in dem es hier und dort hellgelb aufleuchtete, mehrere Kilometer unter uns brannte dort nun ein Stadtteil — und wir, so hoch über diesen Flammen waren von ihrem Schein immer immer noch erfaßt. Wir hätten lesen können in der Kanzel oder in der Wanne, so hell leuchteten die Feuer zu uns herauf.

Etwas abseits von diesem Hexenkessel klinkten wir unsere Brand- und Sprengbomben aus und warteten mit Ungeduld auf deren Wirkung. Minuten vergingen — da prasselten auf weitem Raum silbrig helles Feuer auf. Unsere Bomben waren unten aufgeschlagen. Wie breite Wunderkerzen blitzten die Scheine auf. Mein Gott, das hörte gar nicht auf. Dazwischen loderten goldene Feuer, ruhiger und nicht so flimmernd, unsere Sprengbomben. — Während die Flak aus allen Ecken dieser Hölle nach uns schoß, drehten wir mit einer Kurve ab und machten den Raum frei für unsere Nachfolger. Über eine halbe Stunde hatten wir den Schein noch am Himmel. Wir waren etwa 150 Kilometer geflogen, als für uns die Fackel erlosch. — Für uns, denn wir hatten Kurs Heimat. Für die anderen aber, die in entgegengesetzter Richtung flogen, leuchtete sie auf dieser Höhe gerade auf.

Erfindungen eines Spatzenhirnes

Die neuesten Illusionen „Doof" Coopers

Berlin, 23. Dezember.

Es ist nichts zu blöde, um nicht vom Londoner Nachrichtendienst erfunden zu werden. Am heutigen Montag setzte er den Dummen, die zwar immer weniger, aber doch noch nicht alle werden, folgende „sensationelle Meldung" vor:

„Vor kurzer Zeit erschienen eines Nachts Plakate an den Mauern von Paris, die französische Flieger aufforderten, in die deutsche Luftwaffe einzutreten. Sie bezeichneten England als den Erbfeind Frankreichs, wie die freie französische Nachrichtenagentur berichtet. Sämtliche Plakate wurden in derselben Nacht abgerissen. Einige Tage später wurden neue Plakate angebracht, auf denen mit Repressalien für diejenigen gedroht wurde, die die ersten Plakate abgerissen hatten. Diese neuen Plakate blieben noch zwei Stunden kleben. Sie wurden im hellen Tageslicht von jungen Franzosen unter Zustimmung und sogar unter den Augen der deutschen Polizeibeamten abgerissen."

Man kann sich vorstellen, wie es in dem Spatzengehirn des Erfinders dieser sogenannten Meldung aussieht. Soweit ist also England auf den Hund gekommen, daß es zu solchen Erfindungen greifen muß, um die Illusionsschaukel weiter in Bewegung zu halten. Daß die ganze Sache von A bis Z erfunden ist, brauchen wir nicht erst zu betonen, wohl aber, daß dem Erfinder dieser Mär und seinem ganzen verrotteten Anhang noch die Augen übergehen werden über die Leistungen unserer Luftwaffe ohne irgendwelche Hilfestellung, wie sie das in den Knien schon reichlich weiche England überall zu erbetteln versucht.

„Die Waffe der Blockade"

„Ungeheure Leiden der neutralen Staaten unter den Folgen des englischen Wirtschaftskrieges"

Rio de Janeiro, 23. Dezember.

Die brasilianischen Militärkreisen nahestehende Zeitschrift „Noite-Dios" stellt in einem „Die Waffe der Blockade" überschriebenen Artikel fest, daß sich England zuerst im Weltkrieg dieser Waffe bedient habe. Nach vier Jahren sei es ihm damals gelungen, die deutschen Frauen und Kinder auszuhungern. Deutschland habe diese unmenschliche Taktik aber nicht vergessen. Es sei diesmal wirtschaftlich derart vorbereitet, daß England sein Ziel nicht erreichen werde. Deutschland sei aber auch bereit, mit derselben Waffe zurückzuschlagen.

Der Artikel geht dann ein auf die Erklärung des englischen Wirtschaftsagenten Willingdon in Buenos Aires, daß der „Wirtschaftskrieg die humanste Waffe" sei. Die Zeitschrift stellt hierzu fest, daß unter den Folgen des englischen Wirtschaftskrieges die neutralen Staaten ungeheuer zu leiden hätten. Die Landesprodukte häuften sich an, weil die Länder von ihren natürlichen Absatzmärkten abgeschnitten seien. Ein derartiger chaotischer Zustand sei verheerend für die ganze Menschheit, aber lukrativ für die Herren der internationalen Finanz, die auf Kosten des Elends und des Hungers von Millionen märchenhafte Reichtümer einstecken.

Heldenhafter Abwehrkampf

Marschall Graziani berichtet dem Duce

Rom, 23. Dezember.

Marschall Graziani hat dem Duce einen ausführlichen Bericht über die Kampfhandlungen zwischen Sidi Barani und Bardia übersandt, der zunächst die durch die völlige Wasserarmut des Kampfgebietes verursachten ungeheuren Schwierigkeiten in der Frage des Nachschubs schildert. Dieser Umstand machte auch eine sofortige Fortsetzung der italienischen Offensive nach der Einnahme von Sidi Barani unmöglich, da zunächst eine Wasserleitung von 120 Kilometer Länge angelegt, eine Straße gebaut und Vorratslager angelegt werden mußten. Inzwischen setzte die britische Gegenoffensive ein, die die italienische Heeresleitung angesichts verschiedener Erscheinungen, die sich auf gegnerischer Seite seit etwa zehn Tagen zeigten, in keiner Weise überraschte.

Angesichts der erdrückenden Übermacht der im Masseneinsatz verwendeten feindlichen Panzerwaffe und bei dem völligen Fehlen jeder taktischen Anlehnungsmöglichkeit in dem flachen Wüstengelände mußten die italienischen Truppen dann, wie bekannt, zurückgenommen werden. Dabei haben sowohl die nationalen wie die libyschen Divisionen mit dem größten Heldenmut gekämpft, so daß es gelang, den größten Teil der Truppen in voller Ordnung auf die Festung Bardia zurückzuziehen, wo sie dem feindlichen Angriff noch heute mit Mut und Entschlossenheit Widerstand leisten.

Weiter geht der Bericht auf die Tätigkeit der feindlichen Flotte und der Luftwaffe ein und hebt hervor, daß die italienischen Flieger durch starke Sandbildungen auf den Flugplätzen und später durch außergewöhnlich starke Regenfälle nicht ihr ganzes Gewicht in die Schlacht werfen konnten.

Abschließend wird festgestellt, daß die feindlichen Panzerdivisionen 12 Tage nach Beginn der Offensive — trotz des wüsten Geschreis der feindlichen Propaganda — auf der Stelle treten — dank der Tapferkeit der Soldaten Italiens, die dem Gegner zu Lande und in der Luft die Stirn bieten und sich schonungslos opferten.

Maßlose Uebertreibungen

Brasilianische Zeitungen sehen Ereignisse in Nordafrika als vorübergehende Zwischenfälle an

Rio de Janeiro, 23. Dezember.

Verschiedene brasilianische Blätter beschäftigen sich weiterhin mit der maßlosen Uebertreibung der englischen Mittelmeer-Erfolge durch die englische Propaganda. Die Zeitschrift Citodias meint, England habe diese Erfolge nur errungen, weil es einen großen Teil seiner Land-, See- und Luftstreitkräfte nach dem Mittelmeer warf. Damit bezweckte es erstens seine Kriegsflotte den verderbenbringenden Angriffen der Luftflotte zu entziehen; zweitens auf einem, wenn auch nebensächlichen Sektor einigen Erfolg für England zu erzielen, um sein etwas gefallenes Prestige zu bessern und die Moral des englischen Volkes aufzufrischen.

Auch Gazetta de Noticias bezeichnet die Mittelmeervorgänge als vorübergehende Rückschläge für Italien, als Zwischenfälle, die mit einer wirklichen Niederlage nicht das geringste zu tun haben. Außerdem begehe die englische Propaganda, die bereits das Imstichlassen Italiens durch Deutschland ankündige, den schweren Fehler, den deutschen mit dem englischen Charakter zu verwechseln. England habe seine Bundesgenossen stets im Unglück verlassen, absurd sei jedoch die Annnahme, daß Deutschland fähig sei, gegenüber Italien den Verrat zu wiederholen, wie ihn England an Polen, Frankreich und Belgien begangen habe.

Inserate gegen Duff Cooper

„Übertragen Sie uns die erste Hilfe für bombenbeschädigte Fabrikanlagen"

Stockholm, 23. Dezember.

Einigermaßen sonderbar angesichts der „Tatsache", daß doch kein Schaden an industriellen Betrieben in London hervorgerufen wurde, — so behauptet es ja das Informationsministerium in seiner Mitteilung über die deutschen Luftangriffe — wirkt ein Inserat im „Daily Telegraph", das folgenden Wortlaut hat: „Übertragen Sie uns die erste Hilfe für die Fabrikanlagen, die durch Bomben beschädigt worden sind. — Wir arbeiten billig, wirksam und schnell."

Nicht minder erstaunlich ist — ebenfalls im „Daily Telegraph" — eine Reklame für englischen Gin, die mit den Worten beginnt: „Zufuhren aus fremden Ländern sind mager geworden und werden noch magerer . . ." Der arme Zensor, der dies übersehen hat!

Donaumündung Gefahrenzone

Eine Erklärung des rumänischen Rundfunks

Von unserem wf.-Berichterstatter

Bukarest, 23. Dezember.

Der rumänische Rundfunk gibt eine Warnung an Seefahrer bekannt, in der es heißt, daß die Gewässer im Schwarzen Meer bei der Donaumündung zwischen den Breiten 45 Grad 14 Min. und 45 Grad Nord und der Küste bis Länge 29 Grad 57 Min. Ost zur Gefahrenzone erklärt werden.

Die Fahrzeuge müssen rechtzeitig die Hafenbehörden von Sulina vor ihrer genauen Ankunft verständigen und beim Punkt 4 Grad 57 Min. Nord und 29 Grad 45 Min. Ost auf den Militärlotsen warten. Die Leuchtbojen und Leuchttürme von Sulina und St. Georgen sind gelöscht. Die Nebelhörner funktionieren jedoch weiter. Der Militärlotsendienst arbeitet von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Bei Nacht, schlechtem Wetter oder Nebel ist jedoch kein Lotsendienst. Das Befahren der Gefahrenzone ohne Lotsen geschieht auf eigene Gefahr.

Wo blieben die Millionen?

Bukarest, 23. Dezember.

Das legionäre Blatt „Axa" veröffentlicht eine Übersicht über die Summen, über die die früheren Politiker vor dem Ausschuß zur Kontrolle ihrer Vermögen Rechenschaft ablegen müssen. Es handelt sich um Beträge, die aus geheimen und Dispositionsfonds, vor allem aus dem Fonds für die öffentliche Ordnung stammen, der dem Innenminister unterstand. An erster Stelle steht der vor kurzem verstorbene bessarabische Politiker Inculetz, der jahrelang liberaler Minister war, mit 450 Millionen Lei. Es folgen Calinescu mit 366 Millionen und Tatarescu mit 202 Millionen Lei. Der frühere Innenminister Gelmegeanu hat über 171 Millionen Lei abzurechnen. Insgesamt handelt es sich um einen Betrag von etwa zweieinhalb Milliarden Lei.

Ausbau des jugoslawisch-iranischen Handels

Von unserem dr.-gr.-Berichterstatter.

Belgrad, 21. Dezember.

Der iranische Gesandte Mocsen Rais erklärte einem Vertreter der „Vreme", daß er in den letzten Tagen im Anschluß an die Uebergabe seines Beglaubigungsschreibens mit zuständigen jugoslawischen Stellen Besprechungen über eine Verstärkung des gegenseitigen Handelsverkehrs geführt habe. Iran sei bereit, nach Jugoslawien Baumwolle, Wolle, Tee, Reis und zahlreiche andere Artikel auszuführen, während Jugoslawien im Iran einen Absatzmarkt für Bauholz, Eisenbahnschwellen, Zement und ähnliche Rohstoffe findet. Wirtschaftliche und politische Schwierigkeiten gebe es keine. Die technischen Schwierigkeiten aber könnten überwunden werden.

Standbild für General Toscheff

Sofia, 23. Dezember.

Bei der Enthüllung eines Standbildes für den verdienten bulgarischen General Stefan Toscheff hielt Kriegsminister General Daskaloff eine Ansprache, in der er hervorhob, daß das bulgarische Volk den Frieden wünsche, jederzeit aber bereit sei, wenn notwendig, zu den Waffen zu greifen. Der Kriegsminister erinnerte an die Zeit der bulgarischen Freiheitskämpfe, in denen General Toscheff eine bedeutsame Rolle gespielt habe.

Er fand alles wie früher

Stockholm, 23. Dezember.

Entgegen allen Behauptungen zeigt Hamburg und vor allem das Hafengebiet Hamburgs eine verschwindend kleine Anzahl Bombenschäden, erklärte, wie die schwedische Abendpresse meldet, der führende schwedische Luftschutzsachverständige Oberstleutnant Jonsson, der am Sonnabend von einer Studienreise aus Deutschland nach Stockholm zurückkehrte. Oberstleutnant Jonsson betonte besonders, daß er mit der Delegation schwedischer Luftschutzsachverständiger, deren Leiter er war, ohne jede Beschränkung in Hamburg habe herumfahren können. Hamburg habe ungefähr den gleichen Anblick geboten wie im Frieden. Man habe keinen zerstörten Kai und keinen zerstörten Kran sehen können. Vom Turm der Hamburger Michaeliskirche habe man sich im Gegenteil davon überzeugen können, daß Schuppen und Magazine ausnahmslos wie früher dalagen.

Neue spanische Steuergesetze

Von unserem schm.-Berichterstatter.

Madrid, 23. Dezember.

Der Amtsanzeiger veröffentlicht das neue Steuergesetz, welches eine bedeutende Erhöhung der Besteuerung auf allen Gebieten des spanischen Lebens — mit Ausnahme der Kapitalrenten — vorsieht. U. a.



Das Oberkommando der Wehrmacht hat bekanntgegeben, daß der U-Boot-Kommandant Schepke die Versenkung seines 40. feindlichen Handelsschiffes gemeldet hat. Damit hat Kapitänleutnant Schepke eine Gesamtversenkungsziffer von 208 975 BRT erreicht und somit als dritter Unterseeboot-Kommandant die 200 000-Tonnen-Grenze überschritten.

(Scherl-M)

wird, um die Unterschiede in der landwirtschaftlichen Besteuerung auszugleichen und die verschiedenen Provinzen gleichmäßig zu belasten, die Agrarsteuer um 25 bis 50 Prozent in den verschiedenen Zonen erhöht. Die Kontrolle der Profite der Unternehmen soll verbessert werden. Die Industriesteuer wird um 50 bis 75 Prozent erhöht, die Umsatzsteuer um 11 bis 25 Prozent. Die Dividenden werden mit 6 bis 17,25 Prozent belastet. Dagegen bleiben die Kapitalrenten bis 70 000 Peseten steuerfrei. Die Renten über 70 000 Peseten werden mit 7,5 bis 40 Prozent belastet.

Dem Prinzip der vorwiegend indirekten Besteuerung entspricht die erhöhte Belastung vieler Güter des täglichen Bedarfs. Außerdem wird eine Transportsteuer von 16 Prozent geschaffen. Die Stempelgebühren auf Spirituosen werden verviefacht. Zum Zwecke der steuerlichen Erfassung müssen die Hauswirte alle Mieten der einzelnen Wohnungen genau angeben. Konten, Guthaben bei Banken und Sparkassen bleiben jedem verwaltungsmäßigen Einblick entzogen.

Norwegisches Motorschiff vermißt

Norwegisches Motorschiff vermißt.

Oslo, 23. Dezember.

Das im Solde Englands fahrende 7203 BRT große norwegische Motorschiff „Ringwood" (früher Beljeanne) wird vermißt. Norwegens Handels- und Schiffahrtszeitung schreibt hierzu: Ob das Schiff ein Opfer des Unwetters oder des Krieges ist, weiß man nicht. Da es jedoch unter englischer Kontrolle fuhr, kann man naheliegenderweise einen Kriegsverlust annehmen.

Lehren aus der Niederlage

Frankreichs Zusammenbruch, das bedeutsamste Ereignis des Jahrhunderts
Schlüsse der bulgarischen Presse

Sofia, 23. Dezember.

Die Niederwerfung Frankreichs ist nach der in der bulgarischen Oeffentlichkeit allgemein vorherrschenden Auffassung nicht nur das bedeutsamste Ereignis des Krieges, sondern des Jahrhunderts überhaupt. Kein Wunder, wenn das Interesse für die tieferen Gründe des Zusammenbruchs einer der stärksten Militärmächte des Kontinents sehr lebendig ist und zu den Hauptthemen der politisch-historischen Untersuchungen, Artikel und Vorträge gehört.

Die Abendzeitung „Mir" hat als erstes bulgarisches Blatt den Versuch unternommen, die Folgerungen aus dem französischen Niedergang zu ziehen und in einem Artikel zusammenzufassen: Die Hauptschuld Frankreichs habe darin bestanden, daß es auf der einen Seite die Kluft zwischen sogenannten Siegern und Besiegten aus dem Weltkrieg zu verewigen bestrebt war und auf der anderen Seite auf seinen Lorbeeren ausruhte, ohne etwas zu unternehmen, um das Volk für die neue Zeit vorzubereiten. Die langjährigen unerträglichen und unberechtigten Demütigungen, denen das deutsche Volk ausgesetzt gewesen ist, habe dieses Volk innerlich erneuert. Es sei ihm ein großer Führer, Adolf Hitler, erstanden, dessen höchster Gedanke es gewesen sei, sein Volk von der Knechtschaft zu befreien. Im Augenblick des Kriegsausbruches sei Frankreich von Männern regiert worden, die ihre Macht nur dank der Trägheitskraft ausgeübt hätten. Sie hätten ihre Energie in kleinen persönlichen Ränkespielen verbraucht und nur auf die Illusion ihrer Macht gepocht, den Gegner unterschätzend. Als der Augenblick der Prüfung dann herantrückte, habe sich herausgestellt, daß das französische Volk, das unwissend, unvorbereitet, führerlos und ohne Willen in den Kampf getrieben wurde, sich diesem nicht gewachsen zeigte. Die Niederlage Frankreichs zeige, daß der moderne Staat sich mit dem Volk völlig gleichsetzen und der Träger seines Willens und seiner Wünsche sein müsse. Es müßten von allem die Klassenunterschiede des Volkes überbrückt und allen Volksgenossen dieselben Rechte und Verpflichtungen auferlegt werden.

Jetzt Britenbomben auf Zürich

Schweizer Neutralität erneut verletzt — Weitere Bomben auf Bahnviadukt

Genf, 23. Dezember.

Noch ist der schweizerische Protest wegen der Bombardierung von Basel vom britischen Foreign Office unbeantwortet, da zeigt die Royal Air Force aufs neue, was sie von solchen diplomatischen Schritten Neutraler hält. Britische Flugzeuge überflogen am Sonntagabend erneut schweizerisches Gebiet und warfen an mehreren Stellen Bomben.

Nach der Grenzstadt Basel wird diesmal die mitten in der Schweiz gelegene Stadt Zürich das Opfer des brutalen Überfalls der Churchill-Flieger, die dort gegen 20.55 Uhr mehrere Sprengbomben und eine große Anzahl von Brandbomben abwarfen. Von den vier explodierten Sprengbomben schlug eine in ein Wohnhaus ein, das vollständig zerstört wurde. Die Bewohner wurden verschüttet. Nach den bisherigen Feststellungen mußten dort vier Personen mit zum Teil erheblichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden. Weitere Bomben fielen längs der Bahnlinie nach Altstetten, zerstörten eine Fahrleitung der Schweizerischen Bundesbahnen und beschädigten mehrere Werkstätten. Eine Brandbombe traf in eine Großgarage. Insgesamt wurden durch den britischen Überfall, abgesehen von dem erheblichen Sachschaden, nicht weniger als elf Personen verletzt. In der Nähe des Güterbahnhofes von Zürich ist ein Blindgänger nachträglich explodiert, was mehrere Verletzte zur Folge hatte.

Ferner traf aus Zürich die Meldung ein, daß auf dem Bahnviadukt bei Wiptingen (Kanton Zürich) eine britische Sprengbombe explodierte, gerade als Arbeiter mit der Reparatur der Fahrleitungen beschäftigt waren. Nach den bisherigen Feststellungen wurden acht Bahnarbeiter verletzt. Die Bahnverwaltung hat einen Bergungszug an die Stelle des britischen Überfall entsandt. Nach Feststellungen aus anderer Quelle sind auch in der Gegend von Schlieren (Kanton Zürich) Bomben abgeworfen worden.

Auch in Basel und Bern mußte in der Nacht zum Montag Fliegeralarm gegeben werden.

*

Die Engländer haben damit wieder mit zynischer Offenheit gezeigt, wie grenzenlos ihre Mißachtung der Neutralität eines anderen Landes ist, ganz im Sinne der Erklärung des britischen Arbeitsministers Bevin, der erst am vergangenen Freitag die bekannte englische Drohung wiederholte: „Es kann keine Neutralität mehr geben."

Wirtschaftsabmachungen ratifiziert

Bukarest, 23. Dezember.

Staatsführer General Antonescu hat das Gesetz unterzeichnet, durch das die am 4. Dezember in Deutschland getroffene Wirtschaftsabmachung ratifiziert wird.

Die nächste Ausgabe der Westfälischen Tageszeitung erscheint am Freitag, dem 27. Dezember 1940

Briten-U-Boot „Swordfisch" verloren

Stockholm, 23. Dezember.

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß das Unterseeboot „Swordfish" überfällig sei und als verloren betrachtet werden müsse.

Das Boot hatte eine Wasserverdrängung von 640 Tonnen bei Überwasserfahrt und von 935 Tonnen bei Tauchfahrt. Die Besatzung betrug 40 Mann. Der 1932 vom Stapel gelaufene „Swordfish" gehörte zu einer Serie von vier Unterseebooten, von denen jetzt drei verlorengegangen sind.

Eden britischer Außenminister

Halifax geht als Botschafter nach Washington — Meinungen in London sehr geteilt

Von unserem o.-st.-Berichterstatter

Stockholm, 23. Dezember.

Die große politische Sensation Londons ist die am Sonntag spät abends erfolgte Mitteilung aus der Downingstreet Nr. 10, daß der augenblickliche Außenminister Englands, Lord Halifax, tatsächlich als neuer englischer Botschafter und Nachfolger von Lord Lothian nach Washington gehen wird, während der bisherige Kriegsminister Eden das Außenministerium übernimmt.

An Stelle Edens, der bisher Kriegsminister war, tritt der augenblickliche Parlamentssekretär im Finanzministerium und Einpeitscher der konservativen Partei, Margesson. Lord Cranborne, Unterstaatssekretär im Foreign Office, wird Nachfolger von Lord Halifax im Oberhaus, und zwar als Sprecher des Foreign Office und gleichzeitig des Dominienministeriums. Selbstverständlich ist diese Ernennung von Lord Halifax zum Botschafter in Washington die große Sensation des Tages. Fast ebenso überraschend ist jedoch, daß die erwartete Umbildung der Regierung nicht eintrat, was eigentlich als eine größere Sensation anzusehen ist als die erwartete Ernennung von Lord Halifax zum britischen Botschafter in Washington.

Die Tatsache, daß Lord Halifax das Außenministerium aufgegeben hat, wird bestimmt in vielen politischen Parlamentskreisen Londons begrüßt werden, denn er war schon seit langem Gegenstand heftigster Kritik von fast allen Seiten, sogar von Seiten eines guten Teils der Konservativen. Die Londoner Morgenblätter begrüßen im allgemeinen den Entschluß Churchills. Allerdings ist andererseits anzunehmen, daß die Ernennung von Halifax zum britischen Botschafter in Washington in anderen politischen Kreisen, vor allem bei der Labouropposition, wiederum mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen wird. In Kreisen der Labouropposition hat man wenig Vertrauen in die diplomatischen Fähigkeiten von Lord Halifax. Man glaubt vor allem nicht, daß Lord Halifax „den rechten Ton" gegenüber den Amerikanern finden wird. Lord Halifax ist als ein „tief religiöser Mensch" bekannt, und man zweifelt, daß eine solche Persönlichkeit in Washington im augenblicklichen Stadium des Krieges auf dem rechten Platz sitzt. Halifax selbst hat schon seit längerem versucht, das Außenministerium aufzugeben, um sich ganz aus dem politischen Leben zurückzuziehen. Es ist anzunehmen, daß er nur mit halbem Herzen diese neue Aufgabe übernommen hat, mit der er beauftragt worden ist.

Edens Ernennung zum Außenminister wird aller Wahrscheinlichkeit nach in England begrüßt werden. Man rechnet damit, daß Eden als neuer Außenminister Englands die diplomatische Tätigkeit sehr aktivieren und einen „festeren Kurs" gegenüber gewissen neutralen Ländern anschlagen wird, und daß er gleichzeitig auch versuchen wird, die englisch-russischen Beziehungen in „neue Bahnen" zu leiten.

Die Ernennung von Margesson zum neuen Kriegsminister kann nur als eine Stärkung des konservativen Einflusses innerhalb der Regierung gewertet werden, wenn auch das Machtverhältnis im eigentlichen Kriegskabinett durch die jetzt erfolgte Umbesetzung nicht beeinflußt wird, denn weder der Außenminister, noch der Kriegsminister sind Mitglieder des engeren Kriegskabinetts.

In ausländischen Kreisen Londons kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Wahl auf Lord Halifax fiel, weil die britische Regierung Washington gegenüber eine „großzügige Geste" machen wollte, dadurch, daß man eine derart hochstehende Persönlichkeit wie den bisherigen Außenminister in die Hauptstadt der USA schickt. Eine Ansicht, die praktisch auch vom „Daily Herald" bestätigt wird, wenn das Blatt schreibt, Churchill hätte außer sich selbst keinen höheren Vertreter des Landes nach Washington beordern können.

Truppentransporter Queen Mary

Umgebaut und mit Tarnanstrich versehen

Berlin, 23. Dezember.

Es wird gemeldet, daß der 81 253 BRT große Cunarddampfer „Queen Mary", welcher bei Kriegsausbruch nach Newyork flüchtete und dort lange Monate aufgelegt war, jetzt Truppentransporte zwischen Australien, Bombay und Ägypten ausführt. Sein Fassungsvermögen als Truppentransporter soll 6000 Soldaten betragen.

Das Schiff ist für seine jetzige Verwendung umgebaut und mit Tarnanstrich versehen worden. Seine Bewaffnung besteht nur aus einigen 15-cm-Geschützen.

Neue Phase des Krieges

Weihnachtsaufruf Ansaldos an das italienische Volk — „Den Feind weder unterschätzen, noch überschätzen"

Von unserem vh-Berichterstatter

Rom, 23. Dezember.

Während an der libyschen Front die Kämpfe immer größeres Ausmaß annehmen, und von italienischer und englischer Seite mit stärkstem Einsatz erbittert gekämpft wird, sind Rundfunk und Presse bemüht, die Oeffentlichkeit über die entscheidende geschichtliche Tragweite des großen Ringens aufzuklären, das sich in den endlosen sandigen Wüstengebieten der nordafrikanischen Küstenzone abspielt.

Mit der englischen Offensive gegen die Graziani-Armee ist der Krieg, den Italien gegen die britische Weltherrschaft um die Sicherung des italienischen Lebensraumes im Mittelmeer führt, zweifellos in eine neue Phase eingetreten. Die italienische Oeffentlichkeit ist sich bewußt, daß auf afrikanischem Boden Entscheidungen von allergrößter Tragweite fallen, und daß daher das Volk mit beispielloser innerer Disziplin und geschlossen hinter seinem Führer und der Truppe stehen muß.

In einer Rundfunkansprache an die italienische Wehrmacht hat der Direktor des „Telegrafo", Ansaldo, im engsten Kontakt mit den maßgebenden Kreisen die Aufgabe und Bedeutung der Inneren Front scharf umrissen, und die volle Verantwortung der Oeffentlichkeit zur Stützung und Stärkung des großen entscheidenden Ringens aufgezeigt. Ansaldo sagte, es sei nun Pflicht eines jeden Italieners, sich über die Bedeutung des Ringens im Mittelmeerraum klar zu werden. Die Libysche Front sei nicht ein Nebenkriegsschauplatz, sondern ein Kriegsschauplatz, an dem Großbritannien die gesamten verfügbaren Kräfte gegen Italien konzentriert habe. Das italienische Volk dürfe den Feind weder unter- noch überschätzen. Dies müsse in der inneren Haltung des italienischen Volkes zum Weihnachtsfest zum Ausdruck kommen. Es werde dieses Jahr ein erstes Weihnachtsfest sein. Dieses erste Kriegsweihnachtsfest müsse in Zukunft als das „Marmarica-Weihnachten", im Gedenken an die Kämpfe an der Marmarica-Front, in die Geschichte eingehen.

Großbritannien versuche, die Italiener aufzureiben. Fortlaufend treffen weitere Truppenverstärkungen und Kriegsmaterial an der nordafrikanischen Front ein. Es käme jetzt in allererster Linie darauf an — und dies werde von entscheidender Bedeutung sein — wer mehr Truppen und Kriegsmaterial habe und wer vor allem die besseren Nerven besitze. Dies sei die Aufgabe, die das italienische Volk in diesen Tagen zu erfüllen habe. Jeder Italiener habe nun die Pflicht, größten, unbeugsamen Siegeswillen und größte Disziplin zu zeigen.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Chronik des Tages

Von der Regierung. Der Assessor des Vermessungsdienstes, Oppermann, ist von der Hauptvermessungsabteilung 13 in München mit Wirkung vom 16. Dezember an die Hauptvermessungsabteilung 9 in Münster versetzt worden.

Hohes Alter. Frau Anna Rieman, Uppenberg bei Münster, feiert am 25. Dezember ihren 86. Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische. Die Jubilarin ist noch im Stande, den sechs Kilometer langen Weg bis in die Stadt zu Fuß zurückzulegen. Die WTB gratuliert herzlich.

Ein alter Krieger. Am 26. Dezember feiert der Kriegervater Xaver Hoffmeister seinen 85. Geburtstag. Mit den Glückwünschen der Gaudienststelle der NS-Kriegsopferversorgung erhielt der Kriegervater gleichzeitig ein Glückwunschschreiben und eine Ehrengabe des Reichskriegsopferführers. Möge dem Jubilar noch ein langer und gesunder Lebensabend beschieden sein.

Besuchszeiten des Friedenssaales an den Weihnachtsfeiertagen. Am 1. Weihnachtstage ist der Friedenssaal geschlossen. Am 2. Weihnachtstag sind die Besuchszeiten von 11 bis 13 und von 15 bis 17 Uhr.

Fahrkarten für die Rückfahrt bei Antritt der Reise lösen. Jeder Reisende kann bei Antritt seiner Reise bereits die Karte für die Rückfahrt lösen, wenn er die Reise einschließlich Hin- und Rückfahrt innerhalb vier Tagen durchführt. Er spart sich selbst Zeit und Mühen und hilft der Reichsbahn, den Weihnachtsverkehr abzuwickeln.

Vorbildliche Opferbereitschaft eines kleinen Sparklubs. Der aus nur 13 Mitgliedern bestehende Sparklub „Adler" veranstaltete unter seinen Mitgliedern eine Sammlung für das Kriegs-WHW, die den schönen Betrag von 32,12 Mark erbrachte.

Punktklarheit bei der Unterwäsche. Durch verschiedene Bekanntmachungen der Reichsstelle für Kleidung sind einige Punktunklarheiten bei verschiedenen Unterwäscheartikeln beseitigt worden. So wurde klargestellt, daß Leibbinden jeder Art, auch die medizinisch bedingten, 10 Punkte kosten. Büstenhalter mit Magenansatz kosten ebenso viel wie ohne Magenansatz, nämlich drei Punkte.

Verhütet Weihnachtsbaumbrände! Immer wieder waren in den vergangenen Jahren Brände durch den Lichterbaum verursacht. Jeder muß deshalb in den nächsten Tagen ganz besonders vorsichtig beim Anbringen, Anzünden oder Löschen der Kerzen sein, um Weihnachtsbaumbrände zu verhüten.

Auto gegen Motorrad. Gestern nachmittag gegen 16.20 Uhr wurde auf der Warendorfer Straße, Höhe Friedenstraße, ein Motorradfahrer von einem Personenkraftwagen angefahren. Unerhebliche Beschädigungen am Motorrad waren die Folge. Das Auto fuhr davon. Die Nummer konnte festgestellt werden.

Ratsherr Wilhelm Schmitz gestorben

Im Alter von nur 33 Jahren ist der Direktor der Westfälischen Vereinsdruckerei Münster, der Kreisgerichtsvorsitzer der NSDAP und Ratsherr der Stadt Münster, Pg. Wilhelm Schmitz, nach langer schwerer Krankheit im Sanatorium zu Schömberg (Nordschwarzwald), gestorben.

Seit 1937 hat der Verstorbene seine reichen Geistesgaben und seine großen Sachkenntnisse als Ratsherr unserer Stadt in den Dienst des Aufbaues unseres Gemeinwesens gestellt. Als alter Nationalsozialist war er ein treuer Kämpfer für den Führer. Die Kreisleitung der NSDAP, die Stadt Münster und mit ihr die münsterische Bürgerschaft werden dem allzu früh Verschiedenen auch über das Grab hinaus ein treues Andenken bewahren.

Weihnachtsdienst im Verkehrsverein

Während der Weihnachtsfeiertage ist die Geschäftsstelle des Verkehrsvereins im Stadtweinhaus geöffnet. Dienstag, den 24. Dezember (Heiliger Abend), 9 bis 13 Uhr. 1. Weihnachtstag: geschlossen. 2. Weihnachtstag: 11 bis 12.30 Uhr. Der Vorverkauf der Eintrittskarten für die Vorstellungen des Stadttheaters und Kammerspielhauses am 1. Weihnachtstag schließt also am Dienstag, den 24. Dezember, um 13 Uhr. Die restlichen Karten werden, wie üblich, jeweils eine Stunde vor Beginn der Vorstellungen an der Kasse des Stadttheaters bzw. Kammerspielhauses verkauft. Für die Vorstellungen am 2. Weihnachtstage sind die Eintrittskarten in der Zeit von 11 bis 12.30 Uhr im Verkehrsverein zu haben. Den Besuchern empfehlen wir jedoch im eigenen Interesse, die Karten schon früher zu besorgen, da der Andrang an diesem Tage erfahrungsgemäß sehr groß ist.

Aus der Bewegung

Filmveranstaltung in Rinkerode. Am 2. Weihnachtstage wird im Saale Lohmann der Film „Der unsterbliche Walzer" gezeigt, außerdem ein reichhaltiges Beiprogramm mit den neuesten Wochenschauen. Vorführungen sind um 15.30 und 19.30 Uhr.

Kriegsweihnacht 1940 – eine Volksweihnacht

Durch die Partei gestaltet sich das deutsche Volk das Weihnachtsfest der Gemeinschaft

Nach langen Vorbereitungen ist es nun endlich herangekommen, das Fest des wiederkehrenden Lichts. Und wenn am heutigen Abend die strahlenden Kinderaugen unter den Lichtern des Tannenbaums ihren Eltern die schönsten Stunden des Jahres bescheren, dann feiert das deutsche Volk im Schicksalskampf um seine äußere Freiheit seine zweite Kriegsweihnacht, die eine Volksweihnacht im wahrsten Sinne des Wortes ist.

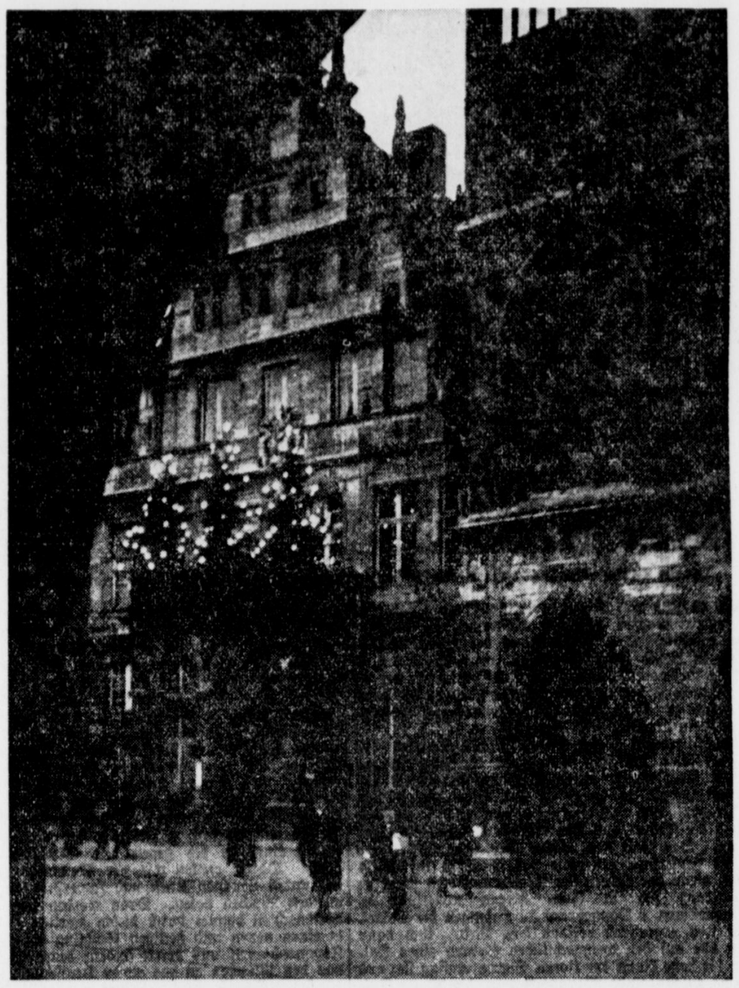
Freude spenden und empfangen war von jeher der tiefere Sinn der deutschen Weihnacht. Und gerade jetzt, wo das deutsche Volk in seinem Innern geeint, gegen seinen äußeren Feind zu einem unüberwindlichen Stahlblock zusammengeschmolzen ist, wo das deutsche Volk eine wahre Volksgemeinschaft bildet, da mußte die zweite Kriegsweihnacht zu einem freudigen Bekenntnis innerster Verbundenheit, zu einer wirklichen Volksweihnacht werden. Denken wir nur einmal um einige Wochen zurück, fassen wir einmal zusammen, was sich an Vorbereitungen für die Kriegsweihnacht und an vorweihnachtlichen Feierstunden abspielte. Nie wird es möglich sein, durch Berichte und Zahlenangaben wirklich zu umreißen, was Millionen Männer und Frauen der Partei in so unendlich vielen Einzelfällen geleistet haben und in diesen Tagen noch leisten, wie sie des deutschen Volkes Weihnachtsfest vorbereiteten und gestalteten.

Wo soll man beginnen, wo soll man enden. Vielleicht einmal bei dir selbst, lieber Volksgenosse. Obwohl du selbst nicht mit Gütern gesegnet bist und die Versorgung. Deiner Lieben am häuslichen Herd und draußen in Feindesland mit Weihnachtsüberraschungen dir manches Rätsel aufgab, hast du dennoch nicht gefehlt unter denen, die der Ortsgruppe der NSDAP ein Feldpostpäckchen für den unbekannten Soldaten abgaben. Es kam dabei ja gar nicht auf den materiellen Wert der Gegenstände oder des Päckchens an, als vielmehr auf den Ausdruck der Gesinnung und des guten Willens, des Willens zur Gemeinschaft. Diese Päckchen an den unbekannten Soldaten sollen — und seien sie noch so bescheiden — dem Empfänger sagen, daß man ihm gerne einen Wunsch erfüllen, ihm gerne eine Freude machen möchte. Daß heute so viele Millionen Weihnachtspäckchen nicht nur innerhalb der eigenen Familie, nicht nur an Freunde und Bekannte geschenkt werden, sondern daß das deutsche Volk sie durch seine Partei dem unbekannten Soldaten an der Front wie auch dem unbekannten Volksgenossen in der Heimat überreicht im Geiste inniger Verbundenheit, das ist das Wunderbare. Das ist es, was diese Kriegsweihnacht zu einer wirklichen Volksweihnacht gestaltet.

Die wenigsten unserer Feldgrauen haben das große Glück, die Festtage im Kreise ihrer Lieben zu verbringen. Aber mögen sie auch im Osten, im Norden, im Westen oder im Süden fern der Heimat stehen, sie alle werden dank der Fürsorge der Partei aufs engste mit der Heimat verbunden das Weihnachtsfest begehen. Wir waren Zeuge, als auf der Kreisleitung Münster-Warendorf Transportzug auf Transportzug abgefertigt wurde, wir haben in Wort und Bild berichtet über die ungezählten Pakete und Paketchen, die bereits Wochen vor Weihnachten manch weite Reisen angetreten haben. Und wer ermöglichte diese einzig dastehende Leistung unserer Kreisleitung? Wer gab Kreisleiter Mierig die Mittel in die Hand, ein soziales Werk von solch ungeheurem Ausmaß durchzuführen? Nur der Opfergeist der Bewohner des Kreises Münster-Warendorf, der damit seine herrlichste Belohnung fand.

Was unsere Kreisleitung und mit ihr die NS-Volkswohlfahrt so im Großen vollbrachten, das war auch für die Gliederungen der Partei im Kleinen eine Selbstverständlichkeit. Kein münsterischer Angehöriger der SA, des NSKK, des NSFK, der ᛋᛋ oder der HJ wird ohne Weihnachtsgruß seiner Formationen geblieben sein. Wenn auch die Kreisleitung für alle ein weites Herz besaß, so war man doch immer wieder überrascht, welche Feldpostsendungen aus den Stürmen und Gefolgschaften an der Post abgeliefert wurden. Selbst die Stäbe — die SA-Standarte 13, ging hier mit ihren 1045 Päckchen als leuchtendes Beispiel voran — gingen mit Begeisterung an schier unlösbare Aufgaben heran, aber geschafft wurde es immer. Schließlich sei nicht vergessen, daß es dem langjährigen erzieherischen Wirken der Deutschen Arbeitsfront zu verdanken ist, wenn heute jeder Betrieb seine Gefolgschaftsangehörigen, gleichviel ob sie nun an der Front oder in Fabrik und Werkstatt ihren Dienst tun, zu Weihnachten beschenkt, und zwar vielfach in ganz außerordentlich großzügiger Weise.

Wie so das ganze deutsche Volk ohne Unterschied der Person durch die Ortsgruppen, Kreisleitungen und Gliederungen der Partei unseren Feldgrauen an der Front durch die Weihnachtsgeschenke die Heimat näher brachte, so ist die Heimat aber auch ebenso unermüdlich in der Betreuung der Verwundeten. Nicht ein Tag verging in den letzten Wochen, ohne daß die Ortsgruppen der NSDAP durch bunte Nachmittage oder vorweihnachtliche Feiern Freude und Frohsinn in die Herzen unserer Verwundeten gebracht hätten. Was hier vor allem aber auch unsere Jugend aus dem BDM und der HJ im Dienste der Wiedergesundung in den



Münsters altehrwürdiges Rathaus und Stadtweinhaus im Lichterschmuck der Kriegsweihnacht 1940. Aufnahme Hülsbusch

münsterischen Lazaretten geleistet hat, wird ihr unvergessen bleiben. So manche Ausstellung konnten wir besichtigen, in der all das ausgestellt war, was unsere Mädel in ihren Heimen seit Wochen fleißig an Kinderkleidung und Spielzeug für die Kinder in den Umsiedlerlagern und im Warthegau genäht und gebastelt haben.

So kann auch nun für uns das Fest des Lichts beginnen, des Lichts, das uns den Aufstieg des neuen Jahres, die Wiederkehr der Sonne kündet. Unendlich viele Volksgenossen kamen aus Not und Grauen in den Schoß des großdeutschen Vaterlandes zurück, um hier mit uns zum ersten Male das deutscheste aller Feste zu begehen. Für sie ist Weihnachten von doppelter Bedeutung. Nicht nur das Licht der Sonne kehrte zurück, das uns Wärme, Lebensfreude spendet, sondern die heißersehnte Freiheit ist diesen Volksgenossen geworden, die als Auslandsdeutsche in Not und Bedrängnis lebten und mit dem wiederkehrenden Lichte kam auch für sie die Ruhe und das Glück einer Heimat auf urdeutschem Boden. Das ist wohl das Schönste, was deutsche Menschen erleben können.

Weihnachten 1940

Und wieder ist es, wie es immer war:
Am Weihnachtsbaume brennen hell die Kerzen,
die bunten Kugeln glitzern wunderbar,
und helles Leuchten fällt in alle Herzen.

Geschenke sind mit Liebe aufgebaut,
die Kinder jubeln und die Eltern schmunzeln,
trotz Kriegsverdunklung wird die Freude laut,
und auf der Stirne glätten sich die Runzeln.

Es war ja schwer, wir wollen's gern verraten,
ihn aufzuspür'n, den lieben Weihnachtsmann,
er war im Feld bei unseren Soldaten,
und manchem Wunsch versagte er sich dann.

Doch wenn man ihn beschwor bei seinem Barte,
dann brachte ihn die Not auf den Geschmack,
er nahm die Punkte von der Kleiderkarte
und holte Praktisches aus seinem Sack.

So kamen die Geschenke doch zusammen,
und wo wir fröhlich sie bei Licht besehn,
da setzen unsre Herzen sie in Flammen —
die deutsche Weihnacht kann nicht untergehn!

Es strahlt der Baum, es strahlen die Gesichter,
auf allen liegt ein feierlicher Glanz,
selbst dort, wo dieses Mal des Baumes Lichter
sich nicht verfangen auf der Weihnachtsgans!

Die deutsche Weihnacht tragen wir im Herzen,
ihr Licht erhellt uns Seele und Gemüt,
was wir nicht haben, macht uns keine Schmerzen,
wir sind zufrieden, wenn die Freude blüht!

Wir wissen ja im Licht der Weihnachtsstunden
um deutscher Zukunft sieghaft hellen Schein
und gehen gläubig, unsrer Zeit verbunden,
ins Fest der Liebe und des Lichtes ein!

W. W.

Weihnachtsgeschenk der Straßenbahn

Mit dem Weihnachtstage treten im Verkehr der städtischen Autobusse Veränderungen ein, die als erhebliche Verbesserungen von der Bürgerschaft und den Autobusfahrgästen freudig begrüßt werden dürften. So werden auf der Linie vom Servatiiplatz zu den Universitäts-Kliniken und nach Kinderhaus namentlich in den verkehrsreichen Stunden mehr Wagen eingesetzt, auch die Abendverbindungen nach Gievenbeck sind verstärkt ebenso wie der Samstags- und Sontagsverkehr.

Die am Aegidiiplatz beginnende Autobusverbindung zum Kappenberger Damm und Kriegerweg wird bis zum Domplatz durchgeführt, so daß den Fahrgästen dieser Linie nun auch ein bequemer Anschluß an die Straßenbahn geboten wird.

Die Linie Halle Münsterland—Gremmendorf wird nicht nur bis zur Peter-Büscher-Siedlung weitergeführt, sondern wird auch im Abendverkehr und im Sonnabend- und Sonntagsverkehr vermehrte Fahrmöglichkeiten erhalten.

Auch auf der Autobuslinie Danziger Freiheit—Richtung Handorf (nicht zu verwechseln mit Dorf Handorf) werden Sonnabends und Sonntags häufigere Verkehrsmöglichkeiten geschaffen. Die letzten Wagen in der Richtung Handorf fahren vom Hauptbahnhof ab, die Einsteigemöglichkeiten unterwegs bleiben naturgemäß bestehen. Nach 20 Uhr werden die städtischen Autobusse dieser Linie übrigens auch an den Stationen St. Mauritz, Nobiskrug und Bahnhof Handorf halten.

Die Kulturarbeit der Stadt Münster

Bedeutsame Leistungen während des Krieges

Auf der großen Kulturtagung des Deutschen Gemeindetages, des körperschaftlichen Zusammenschlusses der deutschen Gemeinden, die vor kurzem in Braunschweig stattfand, wurde der Oeffentlichkeit ein Überblick über die großzügigen Leistungen der deutschen Gemeinden auf den verschiedensten Gebieten der Kulturpflege geboten.

Auch unsere Provinzial- und Gauhauptstadt Münster darf stolz darauf sein, zu dieser Gesamtleistung deutscher Gemeinden einen umfassenden Beitrag geliefert zu haben und sich durch diese Leistungen eines Rufes zu erfreuen, der in Westdeutschland einen ausgezeichneten Klang hat und auch im übrigen Reich mit Aufmerksamkeit vernommen wird.

Wenn Reichsleiter Oberbürgermeister Fiehler-München, der Vorsitzende des Deutschen Gemeindetages, in seinem Rechenschaftsbericht über die Kulturleistungen der deutschen Gemeinden im Kriege feststellen konnte, daß man es nicht zuletzt dem Wirken der deutschen Gemeinden zu verdanken hat, wenn es im Deutschen Reich so viele kulturelle Mittelpunkte gebe, so findet diese Feststellung an dem Beispiel unserer Stadt ihre Bestätigung in besonders eindrucksvoller Weise.

Das kulturelle Leben Münsters in seiner mannigfachen Vielfalt ist schon seit altersher mit seinen Ausstrahlungen auf das weite Münsterland und das übrige Westfalen ein für das Ansehen unserer Stadt kennzeichnender Faktor gewesen, und die schon in früheren Jahrhunderten gültige Bezeichnung Münsters als Metropolis Westphaliae schließt besonders auch die kulturelle Bedeutung Münsters für Westfalen in dieses ehrende Wortbild ein. Mögen im Laufe der geschichtlichen Entwicklung mit ihren Wandlungen im kultursoziologischen Bereich auch die Träger dieser Kultur gewechselt haben, die Bedeutung Münsters als kultureller Mittelpunkt für eine weite und große Landschaft ist geblieben. Der Träger aber dieses Kulturlebens ist heute die bürgerschaftliche Gemeinschaft in ihrer sichtbaren Zusammenfassung in der Stadtgemeinde.

Es ist nun ein schon bei verschiedenen Anlässen festgestellter Tatbestand, daß die Lebenskraft dieser Kulturpflege in Münster sich gerade im gegenwärtigen Kriege in überzeugendster Weise bewährt hat und andererseits — was nicht übersehen werden soll —, daß auch das Kulturbedürfnis in der Bürgerschaft keineswegs nachgelassen, sondern im Gegenteil ganz erheblich zugenommen hat.

Dem entsprechen auch die Leistungen der städtischen Kulturpflege auf allen ihren Gebieten und auch die Tatsache, daß in Münster diese Leistungen weder qualitativ noch quantitativ abgebaut wurden, sondern sich mehren und ausbauen konnten.

Den Beweis dafür liefert zunächst unser Theater, das auf seine Entwicklung während der Kriegszeit wahrlich mit größter Genugtuung zurückblicken kann. Hier ist eine Besuchsfreudigkeit festzustellen, die ganz eindeutig

Fritz Grotemeyer unter den Kriegsmalern

Ein verdienter münsterischer Künstler

Fritz Grotemeyer ist als Künstler mit seiner Arbeit und mit seinem Trachten immer in der Heimat verhaftet geblieben. Und nicht bloß das. Er ist auch der geschichtlichen Vergangenheit seiner Heimat und ihrer Zeitgeschichte immer gern nahe gewesen, im Frieden wie im Kriege. Fritz Grotemeyer van de Kiärkeneke up Aegidiitraote ist trotz seiner langjährigen Uebersiedlung nach Berlin so sehr Münsteraner geblieben und hängt mit seinem Herzen selbst so an der alten Heimat, daß wir als Münsteraner und Westfalen auch gern das Unsere tun, um ihm zu zeigen, daß seine Heimattreue nicht unerwidert ist und dat he sin Liäwedag un viäl hunnerd Jaohr drüöwer herut, so lange äs uie Mönster staohn döt, bi us immer middenmank bliff und dat wi em nicht vagiätet, dat he ümmer so'n trüen un hennigen mönsterisken Jungen bliäwen is, de Mönsters Naomen met sine Kuns un met sin Hiärt hauge haollen häd un sik met sine ächt mönsterske früöndlikrugge Aa'd auk ümmer tor ruggen Järde trü bikannd häd.

Die Treue zur Heimat hat sich auch in seiner Kunst immerzu ausgedrückt. Wir erinnern nur an die vielen stadtmünsterschen Motive, die er so wunderbar altmünsterlich empfunden und gemalt hat, daß sie unter allen heimattreuen Münsteranern und Westfalen von Generation zu Generation in der Wertschätzung wachsen werden und mit ihnen Fritze Grotemeyer von der Aegidiistraße, des Bäckermeisters Albert Grotemeyer Sohn, aus däftigem westfälischem Bauernschlag des Münsterlandes, und ein Strahl dieser Wertschätzung wird mit Recht immer auch zu der Stammheimat Sendenhorst hinüberfallen. Da ist zuerst das Sommertagsbild seines elterlichen Hauses aus Münsters Tagen um 1870 mit einem der altmünsterländischen Botenfuhrwerke davor, wie sie als letzte Reste einer vergangenen hanseatischen Kaufmannskultur Jahrhunderte hindurch auf der Aegidiistraße an den Bäckerhäusern und Herbergen zu halten pflegten, da ist das Bild des winterlichen Prinzipalmarktes mit den örtlichkeitvertrauten Bierfässern und dicken Brauereipferden vor der Stadtweinhausschenke Stuhlmacher, wobei fast ein jeder Münsteraner ein fröhliches Kapitel seines eigenen Lebens mit festgehalten sieht, da sind die vielen großväterzeitlichen Münster-Motive, die Albin Middendorf in seiner immer neu verdienstvollen Heimatfreudigkeit nicht nur für sich, sondern vor allem zur Pflege Heimatbewußter Tradition für sein Café aus den Tagen des tollen Barons von Fritz Grotemeyer hat malen lassen, und so viele andere. Am sichtbarsten hat sich Grotemeyers Heimattreue bewiesen, als er vor zwei Jahren achtzig seiner Gemälde an seine Vaterstadt gestiftet hat. Das war wie ein Stück Heimkehr von ihm selbst. Münster hat ihm in den Tagen seines 75. Geburtstages dafür auch bewiesen, daß es ihm dankbar ist, daß er in seinem an künstlerischen Erfolgen reichen Leben seiner Vaterstadt viel Ehre eingebracht hat und daß ihm die Stadt Münster und alle Freunde seiner Kunst das nicht vergessen werden. Ein Zeugnis seiner Liebe zu Münsters geschichtlicher Vergangenheit ist auch das große Tafelgemälde im Rathaus, eins seiner Jugendwerke, das die Gesandten des Westfälischen Friedens von 1648 darstellt. Und auch in dem Umstand, daß er nach der Art der niederländischen Meister auf diesem Bilde die Köpfe münsterischer Bürger in den Friedensgesandten dargestellt hat, hat er wiederum seine heimatverbundene Neigung und zugleich auch schon früh seine hervorragende Porträtkunst bewiesen, die ihn so oft und immer wieder in Münsters Bürgerhäuser mit Pinsel und Palette geführt hat. Zu seinem heimatgeschichtlichen Gemälden gehört auch die Stube von Münster in Riga zur Hansezeit, ferner der Fahnenschlag der Bäcker beim Guten-Montags-Zug und die Parade vor dem Fürsten Blücher 1802 in Münster.

Wer vor zwei Jahren in unseren Zeitungen die Artikel zu Fritz Grotemeyers 75. Geburtstag gelesen hat, der wird nicht gerade auf die Idee gekommen sein, daß er Fritz Grotemeyer in diesem Alter auch wieder unter den Kriegsmalern der Gegenwart finden würde. Bekanntlich hat er 1914/18 eine große Anzahl bedeutender Gemälde vom Kriege im Westen geschaffen, vom Kriege auf dem Balkan, auf den Kriegsschauplätzen der Türkei, Anatoliens, Syriens, Palästinas und der Sinaifront. Wer ihn aber in der Frische und Gesundheit seines Geburtstages selbst erlebt hat, der wundert sich nicht, daß seine unermüdliche westfälische Schaffenslust und Schaffenskraft ihn auch jetzt wieder unter die Kriegsmaler der Gegenwart geführt hat. Aus einer Zeitung des Saargaues, die uns ein Landsmann freundlicherweise mit dem Hinweis zusendet, daß ein uns Westfalen interessierender Artikel darin enthalten sei, erfahren wir, daß Fritz Grotemeyer sogar wieder mit großer Intensität als Kriegsmaler tätig ist. In Saarlautern wird gegenwärtig im Ständehaus eine Ausstellung von Gemälden veranstaltet, die auf die Kämpfe des vergangenen Jahres im Gaugebiet Bezug haben. Ueber die Ausstellung „Das Kriegsgebiet des Westens" sagt die Saarzeitung in einem Bericht, daß sie beherrscht sei von den Gemälden des Westfalen Grotemeyer. Sie hätten den Saarländern den stärksten Eindruck vermittelt und damit der Nachwelt einen Eindruck von der Größe der durchlebten Gegenwart erhalten. Seine Bilder, heißt es, lassen zu einem großen Teil die Wucht ahnen, mit der der Krieg zerstörend in die heimische Landschaft hineingehämmert hat. Am stärksten habe ein Winterbild aus dem zerstörten Biringen und ein Bild von dem brennenden Biringen gepackt, das den Moment des Sturmes unserer Infanterie festhält. Auch die Saarländer kennen unseren Landsmann recht gut. Sie erinnern daran, daß er seinem Vaterlande auch im Weltkriege zahlreiche wertvolle Kriegsbilder geschenkt hat. Der Wunsch der saarländischen Presse, daß seine Bilder gerade im Saargebiet bleiben möchten, weil sie am lebendigsten die Opfer des Saarlandes für das Werden Großdeutschlands festhalten, ist schnell in Erfüllung gegangen. Achtzehn von seinen Bildern von der saarländischen Westfront sind bereits wenige Tage nach Eröffnung der Ausstellung verkauft worden. Wir wünschen unserem schaffensfrohen Fritz Grotemeyer besonders herzlich auch weiterhin solche Erfolge und Gesundheit und Frische, denn sein Schaffen gilt heute nicht mehr bloß ihm selbst, sondern auch seiner Heimat, deren bedeutender Sohn er ist.

Dr. Wiemers-Borchelhoff, Münster



Der Rottmann-Hof in Burgsteinfurt. Gemälde von Fritz Grotemeyer

„Trampelbach von Bismarck"

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatte sich ein begeisterter Bismarck-Verehrer, der Kaufmann Trampelbach aus Winden bei Riga, an Bismarck gewandt mit der Bitte, er möge gestatten, daß der erstgeborene Sohn des Kaufmanns den Vornamen Bismarck erhalte. Bismarck erteilte sofort die gewünschte Genehmigung durch das folgende Schreiben: „Ich bin einverstanden, und aus Dankbarkeit für diese Ehrung werde ich einen Eventualsohn bestimmt Trampelbach taufen lassen. Ob dieses aber noch einmal stattfinden kann, weiß ich nicht; denn ich bin heute ein Mann in den Siebzig!"

Der „Löwe von Kurdistan"

Unbekannte Lortzing-Dokumente in Detmold entdeckt

In der Lippischen Landesbibliothek zu Detmold wurde eine Reihe wertvoller Handschriften Albert Lortzings, darunter die bisher unbekannte Ballettmusik aus „Der Löwe von Kurdistan", sowie verschiedene Liedeinlagen zu Opern und Singspielen entdeckt.

„Das arme Herz hienieden, von manchem Sturm bewegt, erlangt den wahren Frieden nur — wenn es nicht mehr schlägt." Dieser Gedenkspruch war Jahre hindurch über dem Schreibtisch Albert Lortzings angebracht. Das kummervolle Dasein und der frühe Tod dieses großen deutschen Komponisten schienen ihn zu bestätigen. Er wurde am 23. Oktober 1803 in Berlin als Sohn eines Schauspielers geboren, der früher Lederhändler gewesen war und aus Liebe zur Bühnenkunst dieses einträgliche Gewerbe aufgegeben hatte. Im Jahre 1824 schrieb Lortzing seine erste kleine Oper „Ali Pascha von Janina", die in Köln unter großem Beifall aufgeführt wurde. Am Hoftheater in Detmold, wo sie gleichfalls gegeben wurde, gefiel sie derart, daß man Lortzing mit seiner Frau unter sehr günstigen Bedingungen dorthin engagierte. Der Komponist war beim Publikum außerordentlich beliebt. Er hat sich in Detmold auch sehr wohlgefühlt. Die wertvollen Handschriften, darunter die bisher unbekannte Ballettmusik aus „Der Löwe von Kurdistan", sowie verschiedene Liedeinlagen zu Opern und Singspielen, die man jetzt in der lippischen Landesbibliothek aufgefunden hat, werden dazu beitragen, Lortzings Detmolder Tätigkeit näher zu beleuchten.

Den Höhepunkt seines Schaffens hat der Komponist später in Leipzig erreicht, wohin er im November 1833 übersiedelte. Seine Opern „Der Waffenschmied" mit dem berühmten Lied „Auch ich war ein Jüngling im lockigen Haar", „Der Wildschütz, „Zar und Zimmermann", sowie „Undine" sind bis zur Gegenwart beliebte Repertoirestücke vieler deutscher Bühnen geblieben.

Am 21. Januar 1851 ist Albert Lortzing im Alter von erst 48 Jahren in der Reichshauptstadt gestorben. Sein Grab auf dem dortigen Sophienfriedhof wurde 1859 mit einem Denkmal geschmückt, das des Künstlers Porträtmedaillon und folgenden von Dr. Max Ring verfaßten Spruch trägt: „Sein Lied war deutsch und deutsch sein Leid. Sein Leben Kampf mit Not und Neid. Das Leid flieht diesen Friedensort, der Kampf ist aus, sein Lied tönt fort!" Ferner wurden an einstigen Wohnhäusern des Komponisten, der zugleich ein begeisterter Dichter, Sänger und Schauspieler war, in Berlin, Koburg, Münster und Osnabrück Gedenktafeln angebracht.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

das im Krieg erstarkte Kulturbedürfnis bezeugt. Das hat beim Theater sogar notwendigerweise zu einer gewissen organisatorischen Änderungsmaßnahme geführt insofern, als die Stammsitzreihen statt früher 10 heute auf 9 heruntergesetzt werden mußten, dafür aber ein den Gegenwartsbedürfnissen besser Rechnung tragender erhöhter Freiverkauf von Theaterplätzen ermöglicht wurde, der sich sowohl wirtschaftlich sehr günstig für das Theater auswirkte, als auch im Hinblick auf die Besucherzahlen eine statistisch recht merkbare Aufwärtsentwicklung zur Folge hatte. Ein genauer Vergleich mit der vergangenen und mit früheren Spielzeiten würde hier sicherlich zu sehr interessanten Feststellungen kommen, vor allem auch beim Kammerspielhaus, das sich einer recht augenfälligen Beliebtheit erfreut. Wenn man auch erst das Ende der Spielzeit abwarten muß, um diese Entwicklung voll würdigen zu können, so ist doch ohne jede Vorwegnahme das eine schon heute offensichtlich: unser Stadttheater hat gerade während dieses Krieges das gesteigerte Kulturbedürfnis in unserer Stadt wirksam erkennen lassen und befriedigen können. Und das nicht nur in organisatorischer und quantitativer Beziehung, sondern vor allem auch hinsichtlich der Qualität und Leistung. Dafür tritt eine ganze Reihe bemerkenswerter Inszenierungen als Zeuge auf, wir denken vor einigen anderen an Don Carlos, an Torquato Tasso, an die Walküre, an Faust II, Leistungen, die auch außerhalb Münsters ein bemerkenswertes, hoch anerkennendes Echo fanden, so daß man so bezeichnende Anerkennungen hören konnte wie „Münster als Vorbild", womit in einer bekannten westdeutschen Zeitung die Leistung der Faust-II-Aufführung charakterisiert wurde.

Wir sind aber in Münster durchaus nicht einseitig darauf angewiesen, solche Leistungen münsterischer Kulturarbeit während des Krieges nur beim Theater suchen zu müssen. Denn auch für unser Musikleben gilt die gleiche erfreuliche Feststellung einer verstärkten Leistung und Anspruchsbefriedigung. Zwar litt die Vermittlung unserer musikalischen Leistungen unter einer räumlichen Beschränkung, da die Stadthalle für längere Zeit nicht zur Verfügung stand. Aber schon in Kürze werden die Konzerte wieder unter dem gewohnten Eindruck der schönen Stadthalle stehen und auch den Kreis der Zuhörer — wie die Nachfrage in der Vergangenheit es ankündigte — erheblich ansteigen lassen. Hiervon abgesehen jedoch, ist es ein beredtes Zeugnis für die Kraft der großen musikpflegerischen Tradition in unserer Stadt, daß nun gerade während des Krieges eine erstaunliche Programmausweitung dem gesteigenen Bedürfnis entsprechen konnte. Das ist sicherlich eine Feststellung, die weit und breit einzig dasteht. Es wurde ja nicht nur die Reihe der großen Orchesterkonzerte um zwei Konzerte vermehrt, darüber hinaus konnte nach dem erfolgreichen Versuch des Vorjahres mit dem Konzert in der Dominikanerkirche nun im Kriege ein für die münsterische Geschichte des Musiklebens neues Blatt begonnen werden mit der Einrichtung einer Reihe von vier Konzerten in der Dominikanerkirche, die — wie der bisherige Besuch und die künstlerische Bedeutung zeigten — ihren bleibenden Wert auch für die Zukunft gesichert haben.

Neben diesen beiden bewährten Instituten münsterischer Kulturpflege darf — auf einem anderen Gebiet — nicht die segensreiche kulturelle Leistung und Wirkung übersehen werden, die unsere Stadtbücherei im Krameramtshaus ganz besonders jetzt im Kriege erreichen konnte. Das gute Buch ist heute mehr noch als in geruhsameren Friedenstagen Freund und Anreger geworden. Im ersten Kriegsjahr, November 1939 bis November 1940 hat unsere Stadtbücherei nicht weniger als 1481 neue Leser zu den vorhandenen hinzubekommen, und ihre statistischen Uebersichten machen auch die erhöhten Leistungen in zuenhmenden Buchausleihungen deutlich. In dem genannten Zeitraum sind — eine beträchtliche Zahl — insgesamt 55 168 Bände ausgeliehen und gelesen worden; selbstverständlich ist, daß mit dieser Steigerung während des Krieges auch der Zuwachs an neueingestellten Büchern stieg, so daß von November bis November insgesamt 1460 neue Bände von Werken verschiedenster Literaturgebiete in den Bestand der Stadtbücherei eingereiht werden konnten. Das entsprach zwar einem verstärkten Bedürfnis, jedoch muß es besonders anerkannt werden, daß die Stadt auch auf diesem wichtigen Kulturgebiet ihren Willen zur Förderung trotz allen Zeitschwierigkeiten praktisch bekundet und damit einen wertvollen Beitrag zu weitgehender Kulturpflege während des Krieges beisteuert. Dafür zeugt übrigens eine weitere Feststellung, die in den Stadtteilen Geist und Mauritz mit besonderer Freude vermerkt werden dürfte; in diesen beiden Stadtteilen werden demnächst neue Zweigstellen, wie sie bereits in Kinderhaus und im Stadtteil Uppenberg eingerichtet wurden, entstehen, und zwar soll zunächst im kommenden Frühjahr die Zweigstelle Geist fertiggestellt werden. Daß das während des Krieges geschehen soll, läßt besonders augenfällig in Erscheinung treten, wie sehr die Stadt Münster auch im Kriege mit Erfolg bemüht ist, ihre Kulturarbeit auf diesem wie auf allen genannten Gebieten zu fördern und auszugestalten.

2. Kriegswinterhilfswerk 1940/41

Der Führer:

Das WHW. ist eine praktische Erziehung zur Volksgemeinschaft.

„Siehe, es leuchtet die Schwelle . . ."

Vorweihnachtsfeiern der Hitler-Jugend — Feierstunde im Zwinger



„Dieses Licht dem deutschen Siege!" (Lichtergang des BDM.) Aufnahme Hülsbusch

Alle Jungen und Mädel der Hitler-Jugend haben in den letzten Wochen vor den glühenden Weihnachtskerzen gesessen. Das traute Band der Kameradschaft, das sie in diesen Feiern umschloß, vermochte ihnen so recht die weihnachtliche Stimmung zu geben, in der sie ihre geleistete Arbeit noch einmal überschauten, um dann vertrauend in einen weiteren arbeitsreichen Jahresabschnitt einzutreten.

Den Höhepunkt dieser weihnachtlichen Stunden bildete die Feier, die vom Bann und Untergau 13 gemeinsam im Zwinger durchgeführt wurde. Worte von schwerem Inhalt, weihnachtlich und besinnlich zugleich, die Freude und Beglückung verkünden wollten, sprachen die Führer und Führerinnen der Hitler-Jugend hier an. Das Fest des Lichtes, der Sieg der Sonne über die Finsternis, erstrahlte vor ihnen in herrlichem Glanze, wenn der Schein der Kerzen von dem schweren Tannenkranz sich in ihren Augen widerspiegelte. „O Danneboom, o Danneboom . . ." sangen die Mädel, schlicht und ergreifend erklang das Lied. Und dann gingen alle auf den weihnachtlichen Spuren eines Soldaten; die hohe Nacht der klaren Sterne umfing sie; und wie eine aufzüngelnde Flamme klangen die Worte Baldur von Schirachs durch den Raum: „Siehe, es leuchtet die Schwelle . . ."

Nach schönen und innigen Musikstücken, die das Quartett des Bannorchesters unter Leitung von Scharführer Göhre gespielt hatte, ergriff der K.-Bannführer, Hauptgefolgschaftsführer Tiedemann das Wort, um auch im Namen der Untergauführerin seinen Kameradinnen und Kameraden für die geleistete Arbeit zu danken und besonders den Bannführer, Leutnant Meßmacher, der in ihrer Mitte weilte, auf das herzlichste willkommen zu heißen. Von einer kurzen Würdigung des politischen Ringens schlug er die Brücke zur Weihnacht, zum Fest des Friedens, das wir jetzt, wo unser Volk mitten im Kriege steht, wieder begehen wollen. In dieser Zeit besinnen wir uns auf unsere Verbundenheit mit der Natur. Und darum bringt der uralte Drang nach Licht und Reinheit, nach Hohem und Großem uns allen die Freude am Lichterschein. Das deutsche Leben aber ist, wie alles Leben, stärker als Vernichtung und Tod, trotzig ringt es sich gegen alle Gewalten der Welt durch. Daran wollen wir zur Weihnacht denken und aus ihrem Leuchten Kraft und Zuversicht für alle kommenden Wochen holen. Dann werden wir auch über Weihnachten hinaus durch diesen zweiten Kriegswinter in einen neuen und heiligen Frühling schreiten. Alles Kommende soll uns bereit finden; denn niemand kann uns den Glauben an das ewige Deutschland nehmen.

Zum Schluß der Feierstunde ergriff Bannführer Meßmacher das Wort, um allen für ihren Einsatz zu danken und sie im Glauben an den Sieg zu stärken. Mit dem Gelöbnis auf rastlosen Einsatz im kommenden Jahr fand die schöne Feierstunde einen würdigen Abschluß.

Kh.

Freude soll Wunden heilen

Wie die NS-Frauenschaft Münster die Verwundeten betreut

Überall rüsten nun fleißige Frauenhände, um die Weihnachtstage in festlichem Glanze erstrahlen zu lassen. Eins dabei ist anders als in Friedenszeiten. Ehe man heute der eignen Feier gedenkt, suchen die Gedanken die, denen die Weihnacht nicht zu Haus, im Familienkreis nahen kann. Und so finden wir überall in den Ortsgruppen der NS-Frauenschaft Veranstaltungen, die unsern verwundeten Frontkämpfern gelten und ihnen Weihnachtsgrüße der dankbaren Heimat werden. Wenn wir aus der Fülle der frohen Nachmittage nochmals zwei herausstellen, so deshalb, weil sie ihre besondere Eigenart hatten.

So wären im großen Saale des Gertrudenhofes 56 Verwundete zu Gast. An langen Tischen saßen sie verteilt unter den Frauen, die an vielen Tagen vorher gearbeitet hatten, um diese Feier zu gestalten. Wahrlich, alles Gerede vom Hunger in Deutschland, den unsere Feinde so gern erleben möchten, wurde zunichte beim Anblick dieser Kaffeetafel! Kein Wunder, daß schnell eine frohe Stimmung aufkam, die in den Worten eines Soldaten Ausdruck gewann: „Es ist, als ob wir zu Hause wären". Gemeinschaftliche Lieder, Solovorträge, plattdeutsche Lesungen und Klavier- und Lautenspiel wechselten in bunter Folge. Wie strahlten die Augen der Verwundeten, als die Kleinsten, die Kindergruppe, ihre kleinen Liedchen sangen und dann jedem Soldaten in einem selbstgebastelten Körbchen ein Geschenk überreichten. Schnell war eine herzliche Freundschaft zwischen Kind und Soldaten hergestellt. Mancher Landser hatte auf jedem Knie einen der kleinen Trabanten, dem es in so treuer Obhut besonders gut schmeckte. Und dann wurde gesungen und geschunkelt, daß es eine Lust war. Hell krähten die Kinderstimmchen und Glück leuchtete aus aller Augen! Eine besondere Überraschung bedeutete das unerwartete Erscheinen des Ritterkreuzträgers Oberleutnant Richter mit einigen Kameraden. So ging der Abend in froher Gemeinschaft zu Ende, der allen Beteiligten ein wahres Erlebnis wurde.

In einer anderen Veranstaltung waren als Gäste die Männer, deren schwere Verwundung keine Verwendung im Heeresdienst mehr zuläßt. Gerade diesen Männern sollte eine Weihnachtsfeier den Beweis erbringen dafür, daß die Heimat ihre Opfer zu würdigen weiß und ihm tiefen Dank entgegenbringt. Alle Frauen der Ortsgruppe hatten fleißig gespendet. Man hätte wirklich gewünscht, daß der Engländer diesen Saal und diese Tische gesehen hätte. Da wäre ihm vielleicht eine Ahnung aufgegangen von dem Wechsel in der deutschen Haltung, den der Führer und seine Idee brachten. Ein Oberstleutnant vom Wehrmacht-Fürsorge- und Versorgungsamt brachte in herzlichen Worten zum Ausdruck, wie beeindruckt er von der Feier war. Das Harfentrio Marstaller brachte vorweihnachtliche Musik. Die immer wieder schönen Weisen der Weihnachtslieder von Cornelius, meisterhaft gesungen von Frau Kalkar, ließen aller Augen tiefer glänzen. Versonnen schauten die Männer und Frauen ins Licht der Weihnachtskerzen. Die Worte des Leiters der Entlassungsstelle ließen den Sinn unserer deutschen Weihnacht, wie ihn diese Feier widerspiegelte, allen klar werden. Licht soll wieder werden nach diesen dunklen Tagen! Wie gut können wir heute die Freude unserer Vorfahren über die Mittwintersonnenwende verstehen, wir, die wir infolge der Verdunklung zum ersten Male erleben, was Dunkelheit ist. Wie dankbar sind wir dem Führer, der uns wieder zurückfinden ließ zum Ursprung unseres Lebens.

Ein von herzlicher Kameradschaft getragenes Beisammensein beschloß den schönen Nachmittag, der in den Herzen der Soldaten und der Frauen noch lange nachklingen wird.

Keine Mietbeihilfe für wirtschaftlich nicht gesunde Betriebe

Das Reich stellt für Handelsbetriebe, die unter den Auswirkungen des Krieges zu leiden haben, unter bestimmten Voraussetzungen Mietbeihilfen zur Verfügung. In einem neueren Runderlaß zu dieser Mietbeihilfe hat das Reichswirtschaftsministerium jetzt eindeutig geklärt, daß eine Mietbeihilfe dann nicht gewährt werden kann, wenn das Unternehmen unabhängig von den Auswirkungen des Krieges wirtschaftlich nicht gesund ist. Als wirtschaftlich nicht gesund sind insbesondere Betriebe anzusehen, die eine selbständige Existenz nicht gewährleisten. Eine der Voraussetzungen, unter denen die Mietbeihilfe gewährt wurde, war bisher, daß der Miet- oder Pachtvertrag vor dem 1. September 1939 abgeschlossen war. Nunmehr ist die Gewährung von Mietbeihilfen auch in den Fällen für zulässig erklärt worden, in denen der Vertragsabschluß erst nach dem 1. September 1939 erfolgte. Allerdings ist bei einem Wechsel der gewerblichen Räume Voraussetzung, daß der Mietpreis der neuen Räume nicht höher ist als der bisherige.

Goldene Hochzeit



Am 26. Dezember feiern die Eheleute Heinrich Herzog und Frau Wilhelmine geb. Schlüter, Wilkinghege 40, das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Das Jubelpaar erfreut sich einer besonderen körperlichen wie auch geistigen Frische. Die WTZ gratuliert herzlich.

Lichtfestfeier der münsterischen SA

Auch das Gauamt für Volkswohlfahrt beging seine Julfeier

Die münsterischen SA-Kameraden der Stäbe begingen in diesen Tagen ihr Lichtfest, zu dem sich die SA-Kameraden mit ihren Familien in großer Zahl in den Festräumen der Ländlichen Centralkasse eingefunden hatten. Mit dem Krönungsmarsch von Folkunger leitete der Musikzug der Standarte die Feierstunde ein. Nach einem gemeinsamen Lied und einem Spruch hielt der derzeitige Führer der SA-Standarte 13, Hauptsturmführer Kruse eine Ansprache, in der er zunächst der Männer aus den Reihen der münsterischen SA gedachte, die im letzten Jahre für Führer und Vaterland ihr junges Leben hingaben und in ihrem Vorsterben höchste Pflichterfüllung sahen. Sein besonderer Willkommengruß galt den Männern der SA, die auf Urlaub in der Heimat weilten, an ihrer Spitze dem Führer der SA-Standarte 13, SA-Obersturmbannführer A. Wulff. In längeren Ausführungen feierte er das Lichtfest als das Fest der deutschen Familie, das Fest der Gemeinschaft und das Fest der Liebe. Der Führer habe uns unsere Ehre und Freiheit wiedergegeben und die große deutsche Gemeinschaft geschaffen. Er habe es uns ermöglicht, wieder ein deutsches Lichtfest zu feiern. Nachdem Jungen und Mädel bei ihrem Lichtergang der gefallenen Helden des Weltkrieges und des jetzigen Krieges, der deutschen Mütter und Frauen, deren Söhne und Männer im Felde gefallen sind, der Blutopfer der Bewegung sowie des Großdeutschen Reiches und seines Führers gedacht hatten, fand die mitreißende Feierstunde mit der Führerehrung ihr Ende. Im Anschluß daran gab es Kuchen und Kaffee für groß und klein, wobei alle Kinder reichlich vom Knecht Ruprecht beschenkt wurden.

Julfeier des Gauamtes für Volkswohlfahrt Westfalen-Nord

Das Gauamt für Volkswohlfahrt in Münster hatte seine Betriebsangehörigen mit Frauen und Kindern zur Julfeier eingeladen. In festlichem Rahmen rollte ein Programm ab, das alt und jung ein paar Stunden herzlichen Freuens bot. Die glänzenden Musikeinlagen bestritt ein Musikzug des Reichsarbeitsdienstes — alles andere aber leisteten Kameraden und Kameradinnen der Betriebsgemeinschaft. Mit den Kindern waren Lieder und ein Märchenspiel „König Drosselbart" eingeübt worden. Die Geduld und Arbeit, die man darauf angewendet, wurde durch herzlichen und lebhaften Beifall reich gelohnt. Den Höhepunkt der festlichen Stunden bot nach dem Anzünden der Lichterbäume die Beschenkung der Kinder, vor allem derjenigen der einberufenen Betriebsangehörigen. Gerade auch im Gedenken der im Felde stehenden Kameraden bewies diese Betriebsfeier die enge Verbindung der Front mit der Heimat.



Lange war der Papi nicht mehr zu Hause. Mittlerweile ist der Bub groß geworden und kann dem Knecht Rupprecht schon Rede und Antwort stehen. Aufnahme Hülsbusch

CAPITOL

Unser sehenswerter Weihnachts-Spielplan!

Bis einschließl. 2. Weihnachts-Feiertag!

Leichtsinnige Abenteuer
Erleichternde „Kemp"laden
Ins Blut gehende Csardasklänge
Berauschende Winzerfeste
Herrliche Pußtabilder
Ungar. Temperamentsausbrüche
Schneidige Liebesattacken
Aufregende Ehrenkonflikte
Rassige Reiterspiele

erleben Sie in unserem Groß-Film

Ihr Leibhusar

Neueste Tobis-Wochenschau
Interessante Filmberichte vom Zeitgeschehen

Jugendl. über 14 Jahre zugelassen!

Bitte merken Sie sich!
Kassenöffnung u. Einlaß täglich 1.30 Uhr
Beginn der Abendvorstellung 6.00 Uhr!

1. und 2. Weihnachts-Feiertag vormittags 10.30 Uhr
Sonder-Jugend-Vorstellung!
Karten im Vorverkauf!

Gertrudenhof
Spezialausschank der Dortm. Union-Brauerei
An beiden Feiertagen ab 4.00 Uhr
TANZ
in beiden Sälen. — Wochentags ab 6.00 Uhr

Hotel Continental
Am Dienstag, d. 24. 12., ab 15 Uhr und am 1. Weihnachtsfeiertage bleiben unsere sämtlichen
Restaurationsräume geschlossen.

Tüchtige Verkäuferinnen
sofort gesucht.
„NORDSEE"
Münster, Salzstraße 3/4

Tanzschule W. Thomas
Horst-Wessel-Str. 45 Telefon 2 51 29
Neue
TANZ-KURSE
beginnen im Januar. Anmeldungen nur Horst-Wessel-Straße 45.

Wohnungsgesuche

Gut möbl. Zimmer mit Heiz. gesucht. Ang. u. 134 an d. H.-Gesch. Münster.

Zum 1. April od. März als Dauermieter sucht ält. Dame, Witwe, in gutem Hause und Lage (bevorz. Einfamilienhaus) nicht Stadtgr., abgeschl. Etage v. 4 Räum., Küche, Bad, allen Bequemlichkeiten, Zentr.-Heiz. erw., etw. Garten. Ang. unt. 3897 an Anzeigenmittl. Bendel Salzstraße 9.

Wohnungsangebote

Leeres, sep., heizbares Mansardenzimmer im Südv. an berufstät. Frl. z. 1. 1. 41 zu vermieten. Angebote unter 151 an die H.-Gesch. Münster.

Beziehen Sie sich bei Ihren Einkäufen auf die Westfälische Tageszeitung

Verkäufe

Persianermantel, Gr. 42, neuwertig, kl. Locke, 1,5 Met. lang, zu verkauf. Ruf 2 30 68.

Großes, fellbezog. Schaukelpferd für 30 ℳ verk. Barow, Melcherstr. 80 II.

Klein-Continental
Briefe sind gute Werber! denn sie sind klar und übersichtlich
Tigges
Alter Fischmarkt 11/12

Verloren gefunden

Verloren Geldbörse m. Inh. am Freitag, 20. 12. zw. Neubrückenstr. u. Nordpl.—Kellermannstr. Abz. geg. g. Belohn. Kellermannstr. 22 p. lks.

Samstagnachm. Herrenhut vertauscht. Gez. B H. Abzuholen Ludgeristraße 72 II.

Montblanc-Füller verloren zw. Sentmaringerweg u. Posthilfsstelle Elfäffer Str. Geg. Belohn. abz. Saarbrücker Straße 123.

Näh-maschinen
Reparaturen sowie Ersatz- und Zubehörteile im Fachgeschäft
H. Gundlage
Münster Schillerstr. 9
Ruf 4 15 68

Schreib-maschinen
repariert
Schreibmaschinen Schmidt,
Windthorststr. 17, Tel. 2 10 74.

Spielt Ihr Radio nicht mehr geh' zu Scheer
Ludgeristraße 8

Lesen Sie regelmäßig den Anzeigenteil der Westfälischen Tageszeitung

Änderungen im Städt. Autobus-Fahrplan

ab Mittwoch, 25. Dezember

Man beachte die neuen Fahrpläne an den Haltestellen!

Wichtig!

1. **Die Linie 7** nach und von Haltestelle Kappenberger Damm **beginnt und endet am Domplatz!**
2. **Bessere Verkehrszeiten** auf den **Linien 4, 5 und 6** (Gievenbeck, Univ.-Kliniken und Kinderhaus), sowie **auf der Linie 8** (Halle Münsterland-Gremmendorf) und **Linie 10** (Danziger Freiheit-Richtung Handorf).

Neue Taschenfahrpläne für alle **Autobuslinien in Münster und Umgebung** beim **Verkehrsverein** der Stadt Münster und bei den Schaffnern.

Stadtwerke Münster
Abt. Straßenbahn

Flaschen
alle gangb Sorten kauft ständig
Ruf Nr. 4 09 96
Gustav Günther, Münster i. Westf., Hafenstr 39 gegenüber der Feuerwache.

Es ist kein Geheimnis mehr,

wie man notwendige Gegenstände günstig kaufen kann. Genau so wie Sie diese Anzeige beachten, so wird Ihre Kleinanzeige in der Westfälischen Tageszeitung beachtet. Eine Anzeige unter der Rubrik „Kaufgesuche" kostet nur wenige Groschen und hilft Ihnen das Gewünschte finden. „Also auch in diesem Falle stellen Sie die Kleinanzeige der Westfälischen Tageszeitung in Ihren Dienst"

Verteilung von Fischvollkonserven

In der 20. Zuteilungsperiode wird voraussichtlich für jeden Versorgungsberechtigten eine Dose Fischvollkonserven zur Ausgabe gelangen.

Die Vorausbestellung erfolgt auf den Abschnitt N 38 der Nährmittelkarte 18. Die Versorgungsberechtigten haben diesen Abschnitt bis zum 31. Dezember 1940 bei dem von ihnen gewünschten Verteiler abzugeben. Die Verteiler trennen diesen Abschnitt ab und bestätigen den Empfang auf dem Stammabschnitt der Nährmittelkarte 18 durch Stempelaufdruck und mit dem Vermerk „Fischkonserven". Der Stammabschnitt der Nährmittelkarte 18 muß von dem Versorgungsberechtigten aufbewahrt werden und dient später als Bezugsausweis. Die Verteiler reichen die Abschnitte auf Bogen aufgeklebt bis zum 12. Januar 1941 bei den Ernährungsämtern, Abt. B, zur Ausstellung des Bezugscheins ein. Diese Bezugscheine sind den Großhändlern (bei Frischfischbezirken möglichst dem Frischfischlieferanten) bis zum 1. Februar 1941 einzusenden.

Vorausbestellungen dürfen nur von den Verteilern entgegengenommen werden, die nachweislich in wesentlichem Umfange Fischvollkonserven gehandelt haben.

Krankenhäuser, Anstalten, Heime usw. erhalten ebenfalls pro Kopf eine Dose Fischvollkonserven. Der Antrag erhalten sie unter Zugrundelegung der Zahl der in der 18. Zuteilungsperiode Verpflegten einen Bezugschein.

Münster, den 23. Dezember 1940.

Der Oberbürgermeister: Stadt-Ernährungsamt, Abt. B.

Der Landrat: Kreis-Ernährungsamt, Abt. B.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Reiter in den Zwölften

Von Hans Friedrich Blunck

Diese Geschichte hat mir mein Nachbar erzählt. Ich weiß nicht genau, was gelogen und was wahr daran ist; er ist ein alter Mann, der gern über die Leute redet, und es ist möglich, daß er dabei ins Uebertreiben gerät.

Es ist bei uns zu Lande Sitte, zwischen Weihnachten und Neujahr mehrmals frische Kleider anzulegen, alle Mädchen und Bauersfrauen pflegen ihr Haar und schmücken sich bestens. In den Zwölften, so nennen wir die Zeit, dürfen die Leute auch keine Wäsche waschen. Es heißt, daß alles, was draußen zum Trocknen aufgehängt wird, dem wilden Jäger Gewalt über die Menschen gibt, denen die Kleidung gehört.

In der nahen Oelmühle, das erzählte mir der alte Mann, hat vor langer Zeit, als unsere Großväter noch jung waren, eine schöne Frau gewohnt, die war sehr hochfahrend; weder ihr Mann noch die anderen Leute haben ihr widersprechen dürfen, sie hat alles selbst am besten gewußt. Solcher Hochmut kam aber neben andern Dingen davon, daß sie gute Freunde bei den Unterirdischen hatte, die ihr alles, was sie wissen wollte, beanworteten und, was sie an Handwerksarbeit nötig hatte, für billiges Geld zurechtfeilten. Sie legte, was herzustellen war, meist nur mit einem Brieflein und einigen Schillingen abends in die Küche, da fand sie es morgens neu und fertig vor.

Zur Weihnacht aber bekam sie jedes Jahr ein besonderes Geschenk; das läßt erkennen, daß sich die Unterirdischen, genau wie die Menschen, untereinander zu den Zwölften kleine Ueberraschungen bereiten. Einmal, heißt es, haben die Wichte der Frau kleine Stäbe geschenkt, die brauchte sie nur im Kreis um die Kühe zu pflöcken, da liefen die nicht darüber hinaus. Ein anderes Mal wurde ihr als Geschenk eine Sense hingelegt, die mähte von selbst, wenn sie nur einmal angesetzt war. Und das drittemal haben die Unterirdischen der Frau einen Zauber eingegeben, der sie ein Kindlein erwarten ließ, das ihr noch versagt und das ihr Wunsch war.

Aber ich sagte, viel Glück macht oft viel Hoffart; die Müllerin meinte längst, daß ihr Wille allein auf dem Hofe gelte. Als die Mägde beispielsweise zwischen Weihnacht und Neujahr nicht waschen wollten, hat sie den alten Brauch nicht beachtet und hat eine Greisin, die nicht mehr wußte, was für ein Tag es wohl sei, an das Waschfaß bestellt. Ja, das Weib hat seinen Willen durchsetzen wollen und am Abend vorm Waschtag, weil niemand etwas von eigenen Sachen hergeben wollte, eingeweicht, was zu erreichen war: Tischdecken, Handtücher, alte Lappen und was weiß ich. Anderntags hat die alte Witsch, so hieß die Wäscherin, alles Zeug gerufft und geschlagen, und die Frau hat es in den Wind gehängt; es war kein strenger Winter und gute Luft zum Trocknen.

Nun ist auch ein Kleid, das sie selbst getragen hatte, unter der Wäsche gewesen, und der Oelmüller, ihr Mann, hat es gesehen und hat sie gebeten, es nach drinnen zu bringen. Sie hat ihn aber ausgelacht und gesagt, der Herr Wohljäger — so nennt sich der Reiter in den Zwölften — möge doch kommen, die alte Witsch und sie würden schon mit ihm fertig.

Die Leute, die es hörten, haben dazu geschwiegen, das war das beste. Gegen Abend aber ist der Wind stärker geworden, ein zottiger Beritt ist durch die Wolken gefahren, und auf einmal ist der jungen Frau zumut gewesen, als habe jemand ihr Kleid berührt. Im gleichen Augenblick ist zu ihrem Schrecken auch schon ein Reiter in die Tür getreten, groß und rüstig, obschon sein kurzer Bart schneeweiß war.

„Willst wohl mitreiten?" hat er gefragt.

Es ist sehr einsam um die Frau geworden, die Mägde und Knechte hatten sich versteckt, und die alte Witsch ist schreiend die Diele entlanggelaufen.

Die Müllerin hat sich rasch besonnen, sie hat wohl gemerkt, wer da zu ihr kam, aber sie hatte auch Mut und hat, während der andere sprach, lautlos die Zauberstäblein der Unterirdischen aus der Hand fallen lassen, — Stäblein, über die niemand hinwegzutreten vermochte. Dann hat sie sich umgewandt, um zu gehen. Aber die Hölzer gelten nicht gegen den Wohljäger, sie sind unter seinem Tritt aufgeflammt und zu Asche erloschen.

Als sie das sah, hat die Frau blitzschnell und noch im Flüchten die Sense ausgeschickt, ihr Kleid von der Leine abzuschneiden.

Aber das Kleid, das draußen hing, ist durch die Tür ins Haus und vor des Wohljägers Füße geweht, die Frau hat sich nicht schützen können. Da ist eine große Angst über sie gefallen; sie hat wohl gemerkt, daß all ihre Kräfte vor diesem Fremden ohnmächtig waren.

„Willst du mitreiten?" fragte der Reiter zum andernmal.

„Nein" gab sie zur Antwort, „ich habe Haus und Hof! — Laß mich", flegte sie, „ich hab Mann und Knecht!" Aber der Fremde hob schon die Hand nach ihr. „Nein", schrie sie, „weil ich doch ein Kindlein trage!" Das hat sie aber gesagt, weil sie wußte, daß des Wohljägers Herrin allen Müttern zur Seite steht.

Sobald das Wort gefallen war, hat der fremde Reiter denn auch von ihr abgelassen; aber er hat, als seine Hand niederfiel, gerade noch ihre Brust berührt. Und die Frau wurde, kaum, daß er gegangen war, schon von einer unüberwindlichen Sehnsucht nach dem Fremden befallen. Ja, nicht nur sie, das ganze Haus hat immer nur von dem großen Reiter gesprochen, alle Leute haben sich nach ihm verzehrt und sind schier krank davon geworden.

Vor den Menschen hat die Frau stolz getan; als es zum andernmal auf Neujahr ging, hat sie sogar wie im Trotz wieder waschen lassen und ein Kleid von sich und ein Hemd ihres Kindleins in den Wind gehängt. Vielleicht wünschte sie jetzt wirklich, daß der Fremde noch einmal nach ihrer Hand packen würde, ohne daß sie sich zu entwinden vermöchte. Aber die wilde Jagd ist vorübergefahren, es ist diesmal niemand in ihr Haus eingetreten.

„Ja", sagte mein alter Nachbar, „der" — er nennt nie den Namen, er weist nur mit der Hand nach draußen — „der holt nur Frauen, die sich vor nichts fürchten, in sein Volk. Wer sich lange besinnen will, hat es mit ihm verdorben."

Wintersonnenwende

Von Rudolf Paulsen

Stärke denn je erleben wir in Kriegszeiten die Freude auf das Fest des wiederkehrenden Lichtes. Wenn die Nächte noch dunkler sind als sonst, weil die Laternen nur matt oder gar nicht leuchten und kein erwärmender Schein aus den Häusern dringt, und wenn uns dann die Ungeduld beschleichen möchte, so werden wir uns sagen, daß wir die Sonne nimmermehr so jubelnd begrüßen würden, ginge nicht die lange Finsternis vorher. Der Deutsche verdankt ein gut Teil seiner Kraft eben dem Umstand, daß er die Helligkeit dem Dunkel, das Frühjahr dem eisigen Winter abringen muß. Er gehört zu dem Geschlecht, das aus dem Finstern ins Licht strebt, und heilig ist ihm das den Abgründen der Nacht entrissene Licht.

Freilich, die Sonne kehrt ohne das Zutun des Menschen wieder; aber das innere Licht kann er sich nur erkämpfen. Und dem zum Zeichen zündet er sich des Baumes Kerzen an. Ruhig müssen sie brennen, wie die Sterne im Raume, damit er seiner sicher wird und die Bestimmung wisse, die ihn zum Ordnen beruft. Denn so wie im Kosmos die Gestirne auf geordneten Bahnen wandeln, so sollen nach unserem Willen auch die Bahnen der Menschen sein. Und weil sich dem aber Widerstände entgegenstellen, ist der Mensch zum Kampf verpflichtet. Der Friede, den er erringen will, ist die Ordnung; der Pfad zu diesem Frieden aber ist der Krieg, und je dunkler der Krieg scheinen mag, desto glänzender leuchtet der Friede.

Innerlich aber, in unserem Gemüte, gehört dazu das Gelöbnis auf die hellen Geister wider die schwarzen Dämonen der Tiefe, auf den Geist der Wahrheit gegen den Ungeist der Lüge. Nachdem es einmal klar ist, daß die teuflische Verleumdung auf uns losgelassen wurde, haben wir nichts zu tun als unerschüttert im Kampf zu stehen, bis der Sieg der strahlenden Wahrheit erfochten ist.

Das Fest des Lichterbaumes, so schön es auch sein mag, ist darum ernst. Wir können es nicht lyrisch und nicht üppig feiern, sondern nur würdig und bedachtsam. Und keinen Augenblick soll es unsere Wachsamkeit einschläfern; denn wenn das Licht mit der Finsternis paktieren wollte, so ergäbe das eine Dämmerung, in der nur halbe Menschen, Zwerge, vegetieren könnten. Der Friede, den der Kerzenschein in unsere Seelen strahlt ist nur der innere Friede eines guten Gewissens für den, der im Kampf seine Pflicht tut.

Dann aber soll und darf auch Freude sein. Es wird Geschenke geben, um so bessere, weil sie nicht großspurig sein können, und es wird fröhliche Unterhaltung sein. Mit Singen und Instrumenten begrüßen wir die gute Sonne, die anhebt, wieder zu steigen. Vereint im hohen Gefühl, das überall, wo auf Erden Deutsche weilen, die blauen und braunen Augen in den Kerzenschimmer blicken, wissen wir uns ein einiges Volk um den Führer, und keiner ist verlassen. Was für den Verstand mystisch erscheint, ist dabei für das Gemüt ganz einfach. Weil unser Volk sich zu Hohem berufen fühlt, ist es eine still verschworene Eidgenossenschaft, die sich von keiner Lüge mehr dumm machen läßt. Anderen Stimmen lauschen wir, die aus dem Sinnbildbaum ertönen und deutsche Herrlichkeit verkünden. Niemals mehr, der edler Runensprache kund, die von Vergangenheit und Zukunft spricht, horchen wir auf die Sirenenklänge der Falschen und der Fälscher.

Die Wintersonnenwende will politisch verstanden sein. Niemals wieder wollen wir vertrauensselig den Frieden an den Anfang setzen: nur am Ende des Krieges, bei dem Sieg steht der Friede. Das gilt in jedem Sinn, alle Tage und alle Jahre, im großen und im kleinen. Wintersonnenwende! Im Leben unseres Volkes bedeutet sie den Aufstieg zu unserem Sonnensiege Zu diesem aber muß jeder beitragen, jeder muß geben und opfern, wirken und arbeiten, damit aus Nebel Licht werde. Anders hätte es keinen Sinn, vom Fest der Liebe zu reden.

Vor den Frieden haben die Götter den Krieg gesetzt. Und niemals ist ein Friede des Nichtstuns, des Ruhens und Schlummerns auf den Lorbeeren. Deshalb soll nicht etwa die Freude verbannt sein; jedoch der ernste Unterton, der mitschwingt, werde nicht leichtfertig überdeckt! Sind wir das politische Volk, das wir sein wollen, dann wahren wir die Würde der Feier. Und nichts kann uns hierzu besser einstimmen als der heilige Wald der Ahnen, den wir in dem einen, einzigen einzigen kleinen Weihnachtsbaum vor Augen zu haben glauben.

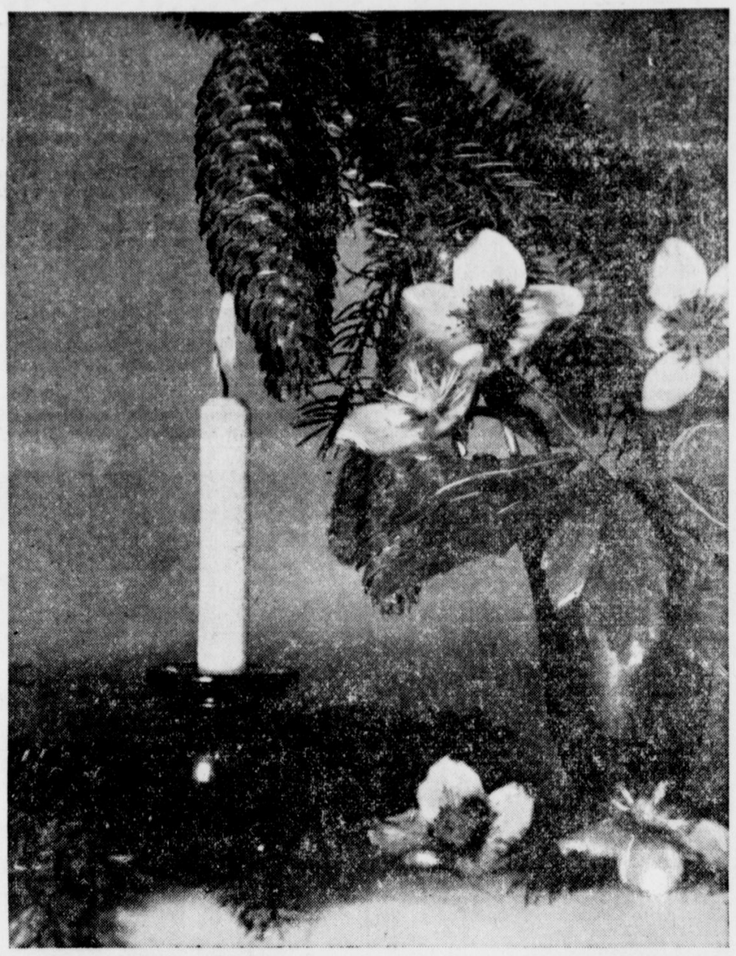


Bild: Max Worlitz (Kiel)

Traum in fremden Stuben

Ein Weihnachtsbild von Berndt Hardeweg

Als draußen die schweren Stürme gingen und es anfing, kalt und regnerisch zu werden, hatten sie schon von Weihnachten gesprochen. Sie wollten früh genug Wein und gutes Essen beiseitetun, um es daran nicht fehlen zu lassen, wenn sie eines Tages immer noch hier sitzen sollten, in fremden Stuben, am Meer, weit von daheim.

Daheim? Was erinnerte sie jetzt noch daran? Gewiß, sie waren drei Wochen in Urlaub gewesen und hatten den Leuten zu Hause erzählt, wie es in Flandern gewesen war und daß sie einmal mehr als achtzig Kilometer an einem Tage marschiert seien, dies und jenes, und mancher vielleicht auch ein bißchen mehr, als eigentlich gewesen war. Sie hatten den Garten umgegraben und in der Fabrik vorgesprochen, ob alles noch beim alten sei, je nun, dann waren sie durch den Wald gelaufen, durch das raschelnde Laub der Bäume, und hatten den Duft der Wolken und feuchten Wiesen, den Holzgeruch und das leuchtende Gold der Herbstsonne tief in sich hineingetrunken. Einmal mußten sie sich dann doch losreißen, und ein paar Tage später standen sie nach langer Bahnfahrt vor dem Hauptmann und bekannten lächelnd, daß sie sogar ein wenig Sehnsucht gehabt hätten nach dem Quartier und den Kameraden, und eher fühle man sich nicht wohl daheim, als nicht der Dienst und die eiserne Verpflichtung des Soldaten von einem genommen seien.

Dazu sagte der Hauptmann nichts. Er nahm es so selbstverständlich hin wie ein Vater, der von seinen Söhnen Treue erfährt. Sie hatten in schweren Kämpfen den Sieg davongetragen, in Polen anfangs, dann im Westen . . .

Nun war also Weihnachten. Das Fest wollten sie ordentlich feiern, wie sie es seit ihrer Kindheit damit gehalten hatten: Geschenke, und alte Lieder, und Kerzen am Baum. Aber ein Bäumchen ließ sich nicht finden, so lange sie auch suchen mochten und ins Land hineinliefen. Es gab keine Fichten, nur Apfelbäume und Hecken, und Strandhafer die Küste entlang, grüne See und gischtende Brandung.

Sie pfropften einen Kerzenstumpf auf eine Flasche und zündeten ihn an. Etwas Besseres fiel ihnen nicht ein, sie hatten vielleicht zu oft daran gedacht, was sie machen wollten, wenn einmal Weihnachten wäre, und nun war alles zerredet und davon. Morgen würden sie mit der Kompanie feiern. Nur diesen einen Abend, den wollten sie für sich haben, für ihre Erinnerungen und ihre Heimlichkeiten. Sie tranken sich zu und aßen von dem Gebackenen, das sie sich tags zuvor bereitet hatten, einfache, halbverbrannte Plätzchen, mit einem blechernen Stern ausgestochen.

Als sie es aßen, sahen sie die Mutter am Tisch stehen, in der duftenden Küche, und sie selbst saßen als kleine Burschen auf der Bank und ließen kein Auge von den Händen der Mutter, wie sie den Teig walzten und die Sterne ausstachen und bisweilen ganz schnell, ganz flüchtig, das Haar des Kindes streichelten. Die Mutter war unendlich gut, sie sorgte für Essen und Trinken, für den Lichterbaum und für die Geschenke auf dem Tisch. Man durfte ihre Hand halten, wenn sie Geschichten erzählte und davon sprach, was einmal Großes aus dem Kinde werden müßte. Sie war das Fest recht eigentlich selbst. Aus ihrem Herzen strahlte aller Glanz dieser seligen Verzauberung, aus ihrem Munde lernten sie die Lieder und die stillen, schönen Geschichten, aus ihrer Hand empfingen sie das Erlebnis der Wintersonnenwende wie ein großes, nie vergehendes Geschenk, das sie unsagbar beglückte . . .

Solche Erinnerungen hatten sie an diesem Abend. Sie kramten aus ihren Taschen die Bilder ihrer Mädchen und der Eltern hervor und lehnten sie rings an die Flasche. Die Kerzenflamme flackerte rot in die Dunkelheit. Draußen ging der Sturm und warf Sand an die Fensterscheiben. Das Meer rauschte. So hockten sie da, den Kopf in die Hände gestützt, und träumten über dies alles hin der Mutter zu, weit, weit, über Meer und Land und lange Jahre. Der Soldat wurde klein in sich, und das Kind wuchs und stand auf, und es lächelte ein Mann in fremdem Lande über sich selbst, daß er da so sitzen und weihnachtselig werden konnte. Aber es war gut so, und er hatte es sich immer gewünscht, einmal wieder wie als Kind Weihnachten feiern zu dürfen und in der Nähe der Mutter zu sein.

Als der Kerzenstumpf zu Ende gebrannt war, saßen sie noch eine Weile vor den glühenden Scheiten im Kamin und ließen sich von der wohligen Wärme leise in Schlaf bringen. Der Fischer stand da und flickte an einem Netz, und eine junge Frau brachte ihr Kind und hob es zur Brust. Draußen sang der Sturm. Das Meer atmete mächtig.

Ein Wintermärchen

Erzählung von Heinz Steguweit

Eigentlich hieß sie Maria. Seitdem sie berühmt war, nannte sie sich Marita. Dieses Wort klang ferner, schwebender, wohlriechender, vor allen Dingen machte es sich auf den Plakaten der Großen Oper wie ein Mädchen aus der Fremde aus.

Also nannte man sie „Das Mädchen aus der Fremde". Bei den Bühnenarbeitern und in der schwärmenden Stadt.

Es war Winter geworden, der schwarze Schlamm in den Straßen war einmal Schnee gewesen, nur auf den Dächern und Türmen blinkte es weiß und festlich.

Marita hatte spielfrei, das Heiligen Abends wegen. Also deckte sie den Tisch und glaubte, eine Hausfrau und Mutter zu sein, obwohl sie allein war. In der Küche brodelten zwei Karpfen, auf dem Balkon wartete der Wein, gekühlt vom Wind, umweht von den Flocken des Himmels. Die Gäste, die gebeten waren, sollten sich daheim fühlen. Der große Komponist und die alte Gönnerin. Der Kanzl. und der Fabrikdirektor, der immer die Blumen schickte.

Für die Summe dieser Menschen geschah der sorgfältige Aufwand auf dem Tisch: Porzellan, Silber, kristallene Gläser, viel Schmaus, viel Leckerei. Und Licht, üppiges Licht! Am Tannenbaum und im Kronleuchter, der zwölf Kerzen trug.

Den ganzen Tag hatte Marita gesorgt, wie sie nur einmal in den zwölf Monaten des Jahres sorgen durfte. Mit weiblicher Sehnsucht, mit mütterlichem Verlangen. Obwohl sie nur Gäste erwartete. Obwohl sie keines Mannes Weib und keines Kindes Mutter war. Aber draußen läuteten Glocken: O, du selige! Und in den Häusern der Nachbarschaft hub ein kindliches Singen an: O, du fröhliche! Das alles tat seine innige Wirkung. —

Marita wartete. Dann kam die Post, die letzte an diesem Tag: Die Gäste sagten ab! — Und jeder nannte seinen Grund, dennoch schickte man Geschenke: Einen Pelz, eine kostbare Uhr, auch Flieder, Rosen, Tulpen, mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht . . .

Marita blickte in den Spiegel: „Nicht zürnen. Nicht die Fäuste ballen. Nicht die kostbare Uhr zertrümmern und nicht die Blumen zerreißen. Es hat ja alles seine Ordnung; im Schicksal dieses Abends geschieht nur das kalte Echo des eigenen Lebens, für das man nie Zeit zu haben meinte: Keines Mannes Weib, keines Kindes Mutter, keines Gastes Heim!

Eine halbe Welt hat immer vor der Rampe gejubelt, nun bleibt alles stumm!" —

Da kamen die Tränen. Und eine ungeheure Stille ringsum. Porzellan, Silber, Kerzen, viel Schmaus und Leckerei: Sinnloser Schabernack, als stünde er im Schaufenster des ärmsten Viertels, wo man nur wünschen, nicht aber besitzen durfte . . .

Marita riß das Fenster auf, trat auf den Balkon: Der Wind trieb den Schnee zu wirbelnden Wolken auf, die kühle Nacht machte die klopfenden Schläfer gesund.

Eine halbe Stunde später saß die große Sängerin in ihrem Wagen, den sie angefüllt hatte mit den Gaben ihres Tisches. Was waren diese Dinge, wenn man sie behielt? Wo nahmen sie ihren Sinn her, wenn man sie nicht denen bescherte, die sie entbehren mußten? Und war es nicht falsch, immer nur seinesgleichen zur Tafel zu bitten? —

Als Marita das Armenhaus erreicht hatte, meinte sie einer Heimkehr inne zu werden. Sie spürte eine Unentrinnbarkeit, eine pochende Glut, eine Inbrunst. Und als sie über die friedliche Schwelle trat, denen zu geben, die zuerst nur neugierig schienen, dann aber jene Scheu überwanden, wie man sie vor dem Wunderbaren empfindet, da wußte sie, daß es Gäste gab, die man suchen, nicht aber laden durfte. Und war kein Kind der Einsamkeit mehr. Wie niemand einsam ist, der das Geheimnis des Gebens kennt.

Einer von den Empfangenden, ein alter Schelm vielleicht, fand das feine Wort des Dankes: „Sie war nicht in dem Tal geboren, man wußte nicht, woher sie kam; und schnell war ihre Spur verloren, sobald das Mädchen Abschied nahm . . ."

Das Weihnachtsopfer

Skizze von Else Krafft

Die junge Frau Hella Döring liest den Feldpostbrief ihres Mannes, und im kalten Winter wird ihr das Herz warm.

„. . . Wenn es auch nur zwei oder drei Tage Weihnachtsurlaub werden und wenn mir Mutter noch so böse Briefe schreibt, selbstverständlich komme ich zu dir und dem Jungen."

„Mammi!" jauchzt das Kind zu ihren Füßen und zerrt an dem Feldpostbrief.

Und da geschieht etwas Seltsames mit der jungen Frau. Sie reißt den Zweijährigen jäh an ihr Herz. Wird später auch einmal Krieg um sie sein, wenn der Junge groß ist? Und Weihnachten und Einsamkeit und Verbitterung wie um die alte Frau da hinten weit in Pommern, die sich eine ganz andere Schwiegertochter für den einzigen Sohn gewünscht hat als die arme Stenotypistin, die nicht einmal eine Aussteuer hat mit in die Ehe bringen können? Und die nun hier unten in den schlesischen Bergen, wo Herbert seine Anstellung hatte, ihr diesen Sohn genommen, der im Kriege noch nicht einmal Zeit fand, nach der Mutter zu sehen.

„. . . und wenn Mutter noch so böse Briefe schreibt, ich komme selbstverständlich zu dir und dem Jungen."

Frau Hella weiß, daß die Schwiegermutter leidend ist. Daß sie immer verbitterter in ihrem schönen pommerschen Heidehaus wird und ihre Eifersucht auf die unwillkommene Schwiegertochter ohne Grenzen ist.

Und nun setzt sich die junge Frau Hella hin und schreibt einen Feldpostbrief, den der Soldat Herbert Döring mit einem sehr merkwürdigen Kratzen im Halse liest. Dann aber tut er ihn in einen zweiten Umschlag und sendet ihn nach Pommern.

„Du kannst mich also zu Weihnachten bei dir erwarten, liebe Mutter", schreibt er dazu. —

Die alte Frau Forstmeister Döring hat vor dem Fest ihre schlimmste Zeit. Da macht es ihr niemand recht. Selbst die Hulda nicht, die ganz gewiß in den vielen Jahren, die sie nun schon im Hause ist, um die Eigenheiten ihrer Herrin Bescheid weiß.

Der Stock, an dem Frau Döring sich festhalten muß, stirrt hart und böse von früh bis spät über die Dielen. Auch den Feldpostbrief hat die alte Dame der Hulda aus den Fingern gerissen, als dürfe die rissige und doch so treue Arbeitshand keinen Anteil daran haben.

Vor dem Fenster fegt der Wind Schneeflocken durch den Garten. Von den vielen Tannen an seiner Grenze darf nicht eine zu Weihnachten geschnitten werden.

Einen Weihnachtsbaum brauchen wir nicht", hatte Frau Döring kommandiert.

Nun öffnet sie mit unruhvollen Händen den Feldpostbrief.

„Du kannst mich also zu Weihnachten bei dir erwarten, liebe Mutter", liest sie, und muß vor Glück den Kopf an die Stuhllehne legen und die Augen schließen.

Als sie die Lider wieder hebt, liegt da noch ein Schreiben.

„Liebster", steht darauf. „Soeben, als unser Junge „Mammi" rief und die Ankündigung deines kurzen Weihnachtsurlaubs, den du zwischen Schlesien und Pommern nicht teilen kannst, mich vor Glück erzittern ließ, sah ich plötzlich mich selbst im grauen Haar gleich deiner Mutter. Einsam, vergebens auf ein Stück Liebe am Heiligen Abend wartend. Und da wußte ich, daß ich gegen Büchchens Großmutter unendlich reich bin. Zweimal warst du im Urlaub da, und noch keinmal bei deiner Mutter. Zu Hause hat man mich immer gelehrt, Böses mit Gutem zu vergelten, damit das Böse aus der Welt kommen mag. Darum bitte ich dich: Fahre nach Pommern zu Weihnachten, auch wenn wir uns nicht sehen können. Und sei lieb zu deiner Mutter, trotz allem. Wer weiß, was sie um dich gelitten hat und noch leidet! Und wir, mein Liebster, wir sind uns ja auch trotz der großen Entfernung immer nahe . . ."

Bis hierher hat die Frau Forstmeister gelesen. Nun werden die Buchstaben undeutlich. Es ist gerade so, als ob sie sich in irgend einem Schmerz aufbäumen. Die alte Dame setzt Die Brille ab. Ist da soeben etwas in die Augen gekommen, das zu brennen beginnt? Unruhevoll greift sie nach ihrem Stock. Durch alle Stuben humpelt sie, und immer wandert ein Schatten nebenher, dem sie nicht entfliehen kann.

Am Nachmittag steht sie in Pelz und Kappe auf dem kleinen Postamt der Landstadt und gibt ein Telegramm auf.

Und noch ehe der Tag ganz im Schatten versinkt, dringt ihre Stimme durch Hof und Garten, in dem die vielen Tannen stehen. Der alte Krusche, der im Erdgeschoß wohnt und der Hulda die gröbsten Arbeiten abnimmt, schüttelt verständnislos den Kopf vor dieser veränderten Stimme. Nun soll er doch einen Christbaum schneiden. Man kennt sich doch mit dieser wunderlichen Frau Forstmeister nie aus. —

Als der Feldsoldat Herbert Döring am Heiligen Abend in das Haus seiner Kindheit kommt, ist ihm der Schritt so schwer wie sein Herz. Er spürt Heimat, Wärme und Tannenduft, aber die Sehnsucht geht weite Wanderwege.

Die alte Frau Forstmeister ist von einer so jugendlichen Beweglichkeit, daß der Krückstock ganz überflüssig scheint. „Ich habe dir wieder den Bescherungstisch in der guten Stube aufgebaut, Junge", sagt sie und tut ganz so, als ob sie von der Unrast des Sohnes nichts merkt. „Wenn es klingelt, mußt du hereinkommen."

Er beeilte sich nicht sehr, als es dann wirklich soweit ist. Einen großen Zorn hat er gegen sich selbst, gegen die Mutter, und auch gegen Hella, daß sie ihm von der Wichtigkeit dieser Reise geschrieben. Die alte Dame ist gar nicht leidend. Wie eine Junge kann sie plötzlich laufen, sprechen, lachen . . .

Ja, da brennt der Weihnachtsbaum. Da hängt des toten Vaters Bild im Goldrahmen über dem alten grünen Plüschsofa. Auf diesem Sofa aber . . .

Der Mann taumelt zurück. Er sieht ein wundersames Bild, das sein Hirn nicht so rasch erfaßt. Eine junge Frau sitzt auf dem Sofa mit einem Kinde in ihrem Schoß.

„Na?" fragte Frau Forstmeister, und ihr Stock steht im hellen Bescherungsglück unbenutzt in einem dunklen Winkel. „Na, habe ich es dir nun endlich einmal recht gemacht, mein Junge?"

Aber sie bekommt keine Antwort.

„Pappi!" schreit der Kleine im Schoß der Frau. „Hat dich die Omie mitdebingt?"

Oh, wie ist der jungen Frau Hellas Weihnachtsopfer nun zur Freude gewowrden!

Nur durch das einfache Rezept verständnisvoller Liebe.

Der stumme Mund

Von Franz Wilhelm

Monatelang hatten sie in den Bunkern gelegen und gewartet. Im Osten war der Blitz herniedergefahren wie flammende Lohe, aber hier im Westen hatte die Stunde der Tat und der Bewährung noch nicht geschlagen. So nahm der Soldat Karl Bröker den Urlaubsschein mit einem dankbaren Glücksgefühl in Empfang. Er war einer der wenigen, die zum Weihnachtsfest nach Hause fahren durften.

Also hatte die Arbeit der Feierstunden sich doch gelohnt. Er würde seinem Bernd die Eisenbahn, die er im Unterstand mit Liebe und Fleiß zusammengebastelt, selbst aufbauen dürfen und dem ersten Start der Lokomotive zuschauen. Bröker sah im Geiste die großen, fragenden Kinderaugen auf sich gerichtet, sah die Mutter glücklich und froh im kleinen Zimmer daheim . . . Ach, es mußte noch alles gut werden, der stumme Mund des Kindes würde sich eines Tages lösen und übersprudeln vor jugendlicher Ungeduld.

Bröker saß am Fenster des Urlauberzuges und sah hinaus in die winterliche Landschaft. Die Welt schien erstorben unter der weißen Decke. Traurig standen die Wälder in ihrer nackten Kahlheit und die Häuser hatten sich frierend am Boden zusammengeduckt. Wäre nicht die blasse Sonne am Himmel gewesen, unter deren Strahl die weiße Erde hier und da kristallisch aufglitzerte, so hätte man an diesem trüben Tag die Hoffnung verlieren können. Wie war es denn möglich gewesen, daß der Mund des Kindes nur unverständliche Laute hervorstieß und nicht einmal das süße Wort Mutter fand? Dies war das Leid der jungen Familie, das gleichermaßen auf dem Herzen der Mutter wie des Vaters lastete. Wie oft hatte Barbara ihren Knaben mit zärtlichen Namen gerufen, daß er aus dem Dunkel und der Stille endlich voll ins Leben kehre. Wie oft hatte sie sich über die zierlichen Ohren gebeugt und geflüstert: „Tut euch auf und horcht auf das, was ich sage!" Aber alles schien vergebens. Es blieb Einsamkeit und Stille um das Kind, so wie es fast ohne einen Laut aus dem dunklen Schoß der Mutter gekommen war.

Vier Jahre waren seitdem vergangen. Sie hatten gehofft, gebangt, gezagt und waren oftmals der Verzweiflung nahe. Warum wollte der stumme Mund sich nicht öffnen zum befreienden Wort? Lebensangst ergriff die Herzen der beiden Liebenden. Wenn dieses Kind stumm blieb, mußten es nicht auch die kommenden sein? Und der Zweifel nagte an ihrem Glauben, daß dieses Leben gut sei und alles wohlgeordnet von einer großen Weisheit.

Barbara stand allein am Bahnhof, als er am frühen Nachmittag auf der kleinen Station anlangte. Sie zwang ein Lächeln in ihr Gesicht, aber es wollte nicht recht gelingen und ihm schien, daß sie übernächtigt aussehe. Es ergab sich, daß Bernd in der letzten Woche eine böse Krankheit durchlitten. Mit unsäglichen Mühen, mit Medikamenten und Nachtwachen hatte sie ihn über den Berg gebracht. So hatte es wenigstens der Arzt gesagt. Als Karl mit ihr in der Wohnung stand, kam schon wieder die alte Tapferkeit über sie und indem sie den Kopf auf seine Schulter legte, sagte sie voller Vertrauen: „Der Junge schläft jetzt. Vielleicht ist es besser, wenn du ihn nicht störst. Ich habe im Zimmer schon alles bereitet."

Er ging hinein und zündete voller Eifer gleich die Kerzen am grünen Baum an. Dann packte er aus dem Beutel vorsichtig die Gleisanlagen und setzte sie auf dem Fußboden zusammen. Als er das kleine Wärterhäuschen und den bunt bemalten Bahnhof mit den Signalanlagen aufbaute, war er schon ganz ins Spiel gekommen und ließ die Lokomotive eine Probefahrt machen. Das Bähnchen lief vortrefflich. Barbara kam einmal ins Zimmer und brachte ihm ein Glas Wein. „Vom Vater, sagte sie, er hat uns wieder einige gute Flaschen zum Fest geschickt.

Dem Spiel hingegeben bemerkte er auch gar nicht recht den Augenblick, wo der kleine Bernd ins Zimmer trat und alles mit einem ungeheuer staunenden Blick erfaßte: den strahlenden Lichterbaum, den Vater in der grauen Uniform und die herrliche Eisenbahn, die emsig schnurrend durch das Zimmer eilte. Da geschah es, daß der stumme Mund sich endlich öffnete und in einen Jubelschrei ausbrach. Es war nur einen Atem lang, daß die Herzen der Eltern schier zu stocken schienen, dann überstürzte sich alles. Wenn Barbara und Karl sich später an diese Minuten erinnerten, so wußten sie nicht mehr genau, wie es sich eigentlich zugetragen hatte. Nur daß ihnen in der Erschütterung die Tränen gekommen waren, dessen erinnerten sie sich.

Es ging in der Folge schnell mit Bernd voran. Barbara schrieb ins Feld, daß der Junge das Sprechen unglaublich schnell erlerne. Bald glaubte sie auch zu wissen, daß Bernd im Herbst eine Schwester bekommen würde. Diesen Brief barg Karl Bröker wie einen Talisman in seinem Brustbeutel, als der Sturm im Westen losbrach. Es wurde ein Sieg ohnegleichen. Aus flammendem Sommerhimmel brachen feurige Blitze in die Kolonnen des Feindes.

Das Mädchen kam pünktlich im September, als Karl zum ersten Mal nach der Schlacht in Frankreich wieder auf Urlaub war. Es trat an einem sonnenhellen Tage mit einem silberhellen Stimmchen in die schöne Welt.

Weihnachtliches Heilgebäck

Früher war es Sitte, am Abend des 24. Dezember sinnvoll zubereitete Mahlzeiten auf den Tisch zu bringen. Dieser Brauch geht auf die alten Zeiten zurück da Weihnachten und Neujahr auf einen Tag fielen, wo der Lauf eines Arbeitsjahres abgeschlossen und ein neues begonnen wurde. Er war Dank für das Empfangene im vergangenen und Segenserwartung für das kommende Jahr. Darum wurden auch bei der Herstellung der Speisen Früchte und Kräuter verwendet, weil von ihnen, ursprünglich als Opfergabe gedacht, das Heil kommen sollte. Das Backwerk zu Weihnachten und auch das zum Jahreswechsel ist im tiefsten Sinne Heilgebäck wenn es auch, je nach den Landschaften, in seinen Formen voneinander unterschieden ist.

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Die verhexte Baumspitze

Von Werner Oellers

Das war 1916 nicht anders als heute: Wenn der Vater im Felde war, mußten die Söhne hier und da einspringen, mochten sie auch noch so unmündig sein. So verstand es sich von selbst, daß Ludwig und Fritz heuer an Stelle des Vaters den Weihnachtsbaum schmückten.

Des Vaters Stolz war immer die Baumspitze gewesen. Eigentlich war sie keine Spitze, sie war ein Glockenspiel, mit einem goldenen Stern obenauf, und der Stern war umwunden von einem Spruchband: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Damit dieser Spruch erfüllt werde, mußte denn auch der Baum so hoch sein wie eben möglich.

Niemand hatte früher an das Glockenspiel rühren dürfen, und wenn der Vater von ihm gesprochen hatte, waren die ungeheuren Kosten, die mit der Anschaffung verbunden gewesen waren, jedem fühlbar geworden. Zu drei silbernen, verschieden großen Glockenschalen gehörten drei silberne Radiatoren, wie Windräder anzusehen, die auf drei senkrechten Achsen sich drehten. An jedem Rad hingen zwei Klöppel, die bei der kreisenden Bewegung nach außen schwangen und mit höheren und tieferen Stimmen die Glocken anschlugen. Ihre Wirksamkeit war um so geheimnisvoller, als nichts zu gewahren war, was die drei Räder in Bewegung gesetzt und in Umlauf gesetzt hätte. Drei Kerzen brannten darunter, und um die Kerzenhalter lief, von der Höhe in schwungvoller Spirale herabgeführt, das Spruchband mit der Inschrift: „Und Friede den Menschen auf Erden!"

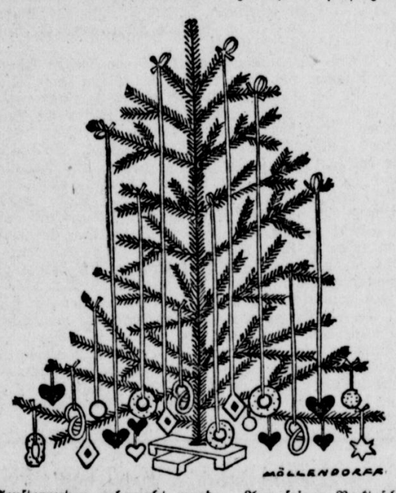
In diesem Jahr also richteten Ludwig und Fritz den Baum, einen diesmal nur halbhohen Baum, der in der guten Stube auf einen Tisch gestellt war. Sie gaben sich unerhörte Mühe, ihn kunstsinnig zu schmücken, die blinkenden Ketten und Kugeln nach geometrischen Figuren zu ordnen: zu Kreisen und Dreiecken und in hängenden Bögen. Auch die vielen Einzelstücke wurden mit Bedacht verteilt: Für Ludwig wie alljährlich der alte Zeppelin, dessen mit schwarz-weiß-roten Fähnchen verzierte Gondel vom Bildnis des weißhaarigen Grafen polizeiwidrig überfüllt war; für Fritz eine 42-cm-Kanone; für Gerda ein märchenhaft bunt gefiederter Eisvogel; für Anna ein hochbeiniger Storch mit einem Wickelkind im Schnabel; für Else ein blondlockiges, mäßig bekleidetes Englein mit ausgebreiteten Fledermausflügeln, an so hauchdünnen Fäden hangend, daß es richtig zu schweben schien; für Wilhelmchen ein weißbärtiger Nikolaus in purpurnem Talar und weißer Mütze.

Die längste Zeit und die tiefsinnigste Ueberlegung erforderte natürlich die Montage des Glockenspiels. Die Gebeine der Verstorbenen am Jüngsten Tage wieder zu vollständigen Menschen zu fügen, konnte kaum schwieriger sein, als die vielen Einzelteile des Glockenspiels richtig zusammenzubringen. Aber schließlich war auch dies geschafft, und sorgsam trug Fritz das himmlische Läutewerk über eine Treppe zur Höhe hinauf und montierte es auf die bedrohlich schwankende Spitze. Kurz und gut, es wurde ein Wunder von einem Baum.

Als der kleine Wilhelm ihn am Abend mit den brennenden Kerzen sah, stieß er einen hellen Juchzer aus. Ueber die vielen Lichter, das Geglitzer und Gefunkel war er so außer sich, daß er sogar seine neuen Spielsachen darüber vergaß. An seiner Freude und seinem Staunen teilzunehmen, war das schönste von allem. Er ahnte ja nichts von Krieg und Not. Er schob gleichsam den ganzen Krieg mit einem Tritt seiner kleinen Füße beiseite.

Aber nichts ist vollkommen auf der Welt, nicht einmal ein Weihnachtsbaum. Das Glockenspiel rührte sich nicht, seine Räder standen still, „Ehre sei Gott in der Höhe!" blieben leere Worte, denen keinerlei Taten folgten. Als könne er ihn mit seinen Blicken zur Einsicht bringen, starrte Ludwig mit rotem Kopf immerzu auf den schmählichen Versager. Fritz saß ägerlich und vergrübelt in einer Ecke und bohrte in seiner Nase. Die Mutter schlug vor, mit den Weihnachtsliedern zu beginnen, aber ohne Glockengeläute hatte auch das Singen keinen Zweck.

Schließlich ging Fritz hinaus, und nach einer Weile kam er mit der kleinen Leiter zurück, die sonst zum



Fensterputzen gebraucht wurde. Aus seiner Rocktasche blickte eine Riesenölkanne, die er einmal aus der Schusterwerkstatt des Großvaters „geerbt" hatte. Die Kerzen an der vorderen Seite des Baumes wurden gelöscht, dann stieg Fritz zur Höhe empor und schmierte, während Ludwig mit beiden Händen die Leiter hielt, die Raben und Achsen der Radiatoren. Sinnig tropft das Oel herab durch das Gezweig des Baumes, auf Kugeln und Ketten, und ein Tropfen fiel dem alten Grafen, der mit der Luftschiffermütze gelassen in seiner Gondel saß, mitten ins Gesicht. Der Graf hielt seinen Blick unerbittlich geradeaus gerichtet und ließ den Oeltropfen unbekümmert über die sturmerprobte Wange rinnen. Schließlich wurden die Kerzen wieder angezündet, und alle Festteilnehmer starrten erwartungsvoll zur Höhe hinauf. Die Räder rührten sich nicht.

Fritz löschte die Kerzen, stieg wieder nach oben und vertauschte die Plätze der Radiatoren. Unter gespanntester Aufmerksamkeit wurden aufs neue die Lichter angezündet. Die Räder rührten sich nicht.

Der ganze Weihnachtsabend sei verdorben, begann Gerda zu maulen und schien dem Weinen nahe; mit einer Leiter und einer Oelkanne in der guten Stube; und sie sage ihr Gedicht nicht! Fritz blickte sie von der Seite wütend an. Weil aber Weihnachten war, beherrschte er sich und gab keine Antwort.

Plötzlich erinnerte sich die Mutter, gehört zu haben, die Räder bewegten sich von der aufsteigenden Wärme. Ob nicht vielleicht die Kerzen, die zum Glockenspiel gehörten, unter die Räder gehörten statt unter die Glockenschalen?

Wiederum wurden die Lichter gelöscht, wiederum stieg Fritz hinauf und verstellte die Kerzen; wiederum wurden sie angezündet. Und siehe, wie von einem unsichtbaren Finger angerührt, begannen die Räder sich zu drehen, rascher und rascher, die Klöppel schwangen aus, und bim-bim-bim, in immer schnellerer Folge und himmlischer Harmonie, tönte das „Ehre sei Gott!" Von den vielen Lichtquellen beleuchtet, trieben die Räder ein wunderliches Schattenspiel an der Decke des Zimmers, unzählige hellere und dunkler Räderschatten wirbelten unentwirrbar durcheinander.

Leiter und Oelkanne wurden hinausgeschafft, und alle begannen zu singen: „Stille Nacht, Heilige Nacht!" Graf Zeppelin, einen dunklen Streifen im Gesicht, die Luftschiffermütze auf dem Kopf, saß unbewegt in seiner Gondel, und der 42-cm-Mörser hielt seine Mündung drohend auf den arglosen Grafen gerichtet. Nikolaus aber, einen goldenen Strick um den Hals, starrte mit weitaufgerissenen Augen ängstlich auf die schreckliche Drohung. Darüber schwebte, selig lächelnd, mit roten Pausbacken, das blondlockige Engelchen.



„Winterstimmung", ein Holzschnitt von C. E. Beck, der deutsches Land in besonderer Note zeigt (Scherl-Bilderdienst-M.)

Die Sonnenwende Preußens

Eine Yorck-Erzählung von Walter Schaefer

Die Flammen tanzten im Kamin, und an den kahlen Wänden der leeren russischen Dorfgaststube huschten seltsame Schatten auf und nieder. General Yorck schaute dem roten Spiel zu. Wie aus Bronze stand sein beleuchtetes Gesicht im Kranz des weißen Haares.

Nun wandte er sich, und sein Adjutant reichte ihm einen Kloben Holz zu, den der General nachdenklich in der Hand wog.

„Eine Tanne, nicht wahr?" Das hätte nun in fünf Tagen unser Weihnachtsbaum sein können. Was hilft's. Dieser verdammte russische Winter frißt an den Knochen. Da muß brennen, was brennen kann. Was Neues?"

Der Adjutant trat zu dem rohen kleinen Tisch, auf dem eine Kerze stand. Er durchblätterte ein paar Bogen.

„Nur Gerüchte, Vermutungen. Keine Verbindung mit der Armee, die der König von Neapel führen soll."

„Und der Marschall? Macdonald?"

„Sitzt in Mitau und rührt sich nicht."

Yorck erhob sich und trat sich die Füße warm. Unter den weißen Brauen war ein gefährliches Glühen. „Diese Tatenlosigkeit bringt mich um den Verstand. Alles wartet. Auch er. Unser König. Worauf? Worauf?"

Vor dem Hause klapperten Hufe. Der Adjutant trat hinaus und kehrte sogleich zurück, ein erstauntes Fragen im Gesicht.

„Unsere Vorposten bringen einen russischen Offizier. Nein, nicht gefangen. Seine Order lautet an den General Yorck."

Die Tür flog auf. Der Russe stand im Raum und schlug den Mantel auf.

„Clausewitz!" Yorck starrte dem Preußen, der da im Waffenrock des russischen Offiziers vor ihm stand, ins Gesicht. Dann winkte er den Adjutanten und die Wachen hinaus. Die beiden Männer waren allein. Der General reichte dem Major beide Hände. „Clausewitz, daß wir uns so wiedersehen! Ich, der preußische General, in den Dienst des Korsen gezwungen; Sie, der preußische Offizier, im Rock des Zaren!"

„Wir sind Preußen, Exzellenz, wo immer wir stehen! Und was wir tun, tun wir im Dienste Preußens."

„Sie vielleicht. Aber ich?"

„Auch Sie, Exzellenz. Ich vermag am russischen Hofe nur für Preußens Sache zu reden. Ihnen wird es vergönnt sein, zu handeln."

„Möchte wohl wissen, wie. Aber kommen Sie. Das Feuer langt für uns beide." Sie saßen nun am Kamin einander gegenüber. Clausewitz hob den hellen Blick dem General entgegen.

„Ehe ich mich meines Auftrages entledige, lassen Sie mich berichten. Man wird Sie über die Ereignisse der letzten Woche im unklaren gelassen haben. Die Große Armee — ist nicht mehr. Der Kaiser ist in Paris. Als Graf Rayneval fuhr er im Schlitten, nur vom Großstallmeister Caulaincourt begleitet, nach Frankreich. Die Armee ist in fürchterlicher Auflösung begriffen. Der König von Neapel führte sie nach Wilna. Hier, auf den Höhen von Ponary, vollendete sich die Katastrophe, die ihresgleichen in der Geschichte nicht hat. Marschall Macdonald, in der Flanke von den Russen bedroht, wird — vielleicht noch in dieser Stunde — Mitau räumen und den Rückzug zum Njemen befehlen. Zum Njemen, vielleicht über den Njemen. Es ist denkbar, daß dieser Rückzug in voller Ordnung vor sich geht; wenn der Marschall nämlich aller seiner Divisionen sicher sein kann. Wenn aber auch nur eine sich gegen ihn stellt, so wird sein Rückzug — zur Flucht."

Clausewitz schwieg und sah gespannt in das Gesicht, in dem es erregt und wild arbeitete. Wie Donnerschläge waren die Worte des Majors auf Yorck niedergefahren. Wahrheit also war, was bisher nur als dunkle Kunde zu ihm gedrungen war. Vernichtet des Korsen gewaltige Armee. Das war der eherne Ruf des Schicksals an Preußen. Oder gar — an ihn? War das nicht der Sinn von Clausewitz' Worten gewesen?

Der Major neigte sich vor. „Exzellenz, die 20 000 Preußen, die hier oben dem Wahnwitz des Korsen gezwungen dienen mußten, können Napoleons letzte intakte Armee, die Armee Macdonalds, retten oder vernichten. Exzellenz, Preußen erwartet Ihren Befehl!"

Schweigen. Die beiden Männer fühlten jagenden Herzens die Gewalt dieser Stunde. Da sprach Clausewitz weiter. Er zwang seine Stimme zu gedämpfter Ruhe. „Der Zar sendet mich. Nehmen Sie diesen Brief. Rußland bietet in dieser Stunde die Hand zum Bündnis. Es wird die Waffen nicht aus der Hand legen, ehe nicht Preußen in den Stand des Jahres 1805 zurückversetzt ist. Nur muß dieses Preußen jetzt handeln. — Hier ist der Brief."

Yorck schwieg noch immer. Hart und kantig war sein Gesicht. Stumm nahm er den Brief, las und sah dann gesenkten Hauptes ins Feuer.

Clausewitz beobachtete den General scharf. Er kannte diesen seltsamen Mann, der vor jeder großen Entscheidung in schweigender, stürmischer, wie Unsicherheit anmutender Erregung mit sich um Klarheit rang und der dann plötzlich dieser Entscheidung mit eiskalter, stählerner Ruhe entgegentrat. Darum schwieg auch der Major. Lange. Er fühlte, was da kommen würde, kommen mußte.

Nun schaute Yorck auf. Clausewitz spürte, wie das Blut ihm heiß ins Gesicht schoß. Er sah in zwei Augen, die, blank und hart wie Stahl, durch ihn hindurchschauen und die Zukunft zu suchen schienen. Und dann sprach der General.

„Es ist Preußens Stunde. — Es kann Deutschlands Stunde sein. Wird unser König das erkennen? Erkennen wollen? Aber ich begreife: er wird es — müssen! Ich begreife, man wird ihn zwingen müssen. Ich begreife: der Befehl gilt mir! Es ist viel für mich alten Soldaten. Wenn ich Preußen gehorsam sein will, muß ich dem König ungehorsam sein."

Plötzlich stand der General aufrecht. Auch Clausewitz sprang auf.

„Herr Major, ich habe meinem König zu schreiben, und ich hoffe, daß der König es sein wird, der Ihnen antwortet. Sollte er aber schweigen, — so — werde ich Ihnen Antwort geben. Statt seiner. Und wie ich muß!"

Der Blick des Majors leuchtete dem alten Recken aufglühend ins Gesicht. Dann grüßte Clausewitz voll Ehrfurcht und schritt rasch hinaus.

*

Die Armee des Marschalls Macdonald, Herzogs von Tarent, wälzte sich der ostpreußischen Grenze und dem Njemen zu. Das gewaltige Drama in den Eiswüsten Rußlands, das den weißen Tod von mehr denn 500 000 Menschen sah, riß in seinem letzten Akt auch die baltischen Divisionen in seinen Strudel. Hungernd und frierend, von den nachspürenden Russen nirgends in Ruhe gelassen, drängten selbst die besten Regimenter auch dieser Armee nun in zunehmender Auflösung nach Westen.

Aber in straffen Kolonnen marschierten die 20 000 Preußen Yorcks durch die klirrenden Wintertage. Im Abenddämmern des 23. Dezember tauchten vor den sichernden preußischen Reitern verschneite Dächer auf. Tauroggen. Der harte Schnee brach unter den Hufen. Die Reiter schwenkten zum Ort hinüber. Kompanien folgten.

Abseits vom Wege, unter dem überragenden Dach einer Scheuer, hielten ein paar einsame Reiter und sahen den heranmarschierenden Preußen entgegen. Die schauten kaum herüber.

Einer der Reiter wandte sich um. „General Legrand?"

„Mein Marschall?" Legrand drängte sein Pferd neben das Macdonalds.

„Legrand, sehen Sie, wie diese Preußen marschieren! Sind das dieselben Bataillone, die wir vor sechs Jahren bei Jena und Auerstedt schlugen? Seit ich diese Bundesgenossen bei Bauske habe fechten sehen, meine ich, wir sollten uns hüten vor ihnen. Dieser Yorck ist aus anderem Holz als die Generale von 1806."

Die Reiter verschwanden im Dunkel hinter den Häusern.

*

Vor den Häusern aufgeschichtet lagen Stöße von Holz. Reiter und Fußvolk standen im Kreis um jeden der hölzernen Hügel. Bäume hatte man an diesem Weihnachtsabend nicht schmücken können. So mochten die Feuer unterm freien Himmel um so heller brennen.

„Wann zünden wir an?" fragte einer.

„Die Obersten und Majore fehlen noch. Der General hat sie rufen lassen. Es heißt, sie kämen gleich."

„Findet ihr nicht auch", schnupperte ein Dritter, ein alter Graubart, „es liegt was in der Luft. Die Welschen haben es mächtig eilig, über die Grenze zu kommen. Soll mich nicht wundern, wenn sich da was zusammenbraut."

„Still, sie kommen!"

*

Yorck hatte gesprochen. Vierzig Augenpaare brannten ihm entgegen. Man hörte das heiße Atmen im Raum. Nun wandte sich Yorck an einen der jüngeren Offiziere, der hart vor ihm stand, jede Muskel gespannt in dem jungen, mutigen Gesicht.

„Die Order nur mündlich, Herr Rittmeister. An General Diebitsch persönlich: General Yorck sei zu Verhandlung und Abschluß bereit. Bevollmächtigte des russischen Armeeführers werden am 30. Dezember bei



Einbruch der Dämmerung vor der Poscheruner Mühle bei Tauroggen erwartet. Verstanden?"

Der Rittmeister salutierte und schritt sporenklirrend hinaus.

Yorck schaute um sich. Letzte Entschlossenheit in seinem Gesicht.

„Meine Herren! Die Würfel sind gefallen. Der König schweigt. So handle ich nun, wie ich muß. Die Zeit ist reif, weh' uns, wenn wir die Mahd versäumen. Mag unser Ruf nun zünden, wo immer in der Heimat man ihn vernimmt. — Und nun folgen Sie mir. Ich will zu meinen Preußen und ihre Weihnachtsfeuer sehen. Die sollen heute brennen, daß sie als Feuerzeichen der Freiheit hinüberleuchten in die weiten deutschen Lande!"

Sie traten hinaus. Da klang im Dunkel eine Fanfare auf. Fackeln loderten rot in die Nacht und flogen in die Holzstöße. Gierig fraßen die Flammen.

Da brannte der Himmel über ihnen hell wie das Morgenrot . . .

Die silberne Kette

Erzählung von Heinrich Zerkaulen

Ein gut Teil abseits von der langgestreckten Dorfstraße liegt das Schulhaus, dicht an den Wald herangebaut. Es muß eine begnadete Eingebung des Dorfschulzen gewesen sein, als er zur Bestellung solchen Bauplatzes seinen Entschluß kundgab und bei den Schöffen durchzusetzen wußte. Keiner ist ihm dankbarer in der Reihe der Lehrer, die in diesem Hause ewig alte und ewig junge Weisheit verkünden dürfen, als der neue Schulmeister Hans Lochner.

Eben schließt er mit einem Schlüssel gewaltigen Ausmaßes die Tür zum Schulhaus ab, wendet sich noch einmal froh der fernen Dorfstraße zu, dann ist er im nahen Waldbereich verschwunden. Weißer Winterwald nimmt ihn auf.

Hier gibt es keinen Weg als den, den man sich selber tritt. Spuren von Hasen und Rehen laufen kreuz und quer. Hans Lochner aber hat sich schon manchen Weg im Leben selber getreten, er hat dazu die breiten Füße der sicher Schreitenden mitbekommen, den wachen Blick im breit gewölbten Schädel und zwei Hände, die gut und fest im Griff sind.

Er geht langsam, bedächtig fast, trotz seiner Jugend und trotz des gewaltigen Aufruhrs, den er in sich fühlt. Seine Schultern sind leicht vornüber geneigt. Das sind Schultern, die zu tragen gelernt haben. Er ist nicht umsonst das Kind eines Müllerknechtes. Einen Sack nach dem anderen hat er abgeschleppt, bis endlich heute, zwei Tage vor Weihnachten, die Bestallungsurkunde als Lehrer gekommen ist.

Hans Lochner schreitet aus. Er schreitet dahin durch das eigene Leben. Durch die schwere, fast dunkle Kinderzeit, durch den Kampf um das Geld, durch die vielerlei Not um die Liebe, durch das zähe Wollen, aus der Kette der Väter auszubrechen, um mit einem Ruck, mit Studium und Anstellung, ein paar Glieder zu überspringen.

Mit diesem Denken wird der Anstieg nun doch zu hastig. Hans Lochner keucht. Aber das hört nur der Wald, und der Winterwald ist stumm. O, Hans Lochner kennt jeden Baum hier, das Gesträuch, die Vögel und jegliches Getier. Er weiß das alles mit Namen zu nennen, mit deutschen und mit lateinischen Namen. Doch er darf sich jetzt nicht aufhalten, er darf sich auf dem Wege zur Liebsten hin nicht versäumen mit der glücklichsten Weihnachtsbotschaft seines Lebens.

Doch plötzlich bleibt Hans Lochner stehen. Er reißt die Augen auf, er erschrickt. Er steht vor einem Baum, und es überkommt ihn eine lähmende Erkenntnis: er bringt nicht einmal ein Geschenk für die, die er liebt, die nun seine Frau werden soll, die junge Lehrerin. Nicht das kleinste Zeichen der Erinnerung an dieses erste Weihnachten kann er ihr bringen. Und da steht er nun vor einem Baum. Versperrt ihm der Baum den Weg? Weshalb geht Hans Lochner nicht um den Baum herum?

Der junge Lehrer greift in Gedanken an seine Uhr. Nein, er darf sich nicht versäumen. Gerade heute nicht. Er fühlt die silberne Uhrkette. Es ist das einzige Erbstück seines Vaters. Braucht er, der Sohn des Müllerknechtes, alle Tage diese silberne Uhrkette zu tragen, die der Vater nur an Sonntagen und zu den Festen angetan? Ließe sich aus dieser Kette nicht ein Armband fertigen? Dann käme Hans Lochner zu der Liebsten mit einem wirklichen Weihnachtsgeschenk.

Immer das verdammte Geld. Auch dazu gehört Geld, aus einer Uhrkette ein Armband zu machen. Und er muß doch rechnen mit jedem Pfennig. Jetzt erst recht, wenn er für zwei zu sorgen haben wird. Und wenn Kinder kommen? Natürlich kommen Kinder. Hans Lochner will Kinder. Will die Liebste, will Kinder. Will die ganze, ganze Welt!

Weiter denn, der Baum soll ihn nicht aufhalten. Er will ja zu ihr, um ihr zu sagen, daß die Anstellung eingetroffen ist und daß sie nun heiraten können, daß —

Doch der Baum läßt ihn nicht los. Der Baum hat eine borkige Rinde, rissig von Schnee und Regen, von den Säften des Sommers, den nagenden Bissen der Käfer, der eisigen Zucht des Winters. Es ist dem Hans Lochner, als blicke er in sein eigenes Gesicht. So war es immer, so ist es, so wird es in Ewigkeit bleiben. Auch wenn sie nun endlich zusammen sein werden, die Liebste und er, erst recht, wenn Kinder kommen. Immer die Risse von Schnee und Regen, von den Säften des Sommers, den nagenden Bissen der Käfer, der eisigen Zucht des Winters . . . Und nie ein selig überfließendes Geld zu einem Geschenk. Weshalb nun die übereilte Freude über die Bestallung, über das großspurige Zuschließen des Schulhauses, das dankbare Zurückblicken über das heimatliche Dorf, weshalb der stürmische Aufbruch durch den verschneiten Winterwald zur Liebsten hin — all das nur, weil doch nie etwas anders werden kann, weil man doch nicht reicher wird am Ende, wenn man auch ein paar Glieder in der Kette der Väter zu überspringen glaubt?

Hans Lochner hält den Baum umklammert. Er hört sein Herz hämmern bis in die Schläfen hinauf. Er wird absacken, wenn er sich nicht festhält. Ist denn keiner, der ihm hilft in solcher Not? Lohnt sich denn solch ein Leben, das ewige Säcke schleppen, lohnt es sich? Kommt man denn nie mit dem Letzten zu Rande? Liebste — Liebste — ich rufe dich!

Da, es geht kein Wind, aber der Baum, der dem jungen Menschen Halt gibt, der Baum bewegt sich. Der Baum lebt. Der Baum atmet. Die Borken und Risse scheinen auf einmal weich wie Hände. Die grünen Nadeln reden mit Hans Lochner wie Kinder mit dem Vater. Die Aeste bewegen sich, deuten hinauf und hinaus. Sie atmen und sind und wissen nicht von der Menschen Not. Sie halten still unter der Sonne, still unter dem Schnee. Sie lassen sich peitschen vom Sturm und sich tränken vom Regen. Aber sie halten fest am Stamm, an dem sie gewachsen sind. Nur die schwachen und faul gewordenen, die dürren Aeste tragen die Winde als Beute von dannen. Geschmeidig wurde der Stamm, biegsam, trutzig, immer das Haupt dem Himmel zugekehrt.

Hans Lochner schaut hoch hinauf. Des Baumes Wipfel winkt ihm lächelnd zu.

Ist es die beglückende Botschaft der endlichen Anstellung, die Sehnsucht zur Liebsten hin, das Aufatmen nach hetzendem Kampf der letzten Jahre — dem Lehrer Hans Lochner überkommt die Sprache des Baumes mit solcher Gewalt, daß er mit sich ringt, um nicht haltlos zu weinen. Er braucht keine Uhrkette und kein Armband mehr. Der Baum hat sich ihm zum Geschenk geboten.

Hans Lochner läßt ihn aus dem Arm, wie man sich von einem Menschen löst. Er erschrickt noch einmal, denn jetzt fühlt er, wie in ihm selber eine Kette mitten auseinanderbricht. Wie man von einem Erleben in ein zweites gestoßen wird, das hinter dem ersten liegt, nicht mit Augen zu schauen und dennoch mit dem Herzen voll zu umfassen. Wie man einen Berg hinaufklettert und nicht weiß, was hinter dem Gipfel liegt. Und dann erblickt man das Land, und es verschlägt einem den Atem vor der Unendlichkeit solcher Weite.

Hans Lochner hat sich versäumt. Nun holt er aus, und der weiße Winterwald wandert mit ihm, dem sicher Schreitenden. Er hat nichts als die frohe Weihnachtsbotschaft für die Liebste.

Nichts?

Er redet, daß sie zusammenwachsen würden wie ein Baum, trotz aller Erdennot, der Risse von Schnee und Regen, den Säften des Sommers, trotz der nagenden Bisse der Käfer und der eisigen Zucht des Winters. Blätter würden aus ihm wachsen, junge Triebe zu Aesten werden, breiten, starken. Und die Liebste und er, sie würden beide Sorge tragen, daß keiner schwach und faul werde, dürre Beute dem peitschenden Wind.

Die Liebste verstand nicht alles, was er sagte. Doch an seiner Stimme erkannte sie, daß es ein Gutes und Starkes sein müsse, von dem er sprach. Glaube leuchtete aus seinen Augen, Liebe aus seinem Herzen. Und ihr war, als erhielte sie eine ganze Welt zum Geschenk.

Mattikau

Erzählung von Willi Fehse

Jedesmal vor Weihnachten muß ich an einen alten Lumpensammler denken. Er lebte noch und heißt Mattikau. In meiner Kindheit kam er oft in unser Dorf.

Damals sind wir nicht immer sehr freundlich zu ihm gewesen. Zuweilen schmälten wir die verhutzelte Gestalt und das graue Faltengesicht des Alten sogar in allerlei Spottversen. Der wildeste davon behauptete, Mattikau säh' „aus wie 'ne Kauh".

Vor dem Weihnachtsfest besserte sich aber unser Benehmen zu ihm. In der Adventszeit, wenn alle Tage schon eine heimliche Krone tragen und der Himmel sich tiefer und gnädiger auf die verschneite Erde herabsenkt, schien uns Mattikau in dem Auftrag holdseliger Mächte zu stehen, mit denen wir es nicht verderben wollten.

Die Landleute tauschten nämlich in diesen Wochen ihre Lumpen bei ihm gegen Baumbehang ein. Vor unseren Augen zählte er dann die bunten Zuckerfiguren und das braunknusprige Backwerk auf den Tisch. In der heiligen Nacht, so versicherte er uns dabei unter allerlei Schnurrpfeifereien, würde der Weihnachtsmann damit selber den Baum schmücken. Das glaubten wir ihm.

Als er aber 1917 in den Adventswochen bei uns vorsprach, fand er in unserm Haus nichts als Trübsal vor. Die Mutter war krank geworden. Weil der Vater im Felde stand, wurde sie von unserer halbtauben Muhme gepflegt. Manchmal kam der Arzt und sah bedenklich drein.

Unter solchen Umständen war freilich nicht daran zu denken, daß die Mutter zur Stadt fahren konnte, um dort den Weihnachtsmann zu „bestellen", wie man bei uns sagte. Betrübten Herzens hatten wir uns auch schon darein gefunden. Dies erklärten wir dem alten Mattikau und fragten bekümmert, was uns denn sein Backwerk solle, wenn wir nun doch keinen Baum bekämen und auf die Bescherung verzichten müßten.

Er hörte uns an, während er mit verschränkten Armen am Fenster stand und hinausblickte. Draußen wirbelten die Flocken. In gedämpftem Ton wandte er sich dann an meine Mutter, die mit blassem Gesicht am Ofen saß. Ich sah ihn mehrmals mit den Augen zwinkern. Als er sich nachher zu gehen anschickte, klopfte er mich auf den Rücken. „Ich will beim Weihnachtsmann ein Wort für euch einlegen", sagte er fröhlich. „Wie ich ihn kenne, wird er schon Rat schaffen. Ihr könnt auf mich rechnen . . ."

Wirklich erschien Mattikau nach einigen Tagen abermals in unserm Hause. Wir trauten unsern Augen kaum: Unter dem Arm trug er geheimnisvoll verschnürte Pakete und einen Weihnachtsbaum, wie er wohl stattlicher nicht gedacht werden konnte. Mattikau weidete sich in dem ungläubigen Jubel, in den uns dieser Anblick versetzte. Er drehte den Baum von rechts nach links und lobte den Weihnachtsmann, der nicht nur die Tanne geschickt, sondern für das Fest auch noch mancherlei verheißen habe. Dabei lachte er, und sein faltiges Gesicht, das sonst unsern Spott erregte, wollte mir mit einemmal fast schön vorkommen.

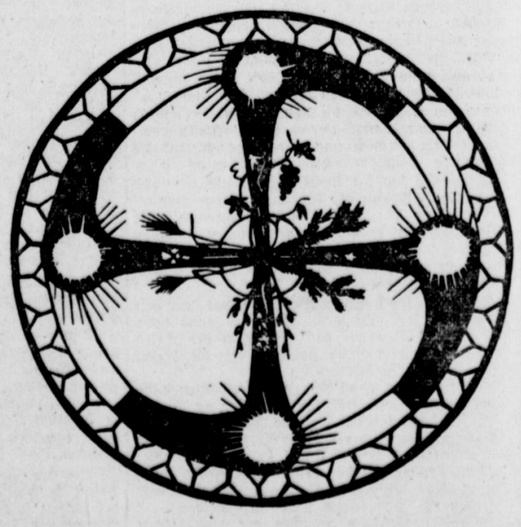
Wie sich später erwies, hatte uns Mattikau nicht zuviel versprochen. Nicht anders als sonst prangte in der Nacht der Herrlichkeit ein bunt behangener, mit Glitzerland und Backwerk geschmückter Lichterbaum in unserer Stube. Daneben standen alle Geschenke, die wir uns gewünscht hatten, und eines war noch schöner als das andere.

Unter den Zweigen dieses Weihnachtsbaumes begann ich reumütig zu ahnen, daß sich die holden Mächte immer der Aermsten und ihrer Gestalt bedienen, wenn sie am reichsten schenken wollen. Ein spottendes Wort hat der gute Mattikau jedenfalls nie wieder aus unserm Munde vernommen.

Kürzlich sah ich ihn wieder. Mit emsiger Geschäftigkeit zog er, einen Sack auf dem Rücken, von Haus zu Haus. Ich bin ihm in scheuer Dankbarkeit aus dem Wege gegangen; denn ich wollte ihn als den verwunschenen Boten aus weihnachtlicher Höhe im Gedächtnis behalten, wie er uns in der Kindheit erschien.

Das Sonnenrad als uraltes Symbol

Der Winteranfang brachte uns wieder zum Bewußtsein, daß die Sonne nach wie vor ihren Kreislauf so exakt vollzieht, wie uns die Forscher und Wissenschaftler dies bisher gelehrt haben. Das hier gezeichnete „Sonnenrad" zeigt diesen Kreislauf durch seine Anordnung in ganz besonders anschaulicher Form. Auf unserer Abbildung (Scherenschnitt von Christiana Köhler) sind zwischen den Speichen die Jahreszeiten sinnbildlich dargestellt, und zwar der Winter durch Rauhreif, der Frühling durch Blütenknospen, der Sommer durch Ähren und der Herbst durch Weintrauben.



Scherl-M.)

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.



er Poscheruner Mühle
nden?"
d schritt sporenklirrend
gte Entschlossenheit in
el sind gefallen. Der
un, wie ich muß. Die
die Mahd verfäumen.
o immer in der Hei-
n nun folgen Sie mir.
n, daß sie als Feuer-
en in die weiten deut-
g im Dunkel eine Fan-
n die Nacht und flogen
n die Flammen.
r ihnen hell wie das

) Zerkaulen
nagenden Bissen der
ters. Es ist dem Hans
enes Gesicht. So war
s in Ewigkeit bleiben.
mmen sein werden, die
inder kommen. Immer
n, von den Säften des
der Käfer, der eifrigen
ein selig überfließendes
halb nun die übereilte
r das großspurige Zu-
dankbare Zurückblicken
alb der stürmische Auf-
interwald zur Liebsten
e etwas anders werden
r wird am Ende, wenn
der Kette der Väter zu

aum umklammert. Er
n die Schläfen hinauf.
nicht festhält. Ist denn
Not? Lohnt sich denn
cke schleppen, lohnt es
dem Letzten zu Rande?
ich!
er der Baum, der dem
Baum bewegt sich. Der
Die Borken und Risse
e Hände. Die grünen
er wie Kinder mit dem
ch, deuten hinauf und
nd wissen nicht von der
unter der Sonne, still
ich peitschen vom Sturm
Aber sie halten fest am
ind. Nur die schwachen
Aeste tragen die Winde
eidig wurde der Stamm,
aupt dem Himmel zu-
hinauf. Des Baumes

chaft der endlichen An-
sten hin, das Aufatmen
n Jahre — dem Lehrer
Sprache des Baumes mit
ringt, um nicht hallios
rkette und kein Armband
zum Geschenk geboten.
dem Arm, wie man sich
r erschrickt noch einmal,
selber eine Kette mitten
von einem Erleben in
hinter dem ersten liegt,
dennoch mit dem Herzen
einen Berg hinaufklettert
Gipfel liegt. Und dann
es verschlägt einem den
cher Weite.
umt. Nun holt er aus,
ndert mit ihm, dem sicher
ls die frohe Weihnachts-
wachsen würden wie ein
r Risse von Schnee und
ners, trotz der nagenden
gen Zucht des Winters.
achsen, junge Triebe zu
. Und die Liebste und
agen, daß keiner schwach
dem peitschenden Wind.
lles, was er sagte. Doch
, daß es ein Gutes und
sprach. Glaube leuchtete
seinem Herzen. Und ihr
Welt zum Geschenk.

Riksvei 50

Deutsche Soldaten auf dem „Dach der Welt"

. . ., im Dezember (PK)

500 Meter vor uns leuchtet in kurzen Abständen eine Lampe auf. Stoppzeichen. Wir bremsen und halten. Da steht auf der Hochgebirgsstraße des Dovre-Massivs, der Riksvei (Fernstraße) 50, ein deutscher Soldat, ein Kraftfahrer, allein. Sein Wagen ist in einer Schneewehe von der Straße weggeglitten und umgestürzt. In dem unübersehbaren Schneefeld des Plateaus verläuft die Straße wie ein endloses breites, weißes Band. Nur einige Kilometer hin und wieder zeigen die Grenzen der Straße an.

Alle packen zu, Offizier, Melder und Fahrer. In dem fahlen Licht der Dämmerung gelingt es nach einer Stunde, den Wagen wieder flott zu machen. Das ist kein Ereignis . . . Kameraden helfen sich auf allen Straßen, auf denen deutsche Truppen und Kolonnen marschieren. Und doch lag in dem Abschiedswort des Kameraden ein besonderer Ausdruck der Freude, hier Gefährten gefunden zu haben, wo die Grenze der Welt zu sein scheint. Fast zwei Autostunden lang währt die Fahrt über diese Hochgebirgswüste, die es nur einmal in Europa gibt.

Es ist die alte königliche Hochstraße, auf der die Kurierwagen des Königs und die Pilger von Oslo und dem südlichen Küstenland nach Drontheim zum Grabe des hl. Olav fuhren. Auf engen Talwegen begann die Fahrt, wurde dann auf kurvenreichen steil aufwärtsführenden Strecken bis auf das Dovre-Massiv fortgesetzt. Bei einem Blick rückwärts ist das Land drunten unter einem Nebelmeer verschwunden. Kein Haus weit und breit, kein Mensch . . . Es ist eine Fahrt in die Ungewißheit. Unsere Entfernungsbegriffe vom Festlande gelten hier nicht mehr, hier auf dem Dach der Welt . . .

Hier marschierten die deutschen Infanterieregimenter im Mai d. J. So gewaltig die Einsamkeit ist, sie hatten wie unsere Fernfahrer keine Zeit, zu verweilen und nachzusinnen. Sie überwanden bei ihrem Vormarsch diese Entfernungen mit einer Schnelligkeit, daß die Briten bei Roros und südlich Drontheim atemlos davonrannten und ganze Kisten mit Geheimpapieren vergaßen.

Die Fahrt geht weiter. Wir kommen vorbei an den im Mittelalter für die Königskuriere und Pilger gebauten Unterkunftshäusern, Kjellstuer, Fokstua, Mjerkinn, Kongsvoll und Drivstua. Nicht weit von Drivstua sind jetzt in deutschem Auftrag Rasthäuser im Bau, die wie die Rasthäuser an der Reichsautbahn eine Bleibe für Kraftfahrer sein sollen und eine Autoreparaturwerkstatt haben.

In der Drivstua kehren wir ein. Alte Schränke und Truhen tragen die Jahreszahl 1764. Der norwegische Stua-Hausherr weist mit Stolz auf kleine Engelsfiguren an einer alten Standuhr hin, die leise Andeutung an barocke Amorfiguren hat. Und es geht hier noch zu wie ehedem, wenn die alte Königskarosse vor der Haustüre stand. Der Gast wird wie damals in die große Wohnstube geführt. Bequeme Sessel aus der Großvaterzeit stehen da. Bald wird eine große Kanne Kaffee aufgetragen. Bauernkuchen, wie ihn unsere niedersächsischen Bauern backen, wird gereicht den Soldaten, und man reicht immer noch eine Kuchenschüssel nach. Gastfreundschaft ist unvergessene germanische Ueberlieferung hierzulande.

Ein wenig scheu steht der zehnjährige Bub beiseite und wiederholt immer: „Mor Tyske Soldater!" (Mutter, das sind deutsche Soldaten!) Beim Abschied aber lacht er uns an und will das deutsche Seitengewehr ganz gründlich untersuchen.

Es dämmerte, als wir in das Unterkunftshaus gingen. Nun ist es rasch Nacht geworden. Im fahlen Mondlicht sehen wir die Berge hinter uns wie zarte Linien auf einer japanischen Landschaftszeichnung. Unübersehbar ist die Folge der Bergrücken, eine Alpenwelt riesiger Größe. Die Schneekuppen leuchten in mattem Schimmer. Hier waren die alten Götter zu Hause. In Joetunheim, westlich von hier, hausten die Jtunne, die gefährlichen Riesen, die wie die Trolle Felsen ins Tal warfen.

Die Welt steht still. Mancher hierzulande mag das gedacht haben. Sie lieben die Einsamkeit. Aber die Welt steht nicht still. Auf den Hochstraßen der deutschen Heere schreitet die Zukunft voran, unaufhaltsam.

Kriegsberichter A Ruppert.

An Englands Küste

Von Bootsmaat Klonz

Der Kampf zur See hat seine eigenen Gesetze. In der Weite der See, in der Ueberwindung der Naturgewalten und in der Seltenheit eines feindlichen Zusammenstoßes verbirgt sich der Einsatz des seefahrenden Soldaten.

Selten vermögen wir die Früchte unseres harten Kampfes mit eigenen Augen zu erkennen und oft versagt uns die Eigenart des Einsatzes am Erfolg direkt teilzuhaben. Eine innere, soldatische Befriedigung empfinden wir nicht nur nach der Vernichtung eines feindlichen Schiffes, sondern nach der erfolgreichen Durchführung eines schwierigen Auftrages ohne Feindberührung. Der direkte Kampf Schiff gegen Schiff ist unsere Losung, doch auch die heimtückische Mine verlangt in diesem Kriege einen offensiven Geist. Je näher wir sie an die englische Küste heranbringen konnten, um so freudiger führten wir die Unternehmungen durch.

Wie so oft nahmen auch diesmal unsere Torpedoboote ihren Kurs gegen England. Nur das geheimnisvolle Glitzern des durch die schnelle Fahrt aufgewirbelten Wassers begleitete uns auf diesem Wege. Doch plötzlich irrten die zittrigen Strahlenbündel der Scheinwerfer in der Weite des sternenübersäten Himmels und gaben uns die Ahnung des dahinterliegenden Landes. Im dunklen Grau des nächtlichen Horizontes erhob sich dann ein langer Schatten und wuchs im Näherkommen zur steilen, geheimnisvollen Küste empor. Irrlichter mit langen weißen Fingern griffen über dem ins Dunkle gestoßenem Lande in die Leere der Nacht. Vor verhaltener Gespanntheit und jubelnder Befreiung löste sich aus der Tiefe unseres Herzens das eine Wort: England. Wir wollten es in uns verborgen halten und vor Freude doch hinausrufen, wir schrieben es mit goldenen Lettern in unser Lebensbuch ein und hätten es doch am liebsten mit Schmutz beworfen. Wir wollten Stahl und Feuer auf dieses Land schleudern und mußten doch still und unsichtbar vorüberhuschen. All unsere Sinne arbeiteten jetzt für die uns gestellte Aufgabe, doch die Gedanken schweiften über das uns vom Land noch trennende Wasser hinweg und gingen ihre eigenen Wege. All die satanische Schuld des verbrecherischen England hätten wir jetzt zurückzahlen wollen und konnten doch nur mit ritterlichen Mitteln einen Bruchteil davon begleichen.

Als das gurgelnde Wasser die letzte Mine in die Tiefe gezogen hatte, fühlten wir alle, daß uns dieser Auftrag zum Schutze unseres Volkes und zur Vernichtung unseres Feindes im Glauben an den Sieg stärker gemacht hat.

Als todbringendes Geisterschiff gleiten wir den dunklen Streifen entlang, erkennen bald Häuser und Türme, sehen die Küste zum Greifen nahe und lassen Land und Wasser im Grau des anbrechenden Tages verschwimmen. Harmlos nagt leise die anrollende See gegen die morsche Insel und hütet das Geheimnis der Nacht in der Tiefe ihres blauen Wassers.

Aber Otto pfiff vor sich hin!

Im Schneiderstübchen der Kompanie — „Ach liebes Mädel, Du!"

. . . ., im Dezember. (PK)

Hoch oben in einem Dachkämmerchen hat der Kompanieschneider seine Werkstatt. Hosen, Paspelierungen, Schulterstücke, — alles liegt bunt durcheinander. Es weihnachtet, und jeder möchte zum Fest seinen Rock in Ordnung bringen. Aber heute muß des Meisters Schere ruhen, die Muse ist in diesen Arbeitsraum eingezogen, und viele Soldaten sind in dem Stübchen versammelt, die sich an einem Volkslied probieren, das zur Weihnachtsfeier gesungen werden soll. Otto, — Schulmeister, Schreiber und Dirigent — hebt den Finger. Das Bandonium setzt ein, — da öffnet sich die Tür. „Hier hab' ich noch was für Euch", vielleicht läßt sich das noch singen. Es ist ein Dichtersmann, der hereintritt, in der Hand ein „Epos", der er, „Fliegerschützenlied" nannte. Ja, aber wo sind die Noten? „Nee, Kinder, ich bin vollkommen unmusikalisch, vielleicht gehts auf eine bekannte Melodie?" Neun Soldatenkehlen räuspern sich, neun Soldaten holen tief Luft und beginnen zu singen, — es ging nicht, es ging beim besten Willen nicht. —

Zwei Stunden später! Bouletten und süße Reissuppe hatte die Kantine inzwischen von sich gegeben. Die Sängerschar traf sich wieder bei Meister Schneiderlein. Otto sagte: „Ich mach' eine Melodie dazu".

Stube 101. Einige schreiben, andere säubern sich und ihre Sachen, der Stubendienst hantiert mit Besen und Staubtuch. Hinten in der Ecke am Fenster aber lag Otto auf seinem Strohsack, die Augen halb geschlossen und pfiff nachdenklich vor sich hin. Ab und zu kritzelte er etwas auf ein Stück Papier. Er pfiff noch, als alles längst im Bett lag. Die anderen brachten keinen rechten Sinn, keine Melodie in das Gepfeife. Sie pennten ein, — — Otto aber pfiff weiter. Morgens war Otto etwas aufgeregt, als er wieder in das Stübchen unter dem Dachgeschoß kam. Er legte ein Blatt auf den Rand der Nähmaschine und pinselte Noten darauf. „Ich habs jetzt", sagte er schlicht, gar nicht wie ein großer Komponist. „Spiel's amol vor". Und ein Soldat griff in die Seiten und spielte, und wir anderen hörten und drückten im Rhythmus die Fußspitzen auf den Boden. „Zackig", war der erste Ausruf, und bald klang es aus dem offenstehenden Fenster: „Nichts gefällt uns mehr auf Erden, als ein Fliegerschütz zu sein." Rumms — — die Tür geht auf, der Luftzug flattert die Noten durch den Raum. Der Dichtersmann steckt wieder den Kopf herein und meint trocken. „Hier hab' ich noch was." Das war drei Tage vor der Weihnachtsfeier. „Ach liebes Mädel, Du" lasen wir.

Welcher Soldat bleibt bei diesen Worten kühl bis an die Halsbinde? Auch Ottos Augen bekamen einen schimmernden Glanz, er dachte sicher an die hübschen, netten kleinen Mädels daheim in Kärnten. Sein einmal aufgewachtes Komponistenblut begann in Intervallen zu tanzen. „Momenterl" sagte er, nichts weiter, — und verschwand. Und dann erschien er mit seinem neuen Opus. Flott klang es „Ach liebes Mädel, Du" und wir schunkelten und sangen es immer wieder, — und draußen auf dem Korridor ging der gewaltige UvD vorbei und horchte und summte mit: „Und heulen die Granaten hier, tobt auch so heiß die Schlacht, so hab ich doch an mein Quartier und dich, mein Kind, gedacht." Dann wurden die Hosen gebügelt und die Stimmen geschmiert und die Kameraden hörten sie sich an, die zwei Lieder, von Kameraden gedichtet, von Kameraden vertont für die Kameraden, . . . das Lied vom Fliegerschützen und der Sang vom „Lieben Mädel, Du."

Kriegsberichter Alfons Neumann.

Taubstummer prellte 600 Personen

Stockholm, im Dezember.

In Schwedisch-Norrbotten ist man den raffinierten Schwindeleien eines Taubstummen auf die Spur gekommen, der sich 22 Jahre lang als Repräsentant einer fingierten Taubstummenvereinigung ein durchschnittliches Jahreseinkommen von 5000 Kronen ergaunert hat. Erst jetzt stellte sich heraus, daß seine „Vereinigung zur Unterstützung mittelloser Taubstummer", die über 100 zahlende Mitglieder verfügte, in Wirklichkeit gar nicht existierte.

Mohrrüben werden an Schüler verteilt

Kopenhagen, im Dezember.

Das dänische Innenministerium hat die Mittel zum Ankauf von 4000 Tonnen Morrüben bewilligt, die in den Schulen des Landes als Ergänzung des Frühstücks an die Schüler verteilt werden sollen, um deren Gesundheitszustand durch zusätzliche Vitaminzuführung zu fördern. Die Mohrrübe ist bekanntlich durch das in ihr enthaltene Carotin ein hervorragender Vitaminspender.

Statt Karten!

Wir haben uns vermählt

Karl Hegemann

Agnes Hegemann
geb. Linnemann

z. Zt. im Felde — Ahaus, Scheelenkamp 10

27. 12. 40

Hans-Rolf

Die glückliche Geburt eines gesunden Stammhalters zeigen mit großer Freude an

Dr. jur. Alfons Bresser

und Frau Margret geb. Kranz

Recklinghausen, 21. Dezember 1940
Herzogswall 10
z. Zt. Prosper-Hospital

Statt Karten!

Herzlichen Dank für die zur Vermählung erwiesenen Glückwünsche

Hans Jung

Cilli Jung geb. Guddorf

z. Zt. im Felde — Averkampstr. 10, Münster i. W.

Statt Karten!

Axel

Unser Stammhalter ein Sonntagsjunge, ist da

Lissy Danker, geb. Brütting

Fritz Danker

z. Zt. im Felde

Hamburg, Hasselbrookstr. 52
z. Zt. Münster, Raphaelsklinik, 22. 12. 40

Wir freuen uns über die Geburt unseres ersten Jungen und nennen ihn „Jochen"

Frau Lotte geb. Schlienkamp

Jäger ᛋᛋ-Standartenführer im SD.—RF. ᛋᛋ

Münster i. W., 19. Dezember 1940
Dietrich-Eckart-Str. 9 I

Gute Werbung durch die Westf. Tageszeitung

Für Sandtransporte auf Großbaustelle in norddeutschem Gebiet zu **kaufen** bzw. zu **mieten** gesucht:

5 Lastwagen

3 t u. schwerer, mit Anhänger, mögl. Kipper,

2 Lastwagen

1.5—2.5 t, für Baustellen-Querfahrten. Brennstoff wird gestellt. Für stillgesetzte Fahrzeuge stehen Fahrer zur Verfügung.

Angebote unter Angabe des Einsetzdatums sowie Tagesforderung usw. an

Arbeitsgemeinschaft H. Ruck
Bauunternehmung,
Borghorst i. W., Telefon 75

Jäger
von Münster und Umgegend!
Wild
kauft laufend jed. Posten, bei größ. Mengen hole selbst ab.
Wild- u. Geflügelhandlung
Heinr. Schneider
Telgter Straße 5/6
Ruf 2 17 12.

Gelsenkirchen
Traber zum Trabrennen des Westens
Trabrennen
2. Weihnachtstag
Donnerstag, den 26. Dezember, 13 Uhr
7 Rennen
Straßenbahnverbindung: Linie 17 ab Gelsenkirchen Hbf. ca. 8 Min., ab Essen ca. 30 Min.

Wertvolle Bücher
aus allen Literaturgebieten
Romane · Biographien · Briefe
Gedichte · Kunst · Reisebeschreibungen u. a. m.
Verlangen Sie bitte Prospekte
August Baader · Buchhandlung
Roggenmarkt 16/17 · Fernruf 21501

Heiratswünsche

Ich suche für meinen Freund, selbst. Handwerker, 33 J., stattliche Erscheinung, mit eigenem schuldenfr. Heim und gutgehend. Geschäft, eine passende **Lebensgefährtin.** Ernstgemeinte Zuschriften mit Bild unter K K 5405 an die Hauptgeschäftsstelle Münster erbeten. Diskretion Ehrensache.

Trautes Eheglück
ersehnt 22jährige gebildete Bäckermeisterstochter, 1.65 groß, gut aussehend (30 000.— Vermögen). Näheres unt. M 198 durch den Briefbund
„Treuhelf"
Geschäftsst. **Köln 5/Rh.,** Schließf. 47

Suche für meinen led. Bruder, 43 J. alt, städt. Gärtner, eine **Frau.** Sie soll gesund, fleißig, energisch, kinderlieb, etwa 35 Jahre alt, kath., häuslich, v. Lande und möglichst blond sein. Vollwaise bevorzugt. Kinderlose Witwe nicht ausgeschlossen. Einrichtung u. Vermögen vorhanden. Ernstgemeinte Anfragen mit Lebenslauf und Bild erbeten unter KN. 5542 **an Ala, Köln, Zeppelinstraße 4.**

Betriebsführer, 39 J., kath., 1,73 gr., gesund, nüchtern, sehr verträgl. Charakter, alleinstehend, mit größer. Besitzung, wünscht sich zu **verheiraten.** Ich liebe in geordneten und guten Familienverhältnissen und suche eine kath. Frau, die in jeder Beziehung alle hausfraul. Tugenden besitzt, tüchtig, gesund u. gebildet ist. Vermögen erwünscht, nicht Bedingung, lege jedoch Wert auf tadell. Vergangenh. u. gut. Wesen. Diskret. gegeben u. verlangt. Freundl. Zuschr. mit Bild und Angabe die Verhält. u. N N 5407 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Dame, kath., Mitte 40er, angenehm. Äußere, natürl. Wesen u. tadell. Vergangenh., mit Ausst. u. groß. Barvermögen, möchte einen gebild. Herrn mit gut. Charakter, in sich. Stellung, bis 55 Jahren, der Wert auf ein gemütl. Heim legt, zwecks **Heirat** kennenlernen. Beamter bevorzugt. Witwer mit Kind angenehm. Diskr. zugesich. Zuschr., mögl. mit Bild (zurück), u. 141 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Suche für meine Schwester, 35 Jahre, gesund, schlank, angenehmes Äußere, blond, aus guter Familie, vom Lande, angenehme Familienverhältnisse, sehr häuslich, mit guter Aussteuer und Vermögen, tadellose Vergangenheit, gute Ausbildung im Haushalt, einen soliden, charakterfesten, kath. **Mann** in sicherer Lebensstellung. Zuschr. u. S S 5412 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Suche für Bekannte, kath. Mädchen, 28 Jahre, ohne deren Wissen, welche bislang in gutem Haushalt tätig war und perf. im Kochen und Hauswirtschaft ist, die Bekanntschaft mit Handwerker, Geschäftsmann oder Beamten zwecks baldiger **Heirat.** Angeb. unter 2337 an die Westfäl. Tageszeitung, **Rheine.**

Weihnachtswunsch! Ernst gemeint. Erbhofbauer, kath., 38 Jahre, mit tadelloser Vergangenheit, Hof, 45 Morgen und schuldenfrei, wünscht ein nettes, tüchtiges Mädchen kennenzulernen zwecks baldiger **Heirat.** Etwas Vermögen ist erwünscht, nicht bedingt. Angeb., womögl. mit Bild, u. A B 75 a. d. Westf. Tageszeitung, **Warendorf.**

Kath. Bauerntochter, 25 Jahre, mit Vermögen, möchte einen soliden, kath. Herrn zwecks späterer **Heirat** kennenlernen. Bauer, freier Beruf oder höherer Beamter erwünscht. Ausführliche Bildzuschriften unter X X 5417 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Weihnachtswunsch! Kaufmann (Betriebsinhaber), 38 J., 1,72, blond, in geordn. Verhältn., sucht zur baldigen **Heirat** kath. Dame, gesund und möglichst nicht über 30 J. alt, aus ähnlichen, guten Verhältnissen. Ausführliche Zuschriften mit Bild (sofort zurück) unter A B 5419 an die Hauptgeschäftsstelle Münster. Vermittler u. ononym verbeten.

Fräulein, Mitte 30, geschäftstüchtig und sehr interessiert, sucht, da es an passender Gelegenheit fehlt, einen charakterfest., kath. Herrn (Geschäftsmann) zwecks **Heirat** kennenzulernen. Witwer, auch mit Kindern, ganz angenehm. Gefl. nur ernstgemeinte Zuschriften unter H H 5426 an die Hauptgeschäftsstelle Münster.

Suche für meine Schwester, Mitte 30, sehr häuslich veranlagt, und tüchtige Hausfrau, da es ihr an passender Gelegenheit fehlt, kath., charaktervollen Herrn in gesich. Position als **Lebensgefährten** kennenzulernen. Witwer mit Kindern angenehm. Zuschriften unt. G G 5425 an d. Hauptgeschäftsstelle Münster.

Geschäftstochter aus guter, angef. Familie, 31 J., 1,70 groß, symp. Erscheinung, m. Geistes- u. Herzensbildung. u. lieb., fraul., natürl. Wesen, nicht unvermög., wünscht **Neigungsehe** m. gebild. kath. Herrn, der sich gleich mir nach einem wirklichen Lebenskameraden u. einem gepfl. und gemütlichen Zuhause sehnt. Bildzuschriften, die ehrenwörtl. zurückgesandt werden, erbeten u. Nr. 8110 an Anzeigenmittl. **E. Vendel, Salzstr. 9.**

Welcher treu kath., charakterfeste Herr, möchte liebes, junges Mädchen m. tadell. Vergangenh., Meister. mit fabelh. Geschäft, kennenlernen, evtl. zwecks spät., glückl. **Heirat.** Bin 1,67 gr., Anf. 20, gute Fig., nicht unbemittelt, tadell. Ausst. vorh. Herren in mittl. Posit. bis 32 J. aus nur gut. Fam. wollen nur ernstgem. Zuschr. mit Bild senden, welch. m. Brief unt. strengst. Diskr. sof. zurückgef. wird, u. 142 a. d. Hauptg. Münster.

Dr. phil.
29 Jahre, in zukunftsreicher Stellg., angenehmes Äußere u. einwandfreier Charakter, sucht hübsche Dame aus guter Familie und tadellosen Rufes zwecks späterer Ehe kennenzulernen. Näheres u. M 198 durch Briefbund
„Treuhelf"
Geschäftsst. **Köln 5/Rh.,** Schließf. 47

Gef., kath., lebensfr. Mädel, 30 J., 1,72 groß, vollschl., tadellos. Verg., m. Lebensmittelgesch. u. Wohn. wünscht Bek. mit Kaufm. od. Angest. mit od. oh. Verm. Schriftl. Angeb. mit Bild erb. u. 143 an die H.-Gesch. Münster.

Gutaussehende Dame, Mitte 30er, Hauswirtsch.- u. Handarbeitsexam., sucht gebildeten, kath.
Ehekameraden.
Ansehnl. Vermög. vorhanden. Angeb. unter 117 an die H.-Gesch. Münster.

Weihnachtswunsch!
33j. jung. Mädch., dunkelbld., mittelgroß, kath., aus bürgerl. Familie, sucht strebs. Handwerker od. Beamt. zwecks **Heirat** kennen zu lernen. Gute Aussteuer u. Ersparnisse vorhd. Angebote m. Bild unter 121 an die H.-Gesch. Münster.

Weihnachtswunsch!
Frl., 32 Jahr alt, kath., sucht einen netten, sol. Mann zw. spät. **Heirat.** Ang. u. 136 an d. H.-Gesch. Münster.

Weihnachtswunsch!
Ich suche f. meine Kinder, 3—7 J., eine gute Mutter, die mir gleichzeit. eine lb. Frau sein will. Bin 35 Jahre, 1,68 groß, in sich. Stellg. (Behörde). Habe eine schöne 3-Z.-Wohn. Einige Ersparnisse. Mädch., kath., b. 32 J. alt, aus guter Familie mit g. Vergangh. woll. Zuschr. mit Bild u. 133 an d. HG. Münster richt.

Krankenschwester, 48 J., kath., gute Hausfrau, natur- und musikliebend, möchte mit einem gebildeten Herrn bekannt werden. Ang. u. 1863 a. d. H.-Gesch. Münster.

Berufstät. Dame, 37 J., höh. Schulbildung, musikl., gute hausfrauliche Eigenschaften w. mit einem gebild. Herrn bekannt zu werden zw. Gründung eines netten Heimes. Angebote unter 1864 an die H.-Gesch. Münster.

Suche f. m. Brud., liebes, nettes, geschäftstücht. Mäd., das Interesse an Gastwirtschaft hat, im Alter v. 21 b. 27 J., zwecks spät. **Heirat.** Mein Br. ist 1,72 groß, bld., u. staatl. Erschein. Etwas Verm. erw. Diskr. zugef. Ang. unt. 2365

Junggeselle, 43 J., evgl., sucht d. Bekanntschaft einer Dame im Alter v. 30—43 Jahren zw.
Heirat.
Angebote unt C C 5421 an d. Hauptgeschst. Münster.

Sammler kauft
Briefmarken
P. Schubert,
Duisburg, Düsseldorfer Straße 113.

Dipl.-Volkswirt (Dr.)
Anfang 30, wünscht mit schlanker, blonder Dame, 18—28 J., aus guter Familie, eine Idealehe aufzubauen. Vermögen angenehm, doch nicht Bedingung. Näheres unter M 198 durch den Briefbund
„Treuhelf"
Geschäftsst. **Köln 5/Rh.,** Schließf. 47

Amtliche Anzeigen

Handelsregister Amtsgericht Münster i. W.

Veränderung: 21. 12. 1940. A. 1933: **H. A. Schulte, Münster i. W.:** Neuer Inhaber ist der Kaufmann Paul Schulte in Münster, dessen Prokura gelöscht wurde. Die Prokura der Ehefrau Franziska Schulte geb. Hartmann bleibt bestehen.

Erloschen: 20. 12. 1940. B. 687: **Bau-Aktien-Gesellschaft i. L., Münster i. W.:** Die Firma ist nach beendeter Liquidation erloschen.

Zwangsversteigerung

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuch von Stadt Coesfeld Band 39 Blatt Nr. 805 eingetragene, nachstehend beschriebene Grundstück am **15. Januar 1941, 10 Uhr** an der Gerichtsstelle, Borkener Straße Nr. 1, Zimmer Nr. 12 versteigert werden.

1. Gemarkung Stadt Coesfeld, Kartenblatt 2 Parzelle 539/2, Grundsteuermutterrolle 304, Gebäudesteuerrolle 757a, bebauter Hofraum, Kellerstr. Nr. 13, Größe 73 qm.

Der Versteigerungsvermerk ist am 21. Mai 1940 in das Grundbuch eingetragen.

Als Eigentümer war damals der Vertreter **Alfons Wies in Coesfeld,** Kellerstraße 13, eingetragen.

Coesfeld, den 5. November 1940.

Das Amtsgericht.

Frohe Weihnachten
und ein
glückliches neues Jahr
wünscht seiner verehrten Kundschaft und seinen Freunden
Gerh. Menssen
Werkstätten für Orthopädie
Münster in Westf. — **Domgasse Nr. 6**



An beiden Weihnachtstagen
halten alle Innungsmitglieder ihre Verkaufs- und Kaffeeräume
geschlossen
An den Werktagen vom 22. Dezember 1940 bis 4. Januar 1941 sind alle Geschäfte durchgehend geöffnet
Konditoren-Innung-Münster

Straßenbahn- u. Autobusverkehr an den Weihnachtstagen

Am **24. Dezember 1940** (Heiligabend) fahren die Wagen der städtischen Straßenbahn früher ein.

Letzter Anschlußwagen nach allen Richtungen
am Servatiiplatz . . . . . 21,00 Uhr
ab Lamberti, Richtung Warendorfer und Wolbecker Straße . . . . . 20,57 Uhr
ab Lamberti, Richtung Nordplatz u. Grevener Straße und Schützenhof . . . . . 21,03 Uhr
Letzter Wagen ohne Anschluß Richtung Lamberti-Hafen:
ab Grevener Straße . . . . . 21,13 Uhr
ab Schützenhof . . . . . 21,13 Uhr
ab Nordplatz . . . . . 21,12 Uhr
Letzter Wagen ohne Anschluß Richtung Servatiiplatz-Hafen:
ab Warendorfer Straße . . . . . 21,09 Uhr
ab Wolbecker Straße . . . . . 21,08 Uhr

Am **25. Dezember 1940** (1. Weihnachtstag) fahren die Wagen der städtischen Straßenbahn erst um 9 Uhr vom Betriebsbahnhof aus. Ab 9,09 Uhr besteht vom Servatiiplatz aus Fahrgelegenheit nach allen Richtungen Gegen 9,30 Uhr besteht dann am Servatiiplatz und Lamberti auch Umsteigegelegenheit nach allen Richtungen.

Die **städtischen Autobusse** verkehren am **24. Dezember 1940** (Heiligabend) wie folgt:

Linie 4 Richtung: Univ.-Kliniken-Flakkaserne-Gievenbeck ab Servatiiplatz letzter Wagen 21,10 Uhr
Linie 6 Richtung: Grevener Str.-Kinderhaus, letzter Wagen . . . . . 19,40 Uhr
Linie 7 Richtung: Franz-Hitze-Str.-Kriegerweg, letzter Wagen . . . . . 20,45 Uhr
Linie 8 Richtung: Gremmendorf-Peter-Büscher-Siedlung, letzter Wagen . . . . . 20,00 Uhr
Linie 10 Richtung: Flughafen-Handorf-Fliegerhorst, letzter Wagen . . . . . 21,30 Uhr

Am **ersten Weihnachtstage** fahren die städtischen Autobusse wie folgt:

Linie 4 Richtung: Univ.-Kliniken über Standortlazarett Flakkaserne ab Servatiiplatz 8,35 Uhr, ab Flakkaserne über Standortlazarett 8,55 Uhr, dann fahrplanmäßig
Linie 6 Richtung: Univ.-Kliniken-Grevener Str.-Kinderhaus, ab Servatiiplatz 8,30 Uhr, dann fahrplanmäßig.
Linie 7 Richtung: Franz-Hitze-Str.-Kriegerweg, ab Aegidii 8,45 Uhr, dann fahrplanmäßig.
Linie 8 Richtung: Halle Münsterland-Luftnachr.-Kaserne-Gremmendorf-Peter-Büscher-Siedlung, ab Halle Münsterland 8,30 Uhr, ab Peter-Büscher-Siedlung 8,45 Uhr, dann fahrplanmäßig.
Linie 10/10a Richtung: Fliegerhorst-Handorf, ab Hauptbahnhof 8,55 Uhr, ab Danziger Freiheit 9,00 Uhr, dann fahrplanmäßig.

Am **2. Weihnachtstag** ist im Straßenbahn- und Autobusbetrieb Sonntagsdienst.

Das beste Mittel der Werbung ist und bleibt die Zeitung!



MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Familiennachrichten

Am 20. im 12. 1940 verstarb nach langer schwerer Krankheit im Sanatorium zu Schömberg (Nordschwarzwald) mein lieber Mann, der

kaufmännische Direktor
Parteigenosse

Wilhelm Schmitz

Kreisgerichtsvorsitzer der NSDAP. und Ratsherr der Stadt Münster

im Alter von 33 Jahren.

Münster (Westf.), den 24. 12. 1940.
Lönsstr. 27

Frau Charlotte Schmitz
geb. Komritz

Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 28. 12. 40 um 15 Uhr von der Leichenhalle des Klemenshospitals, Münster (Westf.), Loerstraße, aus statt.

Der

Kreisrichter

Parteigenosse Wilhelm Schmitz

hat seinen Lebensweg beendet.

Als alter Nationalsozialist war er ein treuer Kämpfer für den Führer, mir war er jahrelang ein wertvoller Politischer Leiter und allen Parteigenossen ein guter Kamerad.

Unser Kampf geht weiter, sein Name wird in der Geschichte des Kreises Münster-Warendorf bestehen.

Mierig, Kreisleiter

Nach einem langen und schweren Leiden verschied am 20. 12. 1940 unser lieber

Parteigenosse

Wilhelm Schmitz

Kreisgerichtsvorsitzer der NSDAP. und Ratsherr der Stadt Münster

Wer den Verstorbenen gekannt hat, weiß, welch schwerer Verlust die Ortsgruppen getroffen hat.

Ein Mensch ging von uns, einer der Besten, der, als alter Kämpfer des Führers, bis zuletzt seine ganze Kraft für die Bewegung eingesetzt hat.

Treueste Pflichterfüllung, echter Kameradschaftsgeist und stete Hilfsbereitschaft waren oberstes Gebot seines Lebens.

Die Ortsgruppen vergessen ihn nicht!

Ortsgruppen der NSDAP. Blitzdorf und Staufen
Hermanns, Ortsgruppenleiter

Münster, den 24. 12. 1940.

Die Beerdigung findet am Samstag, dem 28. Dezember, um 15 Uhr, von der Leichenhalle des Clemens-Hospitals aus statt.

Nach schwerem Leiden entschlief der

Ratsherr der Stadt Münster

Direktor Pg. Wilhelm Schmitz

Seit 1937 hat der Verstorbene seine reichen Geistesgaben und seine große Sachkenntnis als Ratsherr unserer Stadt in den Dienst des Aufbaues unseres Gemeinwesens gestellt. Im Beirat für die Finanzen und die Eigenwirtschaft wie für die Wohlfahrts- und Gesundheitspflege entfaltete er mit klarem Blick für die Aufgaben und Notwendigkeiten unserer Stadt und Bürgerschaft eine in Rat und Tat gleich wertvolle, anregende Tätigkeit.

Ein liebenswürdiger, stets hilfsbereiter Mensch, ein gerader, aufrechter Charakter und Nationalsozialist, ein treuer Kamerad, ein Mann von klugem Urteil, besaß er in hohem Maße die Wertschätzung meiner Verwaltung.

Allzu früh ist er von uns gegangen. Sein Tod hat in den Kreis meiner Mitarbeiter eine schmerzliche Lücke gerissen. Über das Grab hinaus wird mit mir die Stadt Münster dem Verstorbenen ein dankbares, ehrendes Gedenken bewahren.

Hillebrand, Oberbürgermeister

Am 20. Dezember 1940 verschied nach langer, schwerer Krankheit unser Vorstandsmitglied

Herr Direktor

Wilhelm Schmitz

Über 10 Jahre stand der Verstorbene in unsern Diensten und hat, beseelt von den Idealen der neuen Zeit, an der Entwicklung unserer Gesellschaft hervorragenden Anteil genommen. Wir verlieren in ihm unsern treuesten Mitarbeiter, der seine unermüdliche Arbeitskraft bis zu seinem Tode zur Verfügung gestellt hat.

Uns schmerzt sein Verlust sehr. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit und Treue.

Der Aufsichtsrat
der
Westfälischen Vereinsdruckerei Akt.-Ges.
Münster (Westf.)
Dr. G. Flecken
Vorsitzer

---

†

Dem Herrn über Leben und Tod hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, heute morgen 6 Uhr meinen innigstgeliebten Mann, unsern guten, treusorgenden Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Bauer

Bernard Lorenbeck

zu sich in die Ewigkeit abzurufen. Er starb nach kurzer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im 77. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme und ein andächtiges Gebet für den lieben Verstorbenen bitten

Die trauernden Angehörigen.

Beerlage (Post Holthausen), Haltern, Neuenkirchen, Roxel, Horstmar, Mildenberg und Bottrop, den 21. Dezember 1940.

Die Beerdigung, wozu hiermit freundlichst eingeladen wird, findet statt am Dienstag, dem 24. Dezember, morgens 9 Uhr, von der Pfarrkirche in Holthausen aus; anschließend das feierliche Seelenamt.

---

†

Dem Herrn über Leben und Tod hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, heute nacht 12¾ Uhr meinen lieben Mann und meinen guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Zoll-Assistent i. R.

Bernhard Stork

zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.
Er starb nach langem, schwerem Leiden, im vollendeten 80. Lebensjahre, öfter versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche.
Die Seele des lieben Verstorbenen wird der christlichen Fürbitte empfohlen.

In tiefer Trauer:
Frau Josefine Stork geb Engelhardt
Else Stork

Münster (Westf.), Bochum, Osnabrück, Hornstr. 23 Altenheerse, den 22. Dez. 1940

Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 27. Dez 1940, nachmittags 14.30 Uhr, von der Leichenhalle des Zentralfriedhofes aus. Das feierliche Seelenamt ist am selben Tage, morgens 8½ Uhr, in der St.-Josefs-Kirche.
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, bitten wir, diese als solche anzusehen.

---

†

Nach kurzer Krankheit, gestärkt durch die Gnadenmittel unserer hl. kath. Kirche, nahm Gott der Herr Sonntag nacht 12 Uhr meine liebe Frau, unsere gute, treubesorgte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Ernst Lang

geb. Katharina Offenberg

im 75. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat. Wer sie kannte, wird gern ihrer Seele im Gebete und im hl. Meßopfer gedenken.

Ernst Lang
Heinrich Lang u. Frau Lotte geb. Meinberg
Josef Lechte u. Frau Magda geb. Lang
Maria Lang
Dr. Karl Gocke u. Frau Mathilde geb. Lang
und 5 Enkelkinder

Münster, Emsdetten, Nordhausen, Stettin, Rees Kronprinzenstr. 7 (Haus Aspel), den 22. Dez. 1940.

Die Beerdigung findet statt am Freitag, dem 27. Dez., nachmittags 15 Uhr, von der Leichenhalle des Zentralfriedhofes aus. Das feierliche Seelenamt ist am gleichen Tage, morgens 9 Uhr, in der St.-Josef-Pfarrkirche.
Von Beileidsbesuchen wolle man Abstand nehmen.

---

†

Der Herr über Leben und Tod nahm am Samstag meine liebe Frau, unsere gute Tochter, Schwiegertochter, Schwester und Schwägerin

Frau Else Tennie

geb. Krechting

nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 29 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Die trauernden Angehörigen.

Münster, Coesfeld, den 21. Dez. 1940.

Die Beerdigung findet statt am Dienstag, 24. 12. 40, morgens 9 Uhr, von der Leichenhalle des Franziskus-Hospitals aus, das Seelenamt 8¼ Uhr in der Erpho-Kirche.

Nach längerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden verschied am 20. d. Mts. unser sehr verehrter Gefolgschaftsführer

Herr Direktor

Wilhelm Schmitz

Mehr als 10 Jahre hat er zum Wohle unseres Unternehmens gewirkt; er hat immer ein offenes Herz für seine Gefolgschaft gehabt.

Seine vornehme Denkensart und Pflichterfüllung werden uns stets ein Vorbild sein.

Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Die Gefolgschaft
der
Westfälischen Vereinsdruckerei Akt.-Ges.
Münster (Westf.)

Kaufe laufend
Pappeln, Weiden, Erlen, Birken, Ulmen, Buchen
Zopf 18 cm ü. R., gegen Kasse
Joh. Dües, Schuhfabr., Ahaus i.W.
Ruf 209

Das Geheimnis



vieler Frauen mit reinem Teint liegt in der Aufmerksamkeit, die sie ihrer Verdauung schenken. Wenn Darmol bevorzugt wird, so ist das verständlich. Es ist sparsam und bequem, schmeckt wie Schokolade. Sie werden bestätigt finden, daß Frauen mit reinem Teint und jugendlichem Aussehen besonders auf die Verdauung achten und das gute Abführmittel Darmol verwenden. In Apoth. u. Drog. RM -.74 u. 1.39

DARMOL
die gute Abführ-Schokolade

Das schönste Weihnachtsgeschenk
Plattenspieler, Plattenschränke, Accus, Anoden, Lautsprecher, Tonabnehmer und dann die **erstkl. Antenne**, einfach oder abgeschirmt. Zu jedem Apparat, vom kleinsten bis zum größten, ist eine gute Antenne Bedingung, wenn man zufrieden sein will. Reparaturwerkstatt für alle Fabrikate.
Hausmann - Radio
Münster, Domgasse 3 Tel. 2 56 66



Diese 10 Lieferwagen DKW zeugen von der unerschütterlichen Leistungsfähigkeit der AUTO-UNION auch in diesem Kriege.
Sie werden in Münster ihrer Bestimmung übergeben.
Die Betreuung ist der ältesten DKW-Vertretung Münsters **Heinrich Thielker** Alfred-Krupp-Weg 18, übertragen worden.

Für die beim Tode meiner lieben, unvergeßlichen Frau, unserer guten Mutter uns erwiesene Teilnahme sagen wir unsern tiefempfundenen Dank

Heinrich Siekmann und Kinder

Münster (Westf.), im Dezember 1940.

Das feierliche Sechswochenamt findet am Samstag, den 28. Dezember, um 8.30 Uhr, in der St.-Mauritz-Pfarrkirche statt.

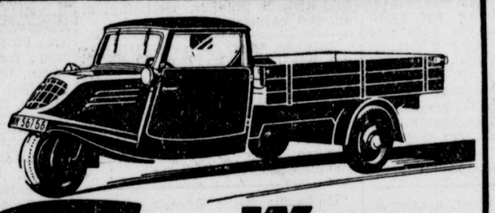
Bekanntmachung.

Wegen der Jahresabschlußarbeiten bleiben unsere Kassen und Geschäftsräume

am 31. Dezember 1940
den ganzen Tag
geschlossen.

Die Spar- und Darlehenskassen im Kreise Steinfurt.

Bauschule Lage (Lippe) Meisterkurse
Höhere techn. Lehranstalt. Ausbildung v. Baupraktikanten zu Architekten, Bauingenieuren, Technikern
Hoch-, Tief-, Beton- und Stahlbau
im Hoch- und Tiefbau. In 2 Semestern gründliche Vorbereitung auf die reichsgesetzliche Meisterprüfung im Baugewerbe
Kostenlose Beratung. Lehrpläne frei.



Tempo Wagen
Billig in der Anschaffung
Sparsam im Benzinverbrauch
Groß in der Ladefläche
Generalvertretung
HANNS KNIGGE
Münster, Münzstr. 10 Tel. 20736

van Enst
wünscht allen Geschäftsfreunden ein frohes
Weihnachtsfest
und ein glückliches Neujahr
LIKÖRDESTILLERIE
VAN ENST & Co.
MAINZ A. RHEIN
19 41

Flunkus-Krank
Verlangen Sie kostenl. u. unverbindlich meine ausführliche Aufklärungsschrift u. Dankschreib. Aus diesen ersehen Sie, daß durch ein einfach anzuwendendes Mittel, welches Sie d. die Apothek. beziehen können, in kurzer Zeit, auch in hartnäckigen Fällen, rasche Heilung erzielt werden kann.
Max Müller, Heilmittelvertrieb, Bad Weißer Hirsch bei Dresden.

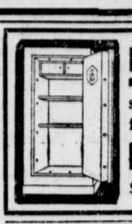
Großtankstelle Glöckner
Tag und Nacht geöffnet
Wagenwäsche — Wagenpflege
Münster
Kirdorfstraße 17
(Industriestraße)

Kleinanzeigen in der Westfälischen Tageszeitung werden zu einem ermäßigten Preis berechnet.

Krankheiten kosten Geld,
wenn man in keiner Kasse ist. Die „Volkswohl" Krankenkasse hat niedrige Beiträge. Sie betragen im Monat für ein Ehepaar RM 6.10 und für jedes Kind bis zum vollendeten 20. Lebensjahr RM 0.50. Es lohnt sich, an uns eine Postkarte zu schreiben und unverbindlich die Tarife zu verlangen.
Deutsche Mittelstandskrankenkasse „Volkswohl" V. a. G., Dortmund.
Bez.-Dir. R. Soeding, Osnabrück, Ad.-Hitler-Platz 1



Solang mein Mann beim Militär ist könnt' ich ein Zimmer glatt vermieten und manchem, dem die Fremde schwer ist, ein wirkliches Zuhause bieten.
Wenn du Wünsche, Pläne hast, wenn dir irgendwas nicht paßt, rate nicht: „Was mach' ich nun?" Zeig' klein an - wie's alle tun!
Große Erfolge durch kleine Anzeigen
Westfälische Tageszeitung



Panzerschränke
sind feuer- und diebessicher für wichtige Dokumente pp.
Hch. Lenfert, Münster i. W.
Stahlmöbelfabrik, Bremer Str. 24

Von hartnäckigem
Bronchialasthma und Bronchitis befreit:
„Von Oktober 1937 bis in den April 1938 hinein quälten mich hartnäckiges Bronchialasthma und Bronchitis. Im Januar konnte ich vier Wochen nicht zum Dienst. Was ich dagegen anwandte, verschaffte mir nur vorübergehende Linderung. Nachts mußte ich 2 bis 3 mal aufstehen und räuchern. Endlich ließ sich mir eine Probe der Dr. Boether-Tabletten kommen. Davon nahm ich morgens und abends je 2 Stück. Nach 3 Tagen konnte ich die erste Nacht durchschlafen. Ich kaufte mir sofort noch 100 Tabletten. Die sind nun längst alle und ich bin völlig von den Beschwerden befreit. Ich werde die Tabletten stets empfehlen." So schrieb Herr Alfred Schatz, Krankenpfleger, Mölln, am 4. Juni 1938.
Qualender Husten, hartnäckige Bronchitis, chronische Verschleimung, Asthma werden seit Jahren mit **Dr. Boether-Tabletten** auch in alten Fällen erfolgreich bekämpft. Unschädliches, kräuterhaltiges Spezialmittel. Enthält 7 erprobte Wirkstoffe. Stark schleimlösend, auswurffördernd und gewebefestigend. **Zahlreiche Anerkennungen dankbarer Patienten u. zufriedener Ärzte!** In Apotheken M 1.43 u. 3.50

Für dringende Familienanzeigen
sind unsere Geschäftsstellen
am 2. Feiertag,
von 16—17,30 Uhr
geöffnet
Westfälische Tageszeitung

All unseren lieben Gästen wünschen wir
Fröhliche Weihnachten
Theo und Elly Northoff

Das Kleinbuch
Inselbücherei · Kleine Bücherei
Deutsche Reihe u. a. m. ist das Geschenk für jede Gelegenheit
Eine stetig gepflegte, reiche Auswahl dieser Lagergruppe, im Preise von RM 0.80 bis RM 2.50 ist immer vorhanden
August Baader · Buchhandlung
Roggenmarkt 16/17 · Fernruf 21501



MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Weihnachten bei der Marineartillerie

Soldaten auf einsamen Posten an den deutschen Küsten — Sie schützen Tag und Nacht die Heimat in treuer Wacht

Wir erlebten in diesen Tagen, daß sich in allen Gauen unseres Reiches, in Stadt und Land der weihnachtliche Zauber in seiner innigen deutschen Schlichtheit ausbreitete. Wenn wir aber in der Heimat unser altes weihnachtliches Brauchtum genau so pflegen können wie in der Zeit vor dem Kriege, so müssen sich bei diesem schönen Bewußtsein unsere Gedanken einmal denen zuwenden, die dies möglich machen: Unseren Soldaten, die Wache halten und unsere Heimat vor den Angriffen feindlicher Flugzeuge schützen. Mit Recht ersteht bei diesen Gedanken die Frage, ob auch sie wohl teilhaben können an diesen weihnachtlichen Freuden. In hohem Maße verdankt unsere Heimat ihren vortrefflichen Schutz den Führern und Männern der Marineartillerie, die an Deutschlands Küste und den ihr vorgeschobenen Inselgruppen, die weit im Norden und Westen in aufopferungsfreudiger Treue und Pflichterfüllung Wache hält. Für sie gibt es keine Kampfpausen im eigentlichen Sinne, denn zu jeder Stunde, Tag und Nacht, müssen sie frisch und einsatzbereit sein — jede Sekunde kann der Feind erscheinen, und das Meer, auf dem sich eben noch die ewig kreischenden und stets hungrigen Möven, meist die einzigen Lebewesen, die dem Marineartilleristen in seiner Einsamkeit Gesellschaft leisten, friedlich von den Wogen treiben ließen, wird eine Stätte erbitterten Kampfes. Die Luft erzittert von dem Dröhnen der Geschütze, das Wasser zischt auf beim Fallen der Sprengstücke, der helle Schein des Mündungsfeuers taucht die endlose Wasserfläche in ein geisterhaftes, rötliches Licht. Wehe dem Feindflieger, der sich in diesen Hexenkessel wagt — einer lodernden Fackel gleich saust er hinab in die aufgeregte kalte Flut, die ihn gierig umfängt und sich über ihm schließt!

Ob nun diese Männer, die Tag und Nacht, bei Sturm, Regen und schneidender Kälte in der mordenden Einsamkeit der Waffen stehen, auch etwas fühlen von dem weihnachtlichen Zauber, der jetzt durch die deutschen Lande geht? Wenn wir sie in diesen Tagen besuchen könnten, unsere Soldaten von der Marineartillerie — wir würden erstaunt sein zu sehen, welch freudiges, weihnachtliches Treiben die Herzen dieser Männer erfaßt hat, welch emsiges Schaffen in den einfachen, abgelegenen Feldstellungen eingesetzt hat. Daß eben bei der Härte des Einsatzes, die zu höchsten kämpferischen Leistungen befähigt, die Herzen der Soldaten nicht taub geworden sind, sondern in ungebrochener Begeisterung all dem offen sind, was sie von der Kindheit an gern bewegt hat, verleiht ihnen unmeßbare Kräfte, denen auch das letzte Opfer, wenn es gefordert werden sollte, leicht wird. Und dies ist auch das Geheimnis, weshalb unsere Marineartilleristen niemals müde oder seelisch schlapp werden.

Der taktische Einsatz der Marineartillerie erfordert eine Unterbringung und ein Zusammenleben der Soldaten in kleineren Gemeinschaften, die durch den Dienst an der Waffe bestimmt und begrenzt werden. Sie sind uns in ihrer feldgrauen Uniform mit dem goldfarbenen Hoheitsadler wohlbekannt, wenn wir sie mal in den Straßen unserer Stadt sehen. Aber der Dienst erfordert ihre gänzliche Abgeschiedenheit vom Leben und Treiben der Städte und kleinerer Gemeinwesen. Um so mehr wollen wir uns mit ihnen freuen, wenn wir hören, daß auch ihnen in ihrer Einsamkeit ein weihnachtliches Erleben zuteil wird. Denn sie haben es verdient, nicht allein für ihre erfreulichen Waffenerfolge, sondern auch für die zahllosen Nächte, die sie für uns durchwacht haben und noch durchwachen werden.

Es ist eine stete und nur mit großem Verständnis und Feingefühl zu lösende Aufgabe der Führung dieser Truppe, den Männern bei der dauernden einseitigen Anspannung über die Zeiten hinweg ihre volle Spannkraft des Geistes und Körpers zu erhalten. Nicht zuletzt gerade im Dienste dieses Zieles steht die großzügige Förderung, die die Freizeitgestaltung der Marineartillerie eben im Sinne einer innig erlebten deutschen Weihnacht erfahren hat. So wurde z. B. vom Führer einer größeren Einheit der Marineartillerie eine Anregung zum Basteln von Weihnachtsarbeiten für die Kriegsweihnacht 1940, wie auch im vorigen Jahr, gegeben und sogar zum Teil im Dienstplan der Truppe verankert. Daß aber diese Anregung keineswegs im Rahmen der dienstlichen Belange stecken blieb, sondern wuchs in den Herzen der Soldaten, ist ein Beweis für die ausgezeichnete Verfassung dieser Truppe. Mit wahrem Feuereifer gingen die Soldaten an ihre großen und kleinen Arbeiten, denen sie nicht nur die angesetzten Stunden, sondern fast ihre gesamte Freizeit widmen. Auf diesem Wege hat sich in den Bunkern und Unterkünften unserer Marineartillerie ein inniger weihnachtlicher Zauber ausgebreitet, der an Echtheit und Gemütstiefe sich von der Weihnacht in der Heimat nicht unterscheidet. Wenn die Kanonen schweigen und der Dienstplan Freizeit vorsieht, dann erleben unsere Marineartilleristen im Rahmen der ehernen Frontkameradschaft deutsche Weihnacht, so schön, so schlicht und wahr, wie sie von unseren Ahnen überliefert ist. Und nicht allein durch die werkenden Hände sind die Soldaten mit den Bastelarbeiten verbunden, sondern auch mit dem Herzen und der Seele. Es wird gestaltet aus der Anschauung (Leuchttürm,e Schiffe aller Art usw.), aus der Phantasie (Lampen, niedliches Spielzeug und allerlei nützliche Gebrauchsgegenstände) und aus dem unmittelbaren Fronterleben (Kanonen, Flugzeuge, Kriegsschiffe, Modelle von Bunkern u. a.). Das Basteln spendet die Freude an einer selbstgewählten Arbeit und dazu die Freude, die Lieben daheim beschenken zu können . . .



Die Freizeit vom Dienst wird mit Basteln für die Heimat ausgefüllt. Aufn.: R Röhr.

Um die Backs (Holztische) sitzen die Kameraden mit Säge, Feile, Hammer und dem verschiedensten Werkzeug, das oft mühevoll zusammengetragen ist. Auf dem kleinen Kanonenofen „brutzelt" es lustig im Leimtopf, der rege beansprucht wird. Die Säge singt, die Raspel kreischt und das Klatschen der Wellen gibt einen raschen Arbeitstakt. Derweilen entstehen unter geschickten Händen die schönsten Gegenstände. Kein Alarm und Einsatz kann die Liebe zu diesen Arbeiten schmälern. Ruft die Pflicht an die Waffe, dann fliegen Sägen und Feilen aus der Hand, ein kurzer Griff gilt dem Stahlhelm, und schon stehen die Männern an ihrem Geschütz, um nach beendetem Alarm mit derselben Ruhe und Liebe wieder ans Basteln zu gehen . . .

Als lebensbejahende, lebensgebundene Aeußerung eines Soldatentums des Herzens und der Seele wollen wir diese Bastelarbeiten betrachten, die, wenn sie den Weg in die Heimat gefunden haben werden, noch einmal Freude und Bewunderung erregen.

Marineartillerist R. Röhr.

Deutsche Kriegsweihnacht in Rom

Von Paul Hofmann, Rom

Weihnachtsbäume in der Ewigen Stadt: Am Fuße der Spanischen Treppe tauchten sie vor einigen Jahren zum erstenmal auf, Fichten und Tannen, die sich nach ihrer weiten Reise von den Kämmen des Nordapennins, ja von den Alpen herunter ins Tibertal im schneelosen, bisweilen unbarmherzig hellen und klaren römischen Winter, inmitten des barocken Überschwanges der Piazza di Spagna seltsam genug ausnahmen. Mit unfehlbarem Instinkt hatten die Blumenhändler des Fremdenviertels geahnt, daß die schlichten Nadelbäume, deren dunkles Grün sich beinahe streng aus der üppigen Farbensymphonie ihrer auch im Dezember reich beschickten Stände abhoben, keine Ladenhüter bleiben würden. Und sie gingen reißend ab Die im Umkreis des Spanischen Platzes lebenden deutschen Künstler (sie sind noch nicht ganz ausgestorben), kauften sie, die allein lebenden Romdeutschen, die das am Weihnachtsabend doppelt einsame Zimmer mit einem frischen Hauch der fernen Heimat beleben wollten, die deutschen Familien, die den im fremden Land heranwachsenden Kindern damit eine kostbare Erinnerung ins Leben mitgaben — und die Italiener.

Weihnachtsbäume erobern Rom

Das Seltsame, von niemandem vorausgesehen, hat sich ereignet, daß die Nachfrage nach Weihnachtsbäumen in Rom von Jahr zu Jahr wuchs, viel rascher als die deutsche Kolonie. Längst beherbergt jeder der römischen „Mercati Rionali", der an Farben und Gerüchen reichen Vorstadtmärkte, im Dezember einen kleinen Wald der Nadelbäume, die Rom trotz aller Einwände der Verfechter des Althergebrachten erobert haben. War es der vom Faschismus durch die Wiederaufforstung erweckte Sinn für den Baum als Lebenssymbol, die nähere Berührung der Italiener mit der nordischen Kulturwelt oder einfach das natürliche Empfinden des scharf beobachtenden Volkes, das die deutsche Art der Weihnachtsfeier schön und sinnvoll und lateinischer Familiensitte nicht unangemessen fand? Es fällt schwer, darauf eine Antwort zu geben. Tatsache ist, daß heute in vielen italienischen Familien der Weihnachtsbaum steht, und selbst die „Befana", der 6. Januar, als traditionelles Fest der Geschenke und Süßigkeiten bei klein und groß merklich an Glanz einbüßt.

Einst pflegten die Italiendeutschen Weihnachten als die Zeit des großen Heimwehs zu bezeichnen. Der Gegensatz zwischen der Besinnlichkeit und anheimelnden Stimmung des deutschen Festes und des lauten, hellen Lebens der italienischen Umgebung, die den hohen kirchlichen Feiertag auf sehr weltliche Weise beging, war oft schmerzhaft stark. In diesem Jahr indessen ist auch für Italien Kriegsweihnacht. Die gleichen Empfindungen bewegen Deutsche wie Italiener vor dem Lichterbaume.

Volksgemeinschaft im kleinen

Sind doch die beiden befreundeten Nationen durch den gemeinsamen Krieg und den festen Willen, nach dem Sieg einen langen Weg des Neuaufbaues miteinander zu gehen, heute noch näher gerückt, so hat der Krieg auch das Gemeinschaftsgefühl, ja Gemeinschaftsbedürfnis der Auslandsdeutschen noch weiter verstärkt. Aus dem Verwaltungsbegriff „Deutsche Kolonie" ist nach dem Wort des Führers an die Italiendeutschen eine „Volksgemeinschaft im kleinen" geworden. Die Weihnachtsveranstaltungen der Deutschen Roms, die auf reiche und schöne Tradition zurückblicken, legen in diesem Jahr Zeugnis davon ab.

Seit Wochen sammelten die Jungen der HJ., um dem Reichsjugendführer ein Geldgeschenk zur Verwendung für die Front zur Verfügung stellen zu können; die Auslandsdeutsche Frauenschaft und der BDM sammelten gleichfalls — überall wurde so herzlich und reichlich gegeben wie noch nie. Die vielen Hunderte, die am Dezember-Eintopfsonntag das Deutsche Haus in der Via del Babuino betraten, fanden die vertrauten Räume in einen deutschen Weihnachtsmarkt verwandelt, dessen bedeutende Einnahmen dem Kriegs-WHW zuflossen. Zwei Tage später, am 17. Dezember, wurden am gleichen Ort 150 bedürftige Volksgenossen der deutschen Kolonie Roms mit Kleidungsstücken und Lebensmittelpaketen beschenkt. Eine Vorweihnachtsfeier am Abend dieses Tages vereinte alle Deutschen Roms gleich einer einzigen Familie um den Lichterbaum.

Nach den besonderen Feiern der einzelnen Parteigliederungen, nach den schönen Feststunden der HJ in den einzigartigen Räumen des jahrhundertealten Palazzo Bonaparte bringt der Weihnachtsabend die innigste Veranstaltung, die das Deutsche Haus im Jahresablauf erlebt: Weihnacht der Einsamen. Zweihundert und mehr alleinstehende Volksgenossen sind es gewöhnlich, die sich aus allen Teilen der Ewigen Stadt und der Umgebung an diesem Abend zusammenfinden: Hotelangestellte, Künstler, Erzieherinnen, Studenten. In dieser Kriegsweihnacht 1940 bedeutet ihnen der Lichterbaum mehr noch als früher, wenn sie aus den engen Altstadt-Straßen des verdunkelten Roms in den Kreis der Menschen gleicher Sprache, gleichen Volkstums und gleichen Glaubens an den Sieg treten.



Wo deutsche Soldaten sind, wird das Weihnacchtsfest in würdiger, den deutschen Sitten entsprechender Form gefeiert. Die Aufnahme zeigt Soldaten von der norwegischen Felseninsel nördlich des Polarkreises. (PK-Krumme — Scherl-M.)

Stimmen zum Tage

„Wenn man in England von angeblichen Mißhelligkeiten im Verhältnis der Achsenmächte faselt, wenn man glaubt, die notwendigen Opfer des gegenwärtigen Augenblickes lähmten unsere Energie, so übersehen die Engländer eine Kraftquelle, die für Deutschland und Italien und gegen England arbeitet: den Drang der Völker nach höherer sozialer Gerechtigkeit."
(„Tribuna", Rom)

*

„Ich warne vor dem Glauben, daß man die USA-Produktionskapazität in eine Kriegswirtschaft umwandeln und gleichzeitig normalen Handel betreiben kann. England und Amerika können dies nicht. Wohl aber kann es Hitler."
(Citrine, englischer Gewerkschaftsführer)

*

„4 frühere Premierminister, 11 frühere Minister und 5 Sprecher oder Präsidenten der Provinzialversammlung sind in Indien verhaftet worden. Wir schrecken auch nicht davor zurück, indische Frauen ins Gefängnis zu werfen."
(„Daily Herald", London)

Nordwärts auf dem Weihnachtsschiff

Wir bringen unseren Soldaten die Weihnachtsfreude über den Polarkreis

Die große deutsche Tanne am Bug des Weihnachtsschiffes, das ist das schönste Wahrzeichen für das glückhafte, glückschenkende Schiff. Lange noch winkten uns beim Verlassen des Hafens unsere Soldaten Abschiedsgrüße zu, und zahlreiche Norweger bestaunten das mit Fahnen, Tannengrün und Transparenten geschmückte Festschiff. An den Anblick der Kriegsschiffe und Transporter ist man gewöhnt. Kriegsschiffe im Krieg, aber ein Schiff, das Freude schenken und Heimatgaben zum fernsten Gestade Europas unseren Vorposten in der Zone des ewigen Eises fahren soll, das gab es noch nicht. Was Worte nicht könnten, vermag diese Weihnachtstat bei allen Norwegern, die Zeugen dieser Fahrt sind, und sie sagen es auch: Bei den Deutschen ist das Wort Volksgemeinschaft kein leeres Programmwort. Bisher wußten wir nur, was die Haßpropaganda über das neue Deutschland verbreitete. Heute sehen wir mit eigenen Augen, wie deutsche Soldaten marschieren, Dienst tun, zusammen leben und betreut werden. Unvergessen bleibt das Bild, das die alliierten Truppen auf norwegischem Boden und besonders nach den ersten Kämpfen geboten haben. Verwahrloste Figuren, von ihren Führern und von der Heimat im Stich gelassen, noch haben sie so die auf Ramsos flüchtende Elendskolonne vor Augen. Wann immer sie mit der Bevölkerung in Berührung kamen, endete es mit einer tiefen Enttäuschung. Hier in den Häfen süd- und nordwärts des Polarkreises werden die Norweger sehr deutlich, wenn davon gesprochen wird. Das Weihnachtsschiff aber wird von diesen Angehörigen einer seefahrenden Nation mit der schweigenden Begeisterung betrachtet, die ihren Grund in der Anerkennung einer menschlich und soldatisch eindrucksvollen Leistung haben dürfte.

Wir folgen der Kielspur jener deutschen Kriegsschiffe und Transporter, die im April dieses Jahres die große Ueberraschungsfahrt durch die Nordsee zu den norwegischen Häfen unternahmen. Vor uns liegt die Karte. Der Kapitän schildert uns, die wir als Soldaten des Heeres zum ersten Male eine größere Seefahrt mitmachen, die Größe dieser Marschleistung in einem Meer, das angeblich ein britisches sein sollte. Wie groß muß das geradezu dramatische Spannungsmoment für die deutschen Seeleute gewesen sein, die immer daran denken mußten, daß der Feind den Sprung an die Küste Norwegens längst geplant hatte und im Anmarsch war.

Ueberall, wo wir anlegen und Geschenke ausladen, treffen wir Teilnehmer dieser Nordlandfahrt, Narvikkämpfer und Männer aus den Regimentern an, die auf ihren tollkühnen Landmärschen gewaltige Entfernungen kämpfend und siegend zurücklegten. Welches Glück für alle auf diesem Weihnachtsschiff, Sendboten der Heimat, Beauftragte des Reichskommissars in Norwegen und des Reichsministers Dr. Goebbels bei der hochherzigen weihnachtlichen Betreuungstat sein zu können. Wir wissen, was es heißt, hier im Norden auf Wacht für Deutschland zu stehen und auszuharren. Es ist eine andere Welt, eine Welt in einem unwirklichen Licht mit unermeßlichen Weiten. Ungewohnte Einsamkeit umfängt jeden Menschen, der zum ersten Male in die Zone nördlich des Polarkreises gelangt.

Wie verzaubert stehen wir an der Reling und erleben das seltene Farbenspiel des Morgen- und Abendrots, die stille Großartigkeit der felsigen Küstenlandschaft und die gespenstische Schönheit des Nordlichts. Je weiter nördlich wir fahren, um so mehr wächst die Größe und Kühnheit der Formen der norwegischen Landschaft. Zur Rechten und Linken stehen phantastische Felsgebilde zwischen den Schären. Bei den Lofoten staunen wir über Abstürze von mehr als tausend Metern. Das alles erlebten unsere Norwikkämpfer und sie lebten weiter in dieser fremden und fernen Welt. Stärker als im Weihnachtsmonat des vergangenen Jahres — da standen sie an der polnischen oder französischen Front — sind sie in dieser Landschaft seelisch der deutschen Weihnacht erschlossen. Wir alle spüren, wie dieses Fest uns im Kriege noch enger zusammenschließt. Damit keiner sich einsam fühle und jeder in den Festkreis eingeschlossen werde, sollen die Weihnachtsschiffe ihre bunte gute Fracht in den Häfen des Nordens ans Land schaffen.

Kriegsberichter Ruppert (PK)



Die Wettermacher haben schweres Wetter vorausgesagt. Sie scheinen diesmal auch recht zu haben, denn die Flagge stand schon bei Sonnenaufgang wie „ein Brett" im Sturm (PK-Böttger — Scherl-M.)

Schwert und Leier / Einsatz deutscher Kunst im Kriege

Von Reichskulturwalter Hans Hinkel, Ministerialdirigent im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda

Die kulturelle Betreuung des Soldaten ist im nationalsozialistischen Großdeutschland ein wesentlicher Bestandteil moderner Kriegs- und Menschenführung. Sie ist im wahrsten Sinne ein Stück der Verwirklichung unseres deutschen Sozialismus. Das Oberkommando der Wehrmacht mit allen seinen zuständigen Dienststellen vom Bereich Narvik bis zur Biskaya hat als verantwortlicher Auftraggeber in Zusammenarbeit mit Kraft durch Freude und dem Sonderreferat Truppenbetreuung im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda dieses Werk begonnen und bis zum heutigen Ausmaß durchgeführt. Soldaten und Künstler verschworen sich in ihm zu einer unlösbaren Einheit.

Die kulturelle Betreuung des deutschen Soldaten begann mit der Zusammenarbeit zwischen Wehrmacht und der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude im September 1936. Damals traf Reichsorganisationsleiter Dr. Ley mit dem OKW eine Vereinbarung, die bald durch ähnliche Abmachungen mit dem Reichsarbeitsdienst ergänzt und schließlich auf die Einheiten der Waffen-SS und Ordnungspolizei ausgedehnt wurde. Diese Vereinbarungen waren die Grundlage für die praktische Arbeit.

Sie erprobte sich zuerst nach der Uebernahme des Protektorates Böhmen und Mähren in der Betreuung für die dort stationierten Truppen. Mit Kriegsbeginn erhielt jedoch diese Arbeit eine neue und entscheidende Bedeutung. Im Auftrage des Oberkommandos der Wehrmacht und in Zusammenarbeit mit dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda wurde die praktische Organisation der Truppenbetreuung der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude übertragen. Die Entscheidung über die Planung der Gesamtorganisation auf allen künstlerischen Gebieten obliegt dem Sonderreferat Truppenbetreuung, das Dr. Goebbels in seinem Ministerium schuf, in Zusammenarbeit mit dem OKW.

In diesem Sonderreferat werden die dramaturgischen Fragen der Spielfolgen aller vor der Truppe einzusetzenden Theater- oder Musikveranstaltungen entschieden. Sämtliche deutschen Kulturinstitute, sämtliche philharmonischen und Stadtorchester, die Künstler der Bühne, des Musiklebens und des Films — insgesamt mehr als 7000 Künstler — stellten sich in den Dienst der Truppe.

Gleich nach Beendigung des Polenfeldzuges begannen KdF-Veranstaltungen für die im Gouvernement stationierten Truppen. Schon am 1. November 1939 wurde in Posen die erste KdF-Veranstaltung durchgeführt. Gastspiele großer Bühnen folgten. In der langen Wartezeit der Wintermonate erhielt die Betreuung der Truppen im Westen besondere Bedeutung. Bis zum Beginn der Westoffensive war die monatliche Durchschnittszahl von 15 000 Veranstaltungen für Angehörige der Wehrmacht erreicht.

Der Umfang der Arbeit in den besetzten Gebieten hat es nötig gemacht, ihren Einsatz unter der Leitung einer Berliner KdF-Reichsdienststelle zu einem besonderen Arbeitsgebiet zusammenzufassen. In sämtlichen besetzten Gebieten regeln die Armeeoberkommandos zusammen mit den Beauftragten des Reichspropagandaministeriums und den KdF-Beauftragten den Einsatz an Ort und Stelle. Insgesamt wurden durch die NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude allein in den Kriegsmonaten rund 100 000 Sonderveranstaltungen für Wehrmacht, Waffen-SS und Ordnungspolizei durchgeführt, in denen über 30 Millionen Angehörige aller Formationen erfaßt wurden.

Die Soldaten und besonders die Verwundeten haben naturgemäß in großem Umfange auch an den Veranstaltungen unseres Theater- und Musiklebens in der Heimat teilgenommen. Ein besonderes Ereignis war die Durchführung der Bayreuther Kriegsfestspiele, die von KdF auf Befehl des Führers übernommen wurde. 20 000 Arbeiter und Arbeiterinnen, Angehörige der drei Wehrmachtsteile, der Waffen-SS und des Arbeitsdienstes erlebten die Werke Richard Wagners in Bayreuth. Die Wehrmacht erteilte ihren Männern für die Bayreuther Kriegsfestspiele Sonderurlaub. Zu gleicher Zeit hat die Berliner Staatsoper einen Opernzyklus durchgeführt, dessen Besuch Arbeitern und Soldaten ebenfalls kostenlos ermöglicht wurde. Auch die beiden Schauspielhäuser und das Deutsche Opernhaus spielten in Sondervorstellungen für unsere Soldaten.

Als sichtbarster Ausdruck der Betreuungsarbeit des Rundfunks für unsere Soldaten darf das Wunschkonzert für die Wehrmacht gelten. In den bis zum Sommer 1940 durchgeführten Veranstaltungen, die zum größten Teil im großen Sendesaal im Haus des Deutschen Rundfunks, teils aber auch in der Berliner Philharmonie stattfanden, wurden bereits 60 000 Besucher gezählt, die sich aus Soldaten oder deren Angehörigen zusammensetzten. An freiwilligen Geldspenden wurden bei diesen Veranstaltungen unseres Rundfunks bis zu dem genannten Zeitpunkt schon 5,2 Millionen Reichsmark gegeben. Der Geldwert der Sachspenden beträgt über eine Million Reichsmark.

Die Betreuung der Wehrmacht mit deutschem Schrifttum ist ein weiterer Teil des großen nationalsozialistischen Werkes. Die von Reichsleiter Rosenberg veranstaltete Buchspende für unsere Soldaten hatte großen Erfolg. Heute fahren die Frontbüchereien und Buchhandlungen zu allen Truppenteilen.

Zuständige Stellen des Oberkommandos der Wehrmacht schufen bereits in den ersten Wochen des Krieges die Frontzeitung. Hunderttausende von Zeitschriften und Illustrierten wurden außerdem monatlich im Sonderversand den Männern unserer Wehrmacht zugeleitet.

Die Betreuung des Soldaten klebte nicht am Schema. Für die Kompanien und Regimenter, deren Kampf um Narvik die ganze Nation mit ihren heißen Wünschen begleitete, wurde auf ganz besondere Art Sorge getragen. Die Männer von Narvik erhielten nach Anweisung des Reichsministers Dr. Goebbels Tausende von Musikinstrumenten. Hand- und Mundharmonikas, Gitarren, Zithern, Gesellschaftsspiele aller Art, besonders geeignete Rundfunkapparate und vielbegehrte Sportgeräte. So wie für die Männer des Bereichs Narvik gesorgt wurde, so galt besondere Fürsorge auch den Spezialtruppen von Sonderformationen.

In der Heimat werden aber alle Truppenteile in ihren Standorten und Lagern entsprechend der Initiative des Oberkommandos der Wehrmacht in ihrer Freizeit betreut. Neben Theater-, Konzert- und Varietéveranstaltungen zeigen Führungen dem Soldaten die Schönheit deutscher Städte und die Schätze deutscher Museen.

Die Gemeinschaft von Schwert und Leier — so wie sie sich im Betreuungswerk für unsere Soldaten bewährt — bedeutet das herrlichste Symbol des deutschen Sieges über die uns feindliche, gestrige plutokratische Welt.

Volkserzieher durch Lustspiel!

Zu Heinrich Behnkens 60. Geburtstag am 25. Dezember

Glanzpunkte in der Geschichte mehr als einer Niederdeutschen Bühne oder Speeldeel bilden immer erneut wiederholte Aufführungen von Lustspielen eines plattdeutschen Dichters, in dessen Schaffen sich überaus glücklich Bühnengewandtheit, kernhafter Humor und eine gewisse volkserzieherische Einstellung vereinen. Heinrich Behnken, der seit langen Jahren als Schulleiter und Vorkämpfer niederdeutscher Bestrebungen in Hamburg seßhafte Sohn des Stader Landes (geboren am 25. Dezember 1880 zu Ahlerstedt) ist verdientermaßen auch mehrfach durch literarische Preise geehrt worden. Seine heiteren Bühnenwerke wie „De Verschrievung", „Sodom un Gomorrha", „Dat leve Geld", „De Zwickmöhl", „Hexenkomödi", „Dat Düvelsboot" wollen meist auch irgendeine menschliche Schwäche zu heilen suchen. Außerdem führen einzelne Werke ernst oder heiter in Hamburgs Vergangenheit zurück („Hamborger Beer", geschichtliche Spiele). Das wuchtige Schauspiel „Jan, de Schult" führt in die Zeit der Mecklenburger Wendenkämpfe zurück, „Fründ Hein" behandelt allgemeine Fragen des Menschengeschlechtes. Ein Meister ist Behnken auf dem Gebiete des gefälligen Einakters („Versteekenspelen" usw.), stärker trat er in den letzten Jahren auch als gemütvoller Erzähler hervor in den Bänden „Junge Leev" und „Ut Moor un Heid".

Dr. Klaus Witt.

Neue Oper nach E. T. A. Hoffmann

„Andreas Wolfius" in der Berliner Staatsoper — Neuer Erfolg von Fried Walter

Der Komponist Fried Walter, der in der vorigen Spielzeit durch seine Oper „Königin Elisabeth", die nacheinander in Stockholm und Hamburg herausgebracht wurde, als bis dahin völlig unbekannter Musiker plötzlich von sich reden machte, kam jetzt mit seinem zweiten Werk, „Andreas Wolfius" betitelt, in der Berliner Staatsoper zu Wort.

Walter, der gerade am Tage der Uraufführung erst sein dreiunddreißigstes Lebensjahr vollendete, hat also in einer für einen musikschöpferischen Menschen beachtlichen Frühzeit bereits Karriere gemacht. Die textliche Vorlage der neuen Oper, die, wie im ersten Werk, von Christof Scholz-Gellen stammt, bedient sich als Vorwurf E. T. A. Hoffmanns Novelle vom „Fräulein von Scuderi". Jedoch ist die Handlung von Paris in das Dresden zur Zeit Augusts des Starken verlegt. Hier betreibt der fluchbeladene Goldschmied Andreas Wolfius — bei Hoffmann heißt er Cardillac — sein Gewerbe, den die Leidenschaft zu den von ihm geschaffenen Geschmeide zum Mörder werden läßt. Der Aufbau der Handlung vollzieht sich in acht Bildern voll wachsender dramatischer Spannung. Das erste Bild ist ganz pantomimisch gelöst und in dieser Form neuartig: es zeigt die Ermordung und Beraubung eines Kavaliers durch Wolfius. Das zweite Bild bringt gleich eine große Volksszene, in der, wie im ganzen weiteren Verlauf, dem Chor eine tragende Rolle zugewiesen wird. Wie der Textdichter es verstand, die Gestalt des Goldschmiedes in ihrer vom Schicksal gezeichneten Tragik in den Mittelpunkt zu stellen und daneben eine Liebeshandlung zwischen dessen Tochter und dem später unverschuldet in Mordverdacht geratenen Florentiner Bildhauer durchzuführen, so verschmelzen im kompositorischen Aufbau die verschiedenen Stimmungen zu einem einheitlichen Ganzen: dramatische Wucht, zarte Lyrik, Liebesfreude und schweres Leid finden ihren charakteristischen Ausdruck. Dabei bevorzugt Walter besonders die geschlossene Form von Arien, Duetten und Quartetten, die der Singstimme volle Entfaltung bieten, während das Orchester nur an einigen Stellen zur musikalischen Untermalung des Bühnengeschehens tragend eingesetzt wird; auffällig ist dabei die häufige Verwendung des Schlagzeugs. Es bleibt der Eindruck einer im Dramatischen wie Melodiösen geglückten Oper, die sich erfreulich fern hält von Experiment und Effekt.

Die Staatsoper ließ dem neuen Werk eine vorbildliche Wiedergabe zuteil werden. Johannes Schüler am Pult war ein treuer Sachwalter des Komponisten. Wolf Völker verstand sich auch diesmal wieder als hervorragender Gestalter von Massenszenen, die er mit ungeheurer Lebhaftigkeit erfüllte, wie er überhaupt, meisterhaft unterstützt durch die weitdimensionalen Bühnenbilder Paul Sträters, die Atmosphäre des Werkes trefflich einfing. Die Titelgestalt verkörperte Jaro Prohaska mit leidenschaftlichem Ausdruck in Gesang und Darstellung. Die Partien des Liebespaares erfüllten Erna Berger und Peter Anders mit zartem Gefühl. Marta Fuchs bot in der Gestalt der Gräfin Königsmarck wieder eine hervorragende stimmliche Leistung. Die kleineren Rollen waren mit Wilhelm Hiller, Otto Hüsch und Beate Asperson besetzt. Die großen Chöre hatte Karl Schmidt exakt einstudiert, und Solisten der Tanzgruppe unter Leitung von Lizzie Maudrik taten sich in einer höfischen Pantomime hervor.

Das Publikum, das schon nach jedem Akt seine Zustimmung gab, feierte am Schluß des Abends lebhaft den Komponisten und seine Helfer.

Werner Nieth.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Westfalen-Nord und Nachbargaue



Nun geht geheimnisvolles Raunen durch jeden grünen Tann . . . Aufn.: H. Otten, Rheine

Sinkende Wintersonne

„. . . da liegt das weite Münsterland zu unsern Füßen"

Nur wenige Stunden noch, und schon wieder wird es Nacht sein, lange, mondlose Winternacht. Uns Menschen ist nicht wohl bei dem Gedanken; wir sind Kinder des Lichtes, und je kleinere Kreise der rollende Sonnenball am winterlichen Himmel beschreibt, desto lieber eilen wir ihm entgegen und möchten seine Strahlen in uns hineintrinken.

Komm mit mir, verlaß die engen Gassen der Stadt, wo die Menschen sich drängen, um ihre letzten Weihnachtseinkäufe zu machen, komm mit! Du wirst es nicht bereuen.

Durch lichten Buchenwald führt der Weg zur Höhe unseres heimatlichen „Berges", und nun liegt das weite Münsterland zu unseren Füßen. Wie wir dich lieben, dich, „unseren Berg", und doch ragst du nur einige fünfzig Meter über die Talsohle hinaus. Lägest du in irgendeinem Alpental, so wärest du ein völlig unscheinbarer grasbewachsener Buckel ohne Bedeutung und ohne Namen; für uns aber hier in der Ebene bist du „Der Berg".

Auf deiner alles ringsum beherrschenden Höhe gingen uns in jungen Jahren die Begriffe von Weite, Höhe und Größe zuerst auf und entzündeten sich die ersten Gedanken von Unendlichkeit und Ewigkeit.

Hier oben tat sich uns zuerst das Bild der Heimat auf: In den waldbedeckten Fernen und in den Tiefen der Erde verlor sich ihr Riesenleib, dort unten die Stadt im Kranz ihrer Wälle und Mauern war der Heimat Haupt, und dieser Berg, auf dem wir jetzt stehen, und der Windmühlenberg auf der anderen Seite der Ems, waren die Brüste der Mutter Heimat. Der Fluß da drunten aber war die große Herzader, und unter dieser Ader pochte langsam und leis das große Herz der ewigen Mutter, Heimat.

Wie ist es still hier oben an diesem Winternachmittag! Die Menschenkinder, die großen und die kleinen, fehlen, die in schönerer Sommerzeit hier oben ihrer Lebensfreude mit lautem Singen und Rufen Luft machten.

„Nur gut, daß sie fehlen", säuselt kaum hörbar der Wind in den Kiefern am Hang, „unsere Mutter will schlafen". „Schlafen!" flüstern die sterbenden Gräser, die den ganzen Hang braunrot gefärbt haben. Sie schmiegen sich dicht an der Mutter Erde Leib, als wollten sie ihn im Sterben noch decken und wärmen. „Schlafen" raschelt zum letzten Male das welke Laub, das der Sturm in Rillen und Gräben gejagt hat, „nun braucht unsere Mutter nicht zu frieren". „Schlafen" singen ganz leis die winzigen Wasser, die von der Höhe des Berges zutal tropfen.

„Schlafen?" poltern höchst ungezogen die übermütigen Bächlein am Bergeshang, denen dieses Andante wenig paßt. „Schlafen? . . . Wer wird denn schlafen wollen, wenn es so schön bergab geht!"

Doch als sie sich dem Flusse unten im Tale nähern, da vergeht ihnen der Mut, und ganz artig und leise schmiegen sie sich durch Weiden und Schilf in die Wasser des Flusses ein, der sein graublaues Band lautlos der Stadt zuwälzt.

Auch dem Krähenschwarm, der dicht an der Bachmündung unlustig, schlaftrunken auf dem Esch herumstolpert, wird es unheimlich ob all der Ruhe ringsum, und er streicht lautlos zu unserem Berge hinauf und fällt mit müdem Flügelschlag in die nahe dunkle Kiefergruppe ein.

Die Winde schlafen, und die Wolken am Himmel scheinen still zu stehen, als jetzt von jenem Hügel in Südwest die letzte Flut der Sonnenstrahlen silberweiß herangeflossen kommt und noch einmal das ganze Land in dämmeriges Licht taucht.

„Alles Seide!", flüstern Sträucher und Gräser und hüllen sich behaglich in diese seidenen Sonnendecken und schlafen ein, während nun schnell die Dunkelheit ihre Nachtfinger über die Welt ausstreckt.

Schon verschwindet der Fluß in der Tiefe, nun können wir den Mühlenberg jenseits der Senke nur noch ahnen.

Heimwärts, abwärts führt uns der Weg durch schweigenden Wald. Die ersten Häuser der Vorstadt recken ihre Umrisse aus dem Dunkel hervor. Hinter den geschlossenen Blendladen klingt Kindersang auf, Weihnacht ist nahe.

Ro.

Blick ins Münsterland

Ein Glücksmann brachte Weihnachtsfreude

Reckenfeld. Der Glücksmann 444 machte seinem Namen Ehre, indem ein junger Soldat, welcher bei dem Genannten ein Los zog, den stattlichen Gewinn von 500 Mark gewann. Ein besseres Weihnachtsgeschenk konnte sich der glückliche Gewinner nicht wünschen.

Goldenes Treudienstehrenzeichen

Saerbeck. Dem Bürgermeister Cherouny von hier wurde durch Landrat Dr. Böckenhoff im Beisein der Amtsbürgermeister des Kreises das ihm vom Führer verliehene Treudienstehrenzeichen in Gold in feierlicher Weise überreicht. Wir gratulieren!

Drei Monate Gefängnis wegen Amtsunterschlagung

Gronau. Angeklagt war der Rangierer L. aus Gronau wegen Amtsunterschlagung. Die Anklage warf ihm vor, als Beamter Gelder, die er in amtlicher Eigenschaft empfangen und in Gewahrsam hatte, unterschlagen zu haben. In der Hauptverhandlung gab er seine Verfehlungen reumütig zu. Er will die Tat infolge seiner schlechten wirtschaftlichen Lage ausgeführt haben. Auch seien damals seine Familienverhältnisse die denkbar ungünstigsten gewesen. Das Gericht schenkte ihm Glauben und da der Angeklagte noch nicht vorbestraft und seine Führung bisher ohne Tadel war, erhielt er eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Wildern ist seine Leidenschaft

Ahaus. Aus Wessendorf-Wenningfeld, Kreis Ahaus, stand ein Landwirt wegen Jagdvergehens vor dem Strafrichter. Die Anklage warf ihm vor, unter Verletzung fremden Jagdrechtes dem Wilde nachgestellt zu haben, indem er in dem Gemeindejagdbezirk Wessendorf-Wenningfeld die Jagd ausübte. Der Angeklagte liebte es anscheinend, unbefugterweise zu jagen. Einmal ist er schon wegen Jagdvergehens mit einer Geldstrafe vorbestraft. In der Hauptverhandlung gab er die Tat wohl zu, entschuldigte sich aber mit allerlei Ausreden, die keiner glaubte. Das Urteil lautete auf drei Wochen Gefängnis und Einziehung des beschlagnahmten Gewehrs nebst Patronen.

An den Unfallfolgen gestorben

Dülmen. Wie wir bereits vor wenigen Tagen mitteilten, wurde auf der Provinzialstraße Dülmen—Coesfeld von einem Lastwagen ein Mann angefahren, der mit schweren Verletzungen ins Dülmener Krankenhaus eingeliefert werden mußte. An den Unfallfolgen ist der Bedauernswerte inzwischen gestorben.

Unsere lieben Alten

In unserer heutigen Glückwunschecke haben wir zwei 85jährige Männer, und zwar Gerhard Wissing aus Breden und Clemens Hüsing aus Schöppingen. Beide feierten am vergangenen Sonntag bei bester Gesundheit ihren Geburtstag.

Seinen 82. Geburtstag feierte gestern der Schneidermeister i. R. Wilhelm Schäfer in Dülmen. Auch Herr Schäfer ist trotz seines hohen Alters körperlich und geistig noch sehr rüstig.

Das 80. Lebensjahr vollendete in Rorup Herr Anton Klüsener. Der Jubilar erfreut sich noch immer einer guten Gesundheit und nimmt an allen Tagesgeschehen lebhaften Anteil. Wir wünschen allen Geburtstagskindern viel Glück und Freude.

Deutsches Schutzwall-Ehrenzeichen

Die in Frage kommenden Arbeitsmänner stellen Antrag bis zum 10. Januar

Alle ehemaligen Arbeitsmänner, welche in der Zeit vom 15. 6. 1938 bis zum 30. 8. 1939 mit ihren RAD-Abteilungen mindestens 10 Wochen am Westwall eingesetzt waren, können auf Antrag das Deutsche Schutzwall-Ehrenzeichen erhalten. Voraussetzung ist jedoch, daß sie nicht im Besitz der Sudetendeutschen- bzw. Memel-Erinnerungsmedaille sind. Sie haben deshalb sofort bei ihren ehemaligen zuständigen Arbeitsgauleitungen einen entsprechenden Antrag auf Verleihung des Ehrenzeichens zu stellen. Dem Antrag ist ein Wehrpaßauszug bzgl. der RAD-Dienstzeit, versehen mit Angaben über den Geburtsort und das Geburtsdatum oder ein Stammrollenauszug vom zuständigen RAD-Heimatmeldeamt beizufügen. Arbeitsmänner, welche mit Abteilungen des Arbeitsgaues XVI am Westwall eingesetzt waren, können diese Anträge an den Führer des Arbeitsgaues XVI, Münster/Westf., Am Kreuztor 1, richten. Anträge, welche nach dem 10. 1. 1941 bei den einzelnen Arbeitsgauleitungen eingehen, bzw. Anträge, welche nicht mit sämtlichen benötigten Angaben versehen sind, können nicht mehr berücksichtigt werden, da im Januar 1941 die Verleihung des Deutschen Schutzwall-Ehrenzeichens eingestellt wird.

Ehrenvolle Ernennung

Pg. Prof. Dr. Schratz zum stellv. Leiter der Reichsarbeitsgemeinschaft für Heilpflanzenkunde ernannt

Der Leiter der Reichsarbeitsgemeinschaft für Heilpflanzenkunde und Heilpflanzenbeschaffung, Reichsapothekerführer Schmierer, hat nach Zustimmung des Reichsgesundheitsführers Dr. Conti den Gaubeauftragten der Reichsarbeitsgemeinschaft für Heilpflanzenkunde und Sachbearbeiter des Gauamtes für Volksgesundheit, Pg. Prof. Dr. Schratz, zum stellvertretenden Leiter der Reichsarbeitsgemeinschaft ernannt.

Erweiterung des Postgutdienstes

Am 1. Januar 1941 wird der Postgutdienst nach den innerdeutschen Vorschriften aufgenommen im Elsaß und in Lothringen, zwischen diesen Gebieten, zwischen dem bisherigen Reichsgebiet und diesen Gebieten, ferner in Luxemburg und vom bisherigen Reichsgebiet sowie vom Elsaß und von Lothringen aus in der Richtung nach Luxemburg.

Volkspflegerin – ein schöner Frauenberuf

Zur Eröffnung der „Frauenschule für Volkspflege der NSV" am 1. April 1941 in Münster

Es ist das Ziel jeder volkspflegerischen Arbeit, das Volk gesund, stark und widerstandsfähig zu machen und zu erhalten. Eine Volkspflegerin steht draußen im Leben, jeder Augenblick kann Entscheidungen an sie herantragen, die nur eine verantwortungsbewußte Persönlichkeit fällen darf. Die Volkspflegerin muß ein Mensch mit Charakter und Herzenstakt sein! Dann aber, wenn sie ihre Arbeit wirklich als Beruf, als Volkspflege und vor allem als Pfleger des gesunden Volksteiles auffaßt, gibt es kaum einen anderen, der gerade der Frau soviel Befriedigung bringt und so viel Freude macht.

Das Tätigkeitsfeld der Volkspflegerin ist äußerst vielseitig. Schon während der Ausbildungszeit kann sie sich für eines der drei Gebiete Gesundheitsfürsorge, Jugendwohlfahrt oder Wirtschafts- und Berufsfürsorge besonders interessieren und in einem dieser Hauptfächer die Abschlußprüfung bestehen. Nach dem Examen stehen der staatlich geprüften Volkspflegerin zahlreiche Arbeitsgebiete offen. Der Bedarf an fachlich geschulten Kräften wird auf Jahre so groß sein, daß jedes Mädel sich die ihr besonders zusagende Berufsarbeit wird wählen können.

Vor allem brauchen die verschiedenen Organisationen der NSV-Volkspflegerinnen in steigendem Maße zur Lösung der ihnen übertragenen Aufgaben. Diese Arbeit für die Gesunderhaltung unseres Volksganzen bietet größte Freude und Befriedigung, da sich gerade hier die schönsten und besten Erfolge eines wirklich ernsthaften Einsatzes aufzeigen. Neben der NSV brauchen auch andere Sozialeinrichtungen der Partei, NS-Frauenschaft, BDM und DAF viele Spezialkräfte. Staat und Gemeinden stellen Volkspflegerinnen an staatlichen und kommunalen Gesundheitsämtern, als Jugendpflegerinnen an Jugendämtern, als Berufsberaterinnen und Stellenvermittlerinnen an Arbeitsämtern ein. Außerdem werden in industriellen Betrieben Werksfürsorgerinnen beschäftigt.

Diesem ungeheuren Bedarf entsprechend, eröffnet die Gauamtsleitung der NS-Volkswohlfahrt Westfalen-Nord am 1. April „Die Frauenschule für Volkspflege der NSV" in Münster. Sie will damit den Mädeln aus Münster und dem Münsterland den Zugang zum sozialen Beruf ohne hohen Kostenaufwand ermöglichen. Da die neue Schule Zweigstelle der staatlich anerkannten Sozialen Frauenschule in Gelsenkirchen ist, erhalten ihre Schülerinnen auch die üblichen Erziehungsbeihilfen. Der Lehrgang in der Frauenschule für Volkspflgee umfaßt zwei Jahre. In diese Ausbildungszeit fallen sieben Monate praktischer Tätigkeit.

Anfragen um nähere Auskünfte sind zu richten an das Amt für Volkswohlfahrt (Sekretariat) Gauleitung Westfalen-Nord der NSDAP, Münster-Westf., Bismarckallee 5.

Alles für das Weihnachtsfest

Mütter bastelten mit ihren Kindern in der Mütterschule

In der Mütterschule hat schon seit Wochen richtige Weihnachtsstimmung geherrscht. Wir schauen in einen Bastelkursus hinein: junge Mütter sitzen an einem langen Tisch, auf dem es aussieht, als ob man in der Werkstatt des Weihnachtsmannes zu Gast sei. Die schönsten Herrlichkeiten fürs Kind werden hier gebastelt: Puppen, Eisenbahnen, Autos, Schnipp-Schnapp- und Sonnenblumenspiele. An jedem Kursusnachmittag haben die Mütter ihre Kinder mitgebracht, die wohlbehütet in einem Nebenraum spielen, während die Mütter „beim Weihnachtsmann" sind.

So ging der Kursus zu Ende und es kam der Tag heran, der den Abschluß bringen sollte. Dafür hatten sich die Lehrkräfte des Mütterdienstes etwas ganz Feines ausgedacht. Heute wurden die Kleinen nicht „ausgesperrt", damit sie die Muttis nicht störten. Heute durften sie mit hinein in den großen Raum, der soviel Heimlichkeiten verbarg! Nun saßen sie auf Mutters Schoß und sollten mit ihr zusammen Schmuck für den Weihnachtsbaum basteln. Wie stolz die Kleinen waren! Sie falteten Sternchen und klebten sie auf, bis es ihnen ganz warm dabei wurde.



An jedem Kursusnachmittag haben die Mütter ihre Kinder mitgebracht, die wohlbehütet in einem Nebenraum spielen, während die Mütter „beim Weihnachtsmann" sind. Aufn.: Hertha Meier.

„Ich schicke meinem Vati diesen Stern, nicht, Mutti?" sagte ein kleiner Flachskopf. „Wann schreibst du einen Feldpostbrief?"

Dann wurden Ketten gefädelt aus Strohhütchen und Hagebutten, lustige Ketten für den Tannenbaum. Auch Metallpapiere mußten zusammengelegt werden, daraus wurden die schönsten Kerzenhalter. Dann hatte bald jedes sein Lichtlein fertig vor sich stehen. Das wurde angezündet, ganz still war es da auf einmal an dem langen Tisch, und die Mütter sangen mit ihren Kindern zusammen „Bald nun ist Weihnachtszeit, fröhliche Zeit, nun ist der Weihnachtsmann gar nimmer weit . . ." Auch das Märchen von der „Jungfer Maleen" wurde erzählt. Diese schöne Stunde gab den Kindern einen Vorgeschmack von dem wundersamen Zauber der deutschen Weihnacht.

Die Mütter hatten in dem Kursus auch kleine Laternen gebastelt. Sie wurden entzündet, und so trug jedes Kind sein Lichtlein nach Hause, um es am Festtag in den Lichterbaum zu hängen. Den Lehrkräften des Mütterdienstes hat dieser vorweihnachtliche Kursus ebensoviel stille Freude gebracht, wie den Müttern und ihren Buben und Mädeln. Er hat ihnen gezeigt, wie schön zusammen Vorbereitungen getroffen werden können, wie das Kind aus dieser gemeinsamen Arbeit die schönsten Vorfreuden und Erinnerungen schöpft, die es unauslöschlich durch sein Leben trägt. A. N.

Die Weserrenaissance im Film

Holzminden, 23. Dezember.

Auf Initiative des Landesfremdenverkehrsverbandes Niedersachsen-Weserbergland ist ein Kulturfilm gedreht worden, der die Schönheit des Weserberglandes breiteren Kreisen des deutschen Volkes zugänglich machen soll. Eines Tages setzt sich ein Pärchen in ein Paddelboot und läßt sich die Weser herabtreiben, durstigen Auges dem malerischen Reichtum von Landschaft, Stadt und Dorf an der Weser zu trinken. Hann.-Münden — nach Alexander von Humbolds Zeugnis eine der sieben schönsten Städte der Welt — taucht mit anheimelnden Giebelseldern und bunten Fachwerkhäusern auf, die Berge des Reinhardwaldes und die Romantik des Fulda- und Werratales sind der Auftakt für das eigentliche Erlebnis des Films: Die Weserrenaissance. Nach der barocken Ouvertüre Karlshafens und Corveys folgt Höxter, Holzminden, Polle, Bodenwerder und das herrliche Renaissance-Schloß Hehlen, die Hämelschenburg im Tal der Emmer und endlich die Rattenfängerstadt Hameln als Abschluß und Krönung der reizvollen Baukultur, die den Namen Weserrenaissance trägt. Der Film wird in diesen Tagen uraufgeführt.

Die Schuh polier mit Kavalier

Kruuskopp

'ne plattdüütske Geschichte von Prof. Auzust Vollmer

Snieder-Bäärnd hadde män een enßig Kind, män 't was en Jungen, un he hadde vüör männiger-eenen wat vüöraf: he hadde kruse Haore. Män kruse Haore düeget nich: „Kruse Haore, krusen Sinn", segg 'm wull; un dat drüöp bi Fränsken dreidrubbelt in. 't was jä no män 'n Kiek-in-de-Welt, well knapp de Buxe alleene tomaken konn, un he gonk no bi Kleinelähr in Schole. Män en Kopp hadde dat Käälken, dao konn sick woll en Kabbeleer mit dohn. Wenn em wat twiärs gonk of wenn se em an 'n Wagen föherden, vüöraf wenn sien Bader of Kleinelähr em eß 't Bürxken stramm tröck, dann kuckede dat Käälken faorts üöwer äs en Miältpott, dann beet un spüeterde he rund üm sick to un tramsede mit de Holsken up un wüß sick vüör Gift kinn Raot.

Sien Bader schüllde faken noog den Kopp un segg dann woll to siene Frau: „Libbet, Libbet, wi häbbt män den eenen, män wat sall uut den Jungen no wassen mit sonnen Giftkopp?! Wenn em dat Köppken nich tiedig boggt wäd, dann mäck he sick un us no Sähr[1]!"

Obbers Libbet woll dao so recht nix nich von wietten. „Ao wat", segg se dann, „biäter 'n sturen Kopp äs en Duedeldopp! Guod Dank, dat 't nich sonnen Hans-Quatz is, well sick 't Moos up 'n Kopp hacken lött. Dat sall sick no woll giewwen; 't Verstand kümp mit de Jaohre."

Un de Snieder gonk den ünnersten Wegg un sweeg still.

Up 'n Romdag — Fränsken was nao Schole — satt Snieder-Bäärnd up sienen Disk un was flietig ant Faam-Trecken, un Libbet hölp em en bietiken. Jüst süngen se wier dat olle Leed von ähren Jungen, he mit en swaoren Sinn, se mit en lichten Sinn d'rtieggen an. Dao gonk de Düöre, un en Schooljungen kamm herin un brach mit 'n Kumpelment von 'n Lährer en Breefken.

De Lährer schreef, dat he Fränsken hadde straofen moßt, wiel dat he undöchtig west wäör un dat de Junge em vüör Gift mit 'n Holsken te Liewe gaohn wäör. 't wäör hauge Tied, dat se den Brusekopp stüürden un dat de Öllern mit em Hand in Hand gaohn mossen.

„Dao gaoh wi jä hen!" reip de Snieder und sprünk von sienen Disk. „M'n mott sick jä schiämen, dat 'm sonnen Bengel laupen häff. Dat kümp d'rvon, dat du d'r alltied mit to hölls, bes wi 'n Vagebund d'r laupen häbbt! — Laot he mi män in Huse kuemen, dann sack em 't Fell woll naofeihn, dat he de Freide krigg!"

Libbet truede sick nich, dat se d'r wat tieggen sagg. Se föchtede män un gonk in de Küeke, wiel dat 't wonnähr Kaffeetied was.

Äs Fränsken üm veer Uhr nao Huse luren kamm, stonn de Stock achter de Düöre. Sien Vader möök auf kinne langen Fisematenten, he namm den Jungen kuori un gued tüsken de Kneie un kloppede em dat Bürxken so aorig uut, dat de Moder män stüren moß, süs wäör 't bolle te hadde wurden.

Män nu kuckede de Kiettel faorts wier üöwer. De Junge höll sick 't Achterpand faste un danßede bar vüör Venien. He wüß sick vüör Gift kinn Raot un reip: „Ick gaoh d'r düör, ick gaoh d'r düör! Ick will Juen Jungen gar nich mähr sien, wiett J dat?"

„Dao is mi auk mit denni", sagg de Olle un stüöt den Tröster achter 't Speigel; „sonnen Jungen, äs du bis, sin 'ck all lange leed. Maak män gau, dat du uut 'n Huse kümms!"

„Dat wick auk!" snauede den lüttken Buxen-Bäärnd, un daobi danßede he up de Hacken.

„Libbet", sagg de Snieder to siene Frau, „laup läben hen un haal eß gau 'n rein Hiemmd von de Upkammer, un dann maak män en düftig Buottram trechte; use Frans will nu usen Jungen nich mähr sien, de will nu in de Früemde."

„Dat wick auf!" snuckede de Junge.

Libbet brach alls heran, so suur äs 't ähr auk föll. De Olle namm gans sinnig en grauten rauden Snuffdook un knüppede dat Hiemmd un dat Buottram schön herin.

Fränsken keek woll wat schaluh to, wu sienen Bünsel snöört würde, män giewwen dei he sick apatt nich! Dat günnde em de Kopp no lange nich!" — „So", sagg sien Bader, „hier is dienen Bünsel, un nu gaoh mit Guod!"

Fränsken reet em den Bünsel uut de Hand un brufede mit-ens uut 'n Huse. He kreeg 't auk no praot, dat he de Unnerdüöre achter sick tooslöög, dat 't män so rappelde.

Män de Olle leip hännig to un smeet auk de Üöwerdüöre int Slott un dei den Grendel von binnen d'rüör. Dao hadde he sick nu doch nich vüör hott, un 't was em apatt wat eegen, dat de Düöre achter em afrieggelt würde.

Sien Moder konn 't nich laoten, dat se d'r uut de Balkenluke mit 'n half Auge achteran keek, un söög, dat he mit sienen Bünsel krübig[2] de Straote langes gonk.

Män 't duurde nich lange, dao kreeg siene Kuraasjenen wahnen Klapp. Dao twielde sick de Straote, un dao moß he sick nu doch res'lseeren, uut wecke Paote he dann eegentlick in de Früemde trecken soll, uut de Mönster-Paote of uut de Müelen-Paote.

Dao stonn he nu mit sien Bünselken un keek bolle nao de eene Siete un bolle nao de annere Siete un wüß nich, wat he maken soll, un 't was em bolle, äs wenn he am leifften wier trügge gaohn wäör. Män dat soll em infallen!

Nu kamm auk no Naobers Wilmken d'r heran drawet un frogg em niesgierig, wao he mit den Bünsel hen woll un of se nich en lück Piärdken spiellen sollen.

Dat hadde he jä nu liedend gäarne mitdaohn, wenn he män nich jüst in de Früembe moßt hadde! So windbüülde he sick son lück trechte un vertröstede Wilmken up ternocher[3].

Jä, wat soll he maken? Dao was gueden Raod düür. Dao föll em den dicken Prellsteen int Auge, well dao up den scharpen Eck lagg, wao de Straote sick twielde. Wupps! satt he up den Steen, dat Bünselken son lück schraot achter sick.

Äs he nu so satt, dao keek he liek-uut in de Straote herin, wao he wuende, un konn 't Huus liggen seihn. Un he söög, dat de Düöre no faste to satt. 't Hiärt würde em swaor un swäörer. Em duch abslluut, dat de Düöre loß gaohn moß un dat dao woll Eene uut kamm, Vader of Moder, un em inhaalde. Män de Düöre bleef nettkes to, un nümmes leit sick seihn.

Ne guede Stunne hadde he all woll so siäten, dao würde 't em gans bedröfft te Mode, un en verstuolen Träönken leip em all manges de Backen daal.

Dao föll em tom Glücken sien Buottram in. Fränsken fusselde 'n düftigen Ranken[4] uut den Bünsel heruut. Gans in Gedanken verdwuolen gaff he sick ant Knuwen, bes he de ganße Brügge[5] herunner putzt hadde.

Mit-ens würde 't lanksam Aowend. Fränsken keek un keek de Straote langes, män nümmes stüürde sick an em. Dao gaff he sick ant Grienen, nich luudhals, nee, he hünskede[6] so in sick herin, un dicke Träönen buckelden em üöwer de Backen.

In de Hüse würden all hen un wier de Lüchter anstickt. Dao was 't ratz uut mit de Früembe!

Rums! leit he sick herunner glieden von den Steen, namm sienen Bünsel un driewwelde lanksam, Föötken vüör Föötken, in de Straote herin upt Huus an.

Endlicks stönn he vüör 't Huus. De Düöre satt no dichte to. He stellde sick up den Trappensteen un lusterde, of he nix häörde. Män 't was binnen so stille äs in de Kiärke, gar kinn Geluud.

He gaff sick ant Grämstern un Hoßen, män 't woll nich batten. Dao kloppede he mit den Holsken vüör de Düöre, erst gans miedsam[7], dann en lück hadder, un daobi günsede[8] he äs son Fiärksken.

„Is dao well?" kamm d'r endlicks ne Stimme von binnen, dat was sien Bader.

„Jau, icke", gaff he benaut wier trügge.

„Well icke?" frogg de Stimme wier.

„Icke, Frans", snuckede de Junge.

„Frans?" reip de Olle düör 't Slüetellock wier trügge, „wi häbbt kinnen Frans, use Junge is us d'r von Romdag düörgaohn!" un de Düöre bleef to.

Dao sett'te sick Fränsken up de Trappe daal un branskede, dat 't en steenen Hiärt erbarmen moß.

„Nu is 't patt[9] gued west", dreef Libbet, un 't Hiärt woll ähr briäken. „Nu laot em herin! M'n mott sick jä schiämen vüör de Naoberschupp!"

„Sachte an!" wiährde Snieder-Bäärnd eest no af, män dann duch em auk, dat de Junge nu woll verdann[10] kleine Braitkes backede.

He dei de Düöre loß, un de arme Sünner kamm sliepttärts herin.

„Süh, bis d'r wier uut de Früembe?" frogg de Olle, „dat häff jä nich lange anhollen!"

„Ick will 't auk siliäwe nich wier dohn", saomerde Fränsken, „ick will nu alltied gans aardig sien!"

„Dat sall mi jä freien," sagg sien Bader, „män en Hundsfott, well sien Waord nich höllt!"

Un 't Köppken was würklick boggt. Wenn 't eß wier üöwerlaupen woll, dann föll em rechttiedig de Früembe in, un dann kreeg 't Wüörmken faorts en sachten Daud.

[1] Schmerzen, Kummer. [2] aufrecht und munter, [3] hernach, nachher. [4] Stück. [5] großes Butterbrot. [6] wimmerte. [7] bescheiden. [8] wimmerte laut. [9] aber doch. [10] fortan; allmählich.

Sauerländer Kinderlieder

von Franz Kinsche

Woigenloid

Düär de Boime gait de Wind,
dau de Augskes tau, meyn Kind.
Use Hoinkes — tuckel — tuckel —
sind im Stalle bey der Muckel[1],
schlopet lange, sind nit bange;
ot de Gockel up der Stange
nucket in em Droimken still.
Schloop, meyn Hiärtken, schloop,
schloop, meyn Hiärtken, schloop!

Scheynt dann moren fräu de Sunn',
sloiget all' de Lädder runn':
Häänken krägget, Hoinkes tucket,
un de alle Muckel nucket:
Fixe Häänken, mos mol kräggen,
konnt de Hoinkes Egger läggen
füär en kloinen Läckertaan!
Schloop, meyn Hiärtken, schloop,
schloop, meyn Hiärtken, schloop!

Sandmann, bleyf terbiuten stoon,
kanns en Huisken widder goan!
Use Kindken, frog de Muckel
un de Hoinkes — tuckel, tuckel —
schlöpet lange, hälet balle
sit de Oikes iut em Stalle,
hört em loiwen Kinne all.
Schloop, meyn Hiärtken, schloop,
schloop, meyn Hiärtken, schloop!

[1] Muckel = Muh = Kuh.

Goiseliesel

Goiseliesel, siewen,
tell, bo sind se bliewen!
Kille, kille, Tröppken,
vull is ugge Kröppken.
Furt, furt, furt
van usem Klai[1],
döt ugg füs
et Leyfken wai.
Wille, wille, wull,
et Kröppken, dat is vull.

Kümmt de dicke Gäusemann
met en räuen Stieweln aan:
Schnater, schnater, schnater,
drenf us bey et Water.
Kull, kull, kull,
bey usen Deyk,
drinken dot
do alle gleyk:
Kloren Gäuseweyn,
doi schmecket us säu feyn.

Got de Goiskes seyn no Hius,
Liesken driet en Blaumenstriuß.
Alle siewen, alle,
wackelt no em Stalle.
Witt, witt, witt,
et Leyfken vull,
konnt nit goon,
et is te dull.
Wille, wille, wull,
et Kröppken is te vull.

[1] Klai = Klee.

MFA Mikrofilmarchiv der deutschsprachigen Presse e.V.

Die fünf Hüllen / Eine Geschichte von Arnold Ulitz

Die Stunden des Aufstiegs über den verschneiten Hang hatten dem Manne wunderbar wohlgetan; seine Stadtmenschenlunge war voll erquickender, herber Luft, sein Leib war glücklich über die eigene Kraft, sein Herz voll freiern Mutes als während der letzten bitteren Monate.

„Wenn ich auch nicht mehr heiratsfähig bin", sagte er mit einem Spott, der kaum noch schmerzte, zu sich selber, „für einen alten Fünfundvierziger mache ich meinen Sport noch ziemlich gut. Nachmachen, ihr jungen Herren, nachmachen!"

Er hatte im Frühling dieses Jahres der jungen Hanne Heide scherzhaft klingenden Tones, aber aus sehr ernstem Herzen einen Antrag gemacht, und sie hatte ihn abgewiesen.

„Wenn ich nicht schon so alt wäre, Hanne, würde ich Sie regelrecht fragen, ob Sie sich nicht entschließen könnten, durchs „Paradies des Lebens" mit mir zu wandeln."

„Ach! Ich junges, dummes Ding und Sie, der berühmte Motorkonstrukteur! Ich wäre wirklich viel zu jung für Sie!"

Sie hatte schwerlich gespürt, wie tief er getroffen war, und sollte es auch niemals spüren.

Die Baude leuchtete mit goldenen, umschneiten Fenstern. Hier wollte er Weihnachten feiern, wie immer, seit er verwitwet war, hier erwartete ihn zum zehnten Male sein vertrautes Zimmer und der prächtige Baudenwirt, der alte Bahr, der ihn humorvoll und gütig bewaltete.

Als er gegessen hatte und schon im Aufbruch war, um schlafen zu gehen, trat zwischen den engumdrängten Tischen Hanne Heide auf ihn zu, begrüßte ihn strahlend, obwohl er sein Erschrecken nicht verbergen konnte, und sagte dann ohne Arg: „Das nenn' ich eine Überraschung, Herr Doktor! Ich hatte keine Ahnung, daß Sie Ski laufen."

„Ich glaube", antwortete er frostig, „ich tat es schon, als Sie noch ein Baby waren", und plötzlich verlor er alle gute Haltung und fuhr bissig fort: „Ist es nicht eigentlich etwas unzart von Ihnen, gnädiges Fräulein, mir wieder mal mein Greisenalter, na, sagen wir ruhig, unter die Nase zu reiben?"

Er sah Bestürzung in ihren Augen und schalt sich zur gleichen Sekunde schon kindisch und flegelhaft, aber da hörte er von einem besonders fröhlichen Tisch, an dem ein Dutzend junge Damen und Herren saßen, „Hanne! Hanne!" rufen, und er konnte sich nicht bändigen, sondern sagte grimmig:

„Ich laufe sogar sehr gut Ski, Vater Bahr kann's Ihnen bestätigen, und ich bezweifle, daß diese Sorte von feschen Sportlern da drüben mit mir antreten könnte."

Hierbei machte er eine verächtliche und gehässige Gebärde und blickte auch sie selber wie eine dreiste Zudringliche an.

„Verzeihen Sie", sagte das Mädchen erblassend, „mir lag jede Ungezogenheit fern."

Dann ging sie. Er heuchelte Gleichmut, trank mit Vater Bahr am Schanktisch einen Grog und plauderte und lachte übertrieben heiter, aber insgeheim grollte er: „Jung bin ich nicht, das ist nicht zu leugnen, aber benommen hab' ich mich wie ein Junge!"

„Tolles Wetter draußen", sagte der Alte, „es stürmt und schneit! Und wie es schneit! Jede Flocke so groß wie ein Tischtuch oder mindestens wie eine Serviette!"

„Ho, das ist etwas für mich. Da will ich doch für eine Stunde hinaus, einfach ein bißchen um die Baude 'rum, das tut gut vor dem Schlafengehen!"

„Aber nicht zu weit weg", warnte der Wirt, „na, Sie sind ja kein Anfänger, Doktor!"

Drei Stunden später jedoch war Doktor Meister noch nicht zurück. Die warme Baude bebte rhythmisch vom Tanz, die Luft war wolkig von Zigaretten- und Glühweindampf, die Heiterkeit uneingeschränkt. Hanne Heide wagte sich schon zum zweiten Male zum Vater Bahr und fragte ohne Ziererei voll größter Angst, ob man denn noch keine Sorge haben müsse. „Nur keine Angst, Fräulein! Das ist ein Kerl aus Stahl, und er kennt die Gegend. Er würde im ganzen Gebirge nirgendwo anders Weihnachten feiern als bei mir! Nur keine Angst!" Oh, er hatte schon Angst, aber sie durchschaute ihn nicht, und sie kannte die Tücke des Schnees nur vom Lesen.

Um diese Zeit war Doktor Meister fast am Ende seiner Kraft. Er mußte unachtsam ins wilde Schneien hinausgelaufen sein, nun war die Baude mit den goldenen Fenstern im rasenden Treiben erloschen und ersoffen, und er lief und lief, aber er fand nicht mehr zurück.

„Nur nicht hinsetzen", sagte er lehrhaft zu sich selber und verfluchte ein Gelächter, „nur nicht ausruhen wollen! Schneesturm und Verliebtheit passen nicht zueinander."

Er glaubte, er werde wenigstens noch zwei Stunden durchhalten, und sagte sich, im Notfall werde man ihn suchen und wolle es Gott, auch finden. Dann aber war ihm mit einem Schlage Wille wie Vernunft rätselhaft gelähmt. Er lächelte schmeichlerisch, als gelte es eine strenge Mahnerin zu betören: „Eine halbe Minute! Länger nicht! Sicherlich sucht man mich schon!" Er lauschte, ob er Schüsse oder Hörner höre, aber er hörte nur den erbarmungslosen Sturm.

„Laß mich nur", bettelte er zur Warnerin. Die Müdigkeit schien so gütig und milde. Er ließ sich seitlich sinken, schnallte die Bretter ab und steckte sie in einer undeutlichen Aufwallung letzten Denkens steil in den Schnee.

Die Flocken deckten ihn zu.

Er war wieder ein Junge von drei Jahren. Die Eltern hatten einen Garten mit Birnbäumen, Stachelbeersträuchern und wunderbaren Blumen. Sie durften ihn getrost herumstreunen lassen, die Klinke der Gartentür war viel zu hoch für den Knirps, auf die böse Straße also konnte er nicht hinaus. Von Zeit zu Zeit blickte die Mutter aus dem Fenster und rief mit ihrer schönen Stimme: „Herbert! Herbert!", und im gleichen Tonfall rief er: „Mutti! Mutti!" zurück. Eines Tages aber entdeckte er, daß er die Klinke herunterzerren konnte, und er marschierte in die weite Welt. Er verlor einen Schuh und dachte, es sei Zeit, wieder heimzugehen, und er marschierte und marschierte, aber das rechte Haus wollte nicht kommen. Er hatte große Angst, und nun begann es zu regnen; sein Kittelchen klebte ihm am Leibe, es wurde kalt, und er weinte. Da sammelten sich große Leute um ihn, leider kam auch ein Polizist dazu, und als er sagen sollte, wie er heiße, konnte er aus Furcht vor dem Polizisten nur schluchzen, aber siehe, da kam ein Mann gelaufen, und rief schon von weitem mit gewaltiger Stimme. Die gaffenden, fragenden Frauen prallten auseinander, der Mann war mitten im Kreise, der Vater war es, der Vater, und faßte seinen kleinen Jungen und packte ihn unter seine



Der Weihnachtsabend des Urlaubers (Scherl)

Jacke. Ach, wie herrlich war es unter Vaters Jacke, so zugedeckt. Gar nichts Böses war mehr auf der Welt.

Die Flocken deckten ihn zu.

Der Kriegsfreiwillige Herbert Meister kam mit einem Nachschub zu einem Landwehrregiment. Als sie vor Smorgon durch ein Wäldchen vorbrachen, fällte ihn eine Schrapnellkugel, und er dachte im Stürzen: „Verdammt, wenn es nur nicht in die Lunge ging!" Sie luden ihn vor einer riesigen Scheune ab, die als Lazarett eingerichtet war, und zwischen langen, langen Reihen von Strohsäcken, auf deren jedem ein Verwundeter lag, trugen sie ihn dahin. Es war eine Strohsackallee, ein Weg der Schmerzen. „So! So! Sachte, sachte!" ein Sanitäter, und dann ließen sie ihn nieder, und er war gleichfalls ein gefällter Baum in dieser Allee. „Deckt mich doch zu", bat er mit klappernden Zähnen „mir ist verflucht kalt." — „Ja, ja, Kam'rad, wird gleich besorgt!" Und dann kam schon einer im Galopp durch die Allee gerannt und trug dicke, wollene Decken über den Armen. „Deckt mich zu, deckt mich zu!" Die erste Decke vermochte noch gar nichts, die zweite tat schon besser, aber die dritte . . . Ach, wie schön das war! Eine so gute, gute Wärme! So mollig zugedeckt zu werden, so verhüllt gegen alle Not.

Die Flocken deckten ihn zu.

Er war als junger Ingenieur bei den großen Flugzeugwerken eingestellt, und sein erster Motor sollte erprobt werden. Nicht der Motor versagte, sondern die Tragfläche hatte einen unsichtbaren Defekt, und als er stürzte, dachte er den Namen seiner jungen Frau. Beim Erwachen sah er sich in Gips und Bandagen, er war so weiß wie eingeschneit und mußte denken: „Himmel, ist denn schon Winter? Kürzlich war doch noch Juli?" Es war sehr anstrengend, wach zu sein, und die Leinwand war viel zu schwer. Oder war es vielleicht wirklich Schnee? Wollte man ihn hier etwa plattquetschen wie? Er stöhnte, und da nahte etwas Wunderbares, das er schon spürte, als es noch unterwegs war. Endlich senkte es sich nieder, genau auf seine Stirn, doch auch zur Hälfte noch über seine Augen, denen es so schwer fiel, sich zu öffnen. Dies Wunderbare war die Hand seiner Frau. Die Hand war wie ein weicher Schleier, das Schwere wurde gewichtlos. „Du hast es überstanden, Liebster", sagte ihre Stimme, und die Stimme war noch wunderbarer als ihre Hand, unsäglich friedvoll, unsäglich sanft und weich.

Die Flocken deckten ihn zu. Hanne Heide stand vor dem Baudenwirt und weinte unverhohlen.

„Wir müssen ihn doch suchen, Herr Bahr!"

„Ja, ich glaube, jetzt müssen wir ihn suchen, Fräulein", sagte er finster, „mein Sohn sucht sich schon ein paar tüchtige Kerle aus. Nur keine Angst!"

Der Sohn des Baudenwirts, der Skilehrer, stellte den Rettungstrupp zusammen; er prüfte die jungen schönen Herren, die Doktor Meister so verachtet hatte, und fand sogar unter ihnen einen, der ihm Gnade zu verdienen schien. Hanne Heide wies er barsch zurück. — „Männersache!"

Das Horn rief durch die weiße fürchterliche Nacht, und Leuchtpistolen schickten armselig kämpfende Raketen in den mörderischen Flockenwirbel hinauf. Das Mädchen lief gehetzt im engen Flur des Hauses auf und nieder, weinte und betete.

„Ich liebe ihn!" jammerte sie. „Gott, laß es nicht geschehen, laß ihn zurückkommen!"

Nach einer halben Stunde brachten sie ihn; er hatte gar nicht weit vom Hause gelegen, ein weißer, länglicher Hügel, die Bretter als steile Signale daneben.

„Lebt er?"

„Einstweilen ja, Fräulein! Hoffentlich hat er sich nicht gar zu früh im Schnee schlafen gelegt."

Es war wieder im Kriege. Flakfeuerwölkchen umpufften ihn. Er spürte einen Schlag, der nicht sonderlich schmerzte, und er stürzte nicht, sondern er schwebte wie eine abgelöste, vom Winde getragene Blüte, langsam, unendlich selig in abgründige Tiefe hinab. Je tiefer er sank, um so beglückender war das Gefühl des Geborgenseins. Rings umher im ganzen ungeheuren Luftreich schwebten Blüten wie er selber, langsam, langsam, langsam.

Als er die Augen öffnete, erkannte er das Mädchen, bildete unhörbar ihren Namen und lächelte nur, dann umhüllte ihn wieder traumloser Schlaf, weil sein schönster Traum inzwischen Wirklichkeit geworden war.

Die „damischen Brettlhupfer"

Mit Strafmandaten gegen die ersten Skifahrer 50 Jahre „weißer Sport"

Vor fünfzig Jahren tauchten im bayerischen Oberland die ersten Skifahrer auf.

Den Pionieren des Wintersports erging es nicht anders wie den ersten Automobilisten, Radfahrern und Luftschiffern. Man verlachte und verspottete sie, brachte sie als komische Figuren in die Witzblätter oder zweifelte gar an ihrem Verstand. Es ist noch gar nicht allzu lange her, daß im bayerischen Oberland die ersten Skifahrer auftauchten. Münchener Studenten und ihre Freunde, die von ihren Kommilitonen aus Finnland und Norwegen diesen schönen Sport erlernt hatten, waren es, die im Winter 1890/91, also vor nunmehr fünfzig Jahren, als „blutige Anfänger" dort die Hügel und Steilhänge unsicher machten. Die Bauern, die Beschädigungen ihrer Aecker und Wiesen befürchteten, sahen dies natürlich nicht gerne und jagten die „damischen Brettlhupfer" mit Mistgabeln von ihren Feldern. Selbst die hohe Polizei nahm an dem frohen Treiben Anstoß und belegte die ersten Skifahrer überall dort, wo das — Rodeln verboten war, mit gesalzenen Strafmandaten. Es gab eben damals noch keinen Paragraphen, der den neuen Sport entweder gestattete oder untersagte. Trotzdem hat sich das Skifahren, das zunächst von den Eislaufvereinen gepflegt und gefördert wurde, bald überall durchgesetzt.

Ein Kapitel für sich bildet die Beeinflussung der Mode durch den neuen Wintersport. Die Männer vermummten sich anfänglich, als ob es auf eine Nordpolfahrt ginge, während die Damenwelt oft eine groteske Zusammenstellung von Federboas, Riesenhüten mit Gesichtsschleier und — Turnhosen zeigte. Später kamen hierzu noch Brille, Lederkappe und andere Bekleidungsstücke, wie sie zum Autodreß gehörten.

Dabei ist der Ski in dem norwegischen Bergland Telemarken schon von 1800—1870 zum Sportgerät im heutigen Sinne geworden. Die seit 1870 von Norwegen ausgehende einfache und natürliche Technik für Ebene und Hügelland ist allerdings seitdem, vor allem in Mitteleuropa, unter dem Einfluß des alpinen Steilgeländes, sowie der um 1896 entstandenen Lilienfelder Schule, ferner der Bilgeri- und Arlbergschule wie auch der Schweizer Schule einer starken Umgestaltung unterworfen worden.

Trotzdem sind die Möglichkeiten der Bewegungstechnik im Skilauf, der immer wieder neue, reizvolle Variationen bietet, noch nicht erschöpft. Erst in den letzten Jahren ist bei uns zum Ski noch der Skilift gekommen, der dem Sportler den langen, beschwerlichen Anstieg ersparen soll. Die erste Aufzugsanlage dieser Art im ganzen Reich wurde am Predigtstuhl bei Bad Reichenhall errichtet; sie hat sich außerordentlich bewährt und bald überall Nachahmung gefunden. Gegenwärtig gibt es in Deutschland, Italien, Frankreich und der Schweiz bereits über 30 Skilifts mit einer Fahrtlänge von 300—2000 Metern. Einer der berühmtesten Skilifts, der auf einer Strecke von zwei Kilometern einen Höhenunterschied von 600 Metern überwindet, führt auf den Hausberg bei Garmisch. So hat die Technik sich auch im Wintersport als befruchtendes und förderndes Element erwiesen.

Der Weihnachtsstern

Ein Licht ist aufgekommen
Im dunklen Himmelsrund,
Ein Sternlein ist erglommen
Zur mitternächtigen Stund:
Das strahlt mit reinem Brande
Weit über alle Lande
Auch dir
Und mir
Bis in den Herzensgrund.

Die andern Sterne schwinden
Und sinken, kaum erwacht.
Sie löschen und erblinden
Bei aller Macht und Pracht.
Nur unser Stern bleibt helle,
Dringt über jede Schwelle
Auch dir
Und mir
In unsrer schwersten Nacht.

Halt Aug und Seele offen —
Wie stark brennt heut der Stern!
Sein Glanz hat uns betroffen,
Er ist uns nimmer fern.
Er bringt mit seinem reinen
Unendlich klaren Scheinen
Zu dir
Und mir
Das Licht des ewigen Herrn.

Johannes Linke

Heitere Welt / Erzählte Kleinigkeiten

In Sudermanns „Stein unter Steinen" hatte Kainz einmal den geächteten Biegler zu spielen, der von seinen Kameraden als Zuchthäusler gemieden wird. In einer Szene mußte er diesen Kameraden Zigarren anbieten, die jedoch nach der Rollenvorschrift nicht genommen werden durften.

Eines Abends nun brachte Kainz ein paar wundervolle Importen mit, von denen er eine vor der Vorstellung rauchte. Seine Kollegen begannen alsbald, genießerisch den Rauch einzuziehen. Sie schimpften auf Kainz, daß er ihnen nicht eine Zigarre davon anbiete. Kainz lächelte:

„Ich werde euch diese Zigarren sogar heute abend auf der Bühne anbieten! Gewiß, ich weiß, daß ihr ablehnen müßt! Aber gerade das Opfer, das für euch in dieser Tatsache liegt, wird einen um so vollkommeneren Triumph eurer Kunst bedeuten! Denkt daran, dann wird euch die Entsagung leichter werden!"

Der betreffende Auftritt kam. Innerlich widerstrebend, lehnten die beiden ersten Mitspieler ab. Als aber die Reihe an Baumgartner, den dritten Partner kam, griff dieser blitzschnell zu, nahm alle noch vorhandenen Zigarren an sich und sprach zu dem darob nicht wenig verdutzten Kainz die improvisierten Worte:

„Na, ich will diesmal die Dinger noch mal nehmen! Aber das sage ich dir: Komm mir nicht noch einmal mit einem solchen Anerbieten!"

*

Im Berliner Wallnertheater wurde einmal die lustige Parodie „Die Afrikanerin in Kalau" gegeben.

Die Schauspielerin Anna Schramm hatte im Verlauf des Stückes an einer giftigen Manzanillblüte zu riechen, worauf sie tot umfallen mußte. An dieser Stelle setzte dann allabendlich starker Beifall ein, auf welches Zeichen die Schramm sich wieder erhob.

War es nun Verabredung oder sonst etwas: eines Abends rührte sich an der bewußten Stelle jedenfalls keine Hand.

Da richtete sich Anna Schramm ganz erstaunt auf, und im echtesten Berliner Jargon sagte sie zu den Zuschauern:

„Harrjotte noch eens, heute sitzense ja alle uff de Hände, dann habe ick mir janz jewiß nich jut jenug jerochen!"

Worauf sie sich vollends erhob, nochmals ordentlich genußsüchtig den giftigen Geruch durch die Nase zog und wiederum umfiel.

Das Mittel half. Der Beifall war stärker als je zuvor.

*

Künstlerstammtisch. Die anwesenden Damen kamen u. a. auf Handarbeiten zu sprechen. Ralph Arthur Roberts beschloß, die ebenfalls anwesende Adele Sandrock zu verulken. Daher fragte er spöttisch, doch mit ernstem Gesicht, wie es wohl zu erklären sei, daß viele Frauen beim Sticken von Sofakissen als figürliche Darstellungen meist Drachen, Affen oder gar Teufel erwählten.

Die Sandrock maß den Frager mit einem vernichtenden Blick:

„Wahrscheinlich denken diese Frauen immer gerade an ein Mannsbild!"

*

Hufeland war Mitglied eines Stammtisches, dessen Angehörige sich nach Kräften verulkten, wo sich nur die Gelegenheit dazu bot. Unter anderem gehörte dieser Runde auch ein Baumeister an.

Eines Tages sagte dieser Baumeister zu Hufeland: „Ich sah Sie heute Mittag schnellen Schrittes über die Straße eilen. Darf man den Grund Ihrer Hast erfahren? Hatten Sie etwa die Absicht, tatsächlich einmal einen Kranken zu heilen?"

Hufeland ließ sich nicht verblüffen und antwortete: „Nein, ich ging gerade an einigen Häusern vorbei, von denen mir berichtet wurde, sie seien von Ihnen erbaut worden, und da mir mein Leben lieb ist, eilte ich vorüber, so schnell mich meine Füße trugen, bevor die Häuser einstürzten."

*

Einmal weilte der Berliner Arzt Treptow in einer Abendgesellschaft. Eine als geizig bekannte Dame wollte die Gelegenheit benutzen, kostenlos einen ärztlichen Rat zu erhalten. Sie begann alsbald, dem Geheimrat darüber zu klagen, daß sie öfter Schmerzen in der Magengegend verspürte. Ob Treptow ihr wohl sagen könne, was sie dagegen tun solle.

Treptow, der die Absicht durchschaute und sich darüber ärgerte, sagte laut, so daß die ganze Gesellschaft zu ihrem Vergnügen hören konnte:

„Ja, dann muß ich Sie schon untersuchen! Ziehen Sie sich auf der Stelle aus!"

Die Dame bekam einen puterroten Kopf, erhob sich eilig von der Tafel und ward an diesem Abend nicht mehr gesehen.

Sitte des Ostens / Besonderheiten im Leben des japanischen Volkes

Von Professor Dr. Andreas Eckardt

So sehr die Japaner sich seit der Restauration 1868 mit europäischen Sitten vertraut gemacht haben und heute als Großmacht an der Seite Deutschlands und Italiens zur Neuordnung der Welt das ihrige beitragen, so sind sie doch in einer Reihe von Anschauungen und Handlungen dem europäischen Denken und Fühlen entgegengesetzt.

Will man bei den Mahlzeiten eine fröhliche Stimmung hervorrufen, wird vorher Wein getrunken, nicht wie bei uns erst bei oder nach Tisch. Ebenso werden die Süßigkeiten vor dem Hauptgericht angeboten. In Ermangelung eines Löffels essen die Japaner auch die Suppe mit den Stäbchen, bzw. trinken sie aus der Schüssel. Zum Zeichen, daß eine Mahlzeit gut gemundet hat, schlürft der Eingeborene und läßt aufstoßen. Beim Verlassen einer Wirtschaft gibt man dem Wirt das Trinkgeld, nicht dem Kellner.

Heute ist es kaum noch Sitte, sich die Zähne schwarz zu färben, nur ab und zu trifft man diese Gewohnheit auf dem Lande.

Die Höflichkeit des Japaners kommt von Herzen und ist allgemein bekannt. Als Besonderheit fällt auf, daß der Japaner links als Ehrenseite ansehen, nicht rechts. Die Höflichkeit gebietet ihnen auch, beim Betreten einer Wohnung die Kopfbedeckung aufzubehalten, die Fußbekleidung dagegen abzunehmen. Den Fremden nach Name, Stand, Alter, Beruf auszufragen gehört zur Höflichkeit.

Baut der Japaner ein Haus, so wird zuerst der Dachstuhl gezimmert, die einzelnen Stücke genau numeriert und aufgehoben, bis dann der Unterbau hergestellt ist. Die schönsten Zimmer liegen in jedem Haus nach hinten, auch der Garten befindet sich stets auf der Rückseite des Hauses. Der japanische Schlüssel schließt nach links statt nach rechts.

Die Trauerkleidung in Japan ist nach alter chinesischer Sitte weiß, nicht schwarz. Es läßt sich mit der sprichwörtlichen Reinlichkeit der Japaner durchaus vereinbaren, wenn die Insassen eines Hauses nacheinander im selben Wasser einer Wanne baden. Nachher trocknen sie sich mit einem feuchten Handtuch ab. In der größten Hitze trinken sie auch den Tee möglichst heiß und genießen selbst im Hochsommer heißen Reiswein.

Die japanischen Frauen halten den Faden fest und führen das Nadelöhr gegen den Faden. Ferner schieben sie das Tuch gegen die Nader, nicht die Nadel durch das Tuch. Sie tragen die Säuglinge nicht auf dem Arm, sondern auf dem Rücken. Nur als Mutter genießt die Frau besondere Ehre, sonst bleibt sie unbeachtet. Die Frau geht nie dem Mann voran und wird auch nicht als das „bessere" Geschlecht angesprochen; sie folgt dem Mann, selten begleitet sie ihn. Auf der Straße sieht man nur ausnahmsweise Mann und Frau zusammengehen.

Bekannt ist, daß die Japaner, wie alle Ostasiaten, mit dem Lesen nach unserem Begriff von hinten beginnen. Wenn wir also ein japanisches Buch aufschlagen, so steht auf der ersten Seite „Ende" und auf der letzten der Titel des Buches mit dem Vorwort. Der Japaner schreibt von oben nach unten, die Zeilen reihen sich von rechts nach links aneinander. Die „Fußnoten" stehen oben an den Seiten, das Lesezeichen wird unten eingeschoben. Bei der Adresse eines Briefes gebrauchen die Japaner die umgekehrte Reihenfolge wie wir: Zuerst kommt Ort, Straße, Hausnummer, zuletzt der Name. Sie führen demnach zuerst das Allgemeine, dann erst das Besondere an. Beim Aufstellen von Rechnungen schreiben sie erst die Zahlen nieder, hierauf folgen die entsprechenden Posten.

Die Japaner sagen nicht „Nordost, Südwest", sondern „Ostnord, Westsüd". Die Schiffer ziehen die Boote mit dem Stern voraus ans Ufer.

Jedes Volk hat in seiner Charakteranlage seine Besonderheiten. In einigen Punkten weichen die Japaner so stark ab, daß gerade diese Besonderheiten kennzeichnend sind. Japan ist das „Land des Lächelns". Merkwürdig berührt uns dieses Lächeln bei Verlegenheit und Trauer. Lächelnd teilte mir eines Tages ein Japaner mit, daß sein Vater gestorben sei. Der Mann war innerlich gebrochen, aber er hielt dies für Schwäche und glaubte, durch Lächeln sich selbst Mut zusprechen zu können.

Ein anderer Punkt ist die Todesverachtung der Japaner. Durch keine ethischen oder religiösen Dogmen gebunden, glaubt der Japaner nicht an ein Jenseits im christlichen Sinn, sondern an ein Fortleben als Ahne in der Sippe, in der Nation. In dieser Auffassung verbinden sich schintoistische und konfuzianische Ideen. Der Japaner als Buddhist glaubt an Belohnung und Bestrafung, an Himmel und Hölle, letztere ist ihm jedoch nicht „ewig", sondern kann durch verschiedene Wiedergeburten in eine bessere Daseinsform gewandelt werden. Diese Anschauungen stärken in jedem Fall die Todesverachtung des Japaners und sein heroisches Aufopfern, wie es nur höchste Pflichterfüllung und tiefstes nationales Bewußtsein hervorrufen können. Das Harakiri oder Seppuku, das der Sühne eines Vergehens dient oder der Betonung der Gefolgschaft, kann aus dieser Einstellung heraus verstanden werden.

Für philosophische, mathematische, psychologische und ethische Kontroversen hat der Japaner wenig Verständnis. Er begreift darum auch nicht, warum sich der Europäer bei Debatten über derartige Fragen so erhitzen kann. Das Interesse des Japaners liegt auf praktischem Gebiet, das rein Spekulative liegt ihm nicht.

So zeigt das Leben und Denken der Japaner eine Reihe von Besonderheiten. Die Liebenswürdigkeit, Höflichkeit, Reinlichkeit und Sparsamkeit, dazu der unbegrenzte Mut und das hohe Nationalbewußtsein werden uns den Japaner trotzdem stets nahebringen.

Sieben Quadratmeter große Kuchen

Es ist bekannt, daß die Papuas im ehemaligen Deutsch-Neu-Guinea in der Hauptsache von Kuchen leben, die aus Sago gebacken werden. Meistenteils wird der Teig durch Zutaten von Fleisch oder Früchten schmackhafter gemacht. Was aber weniger bekannt sein dürfte, ist die Tatsache, daß die Papuas, wenn sie zu Festlichkeiten Gäste erwarten, Kuchen backen, die eine Größe von mehr als 7 Quadratmetern haben. Um dieses Kuchen setzen sich dann alle herum und jeder beißt dort hinein, wo er sitzt.

Parfüm aus Tabakpflanzen

Auch Laugen und Speiseöl werden daraus gewonnen — „Zauberkunststücke" der deutschen Tabakforschung

Der Reichsanstalt für Tabakforschung in Forchheim bei Karlsruhe ist es gelungen, hochwertiges Parfüm aus Tabakpflanzen zu gewinnen.

Das hat sich Columbus, der im Jahre 1492 die ersten verläßlichen Nachrichten über den Tabak nach Europa brachte, wohl nicht träumen lassen, welche merkwürdigen Stoffe die moderne Chemie einst daraus erzeugen würde. Im Laufe der letzten zehn Jahre ist die Tabakpflanze zu einer Art Universalkraut geworden, das immer wieder neue Produkte hervorbringt. Allerdings vermag dies nicht die Natur allein, sondern der Mensch muß ihr dabei tatkräftig nachhelfen. Die Gelehrten, die derartige „Zauberkunststücke" vollbringen, gehören der Reichsanstalt für Tabakforschung an, die im Jahre 1927/28 in Forchheim bei Karlsruhe auf staatliche Initiative hin gegründet wurde. Das Institut ist in eine allgemeine, eine züchterische, botanische, chemische und eine technische Abteilung gegliedert. Es verfügt nicht nur über die größten Fachbüchereien der Welt und einen botanischen Garten mit einer Solanaceensammlung von mehreren hundert Arten, sondern auch über eigene umfangreiche Versuchsfelder. Diese dienen der Lösung aller Fragen des Tabakbaues, der Züchtung nikotinarmer oder -reicher Tabake, sowie der Eingewöhnung ausländischer und der Verbesserung deutscher Tabaksorten hinsichtlich des Aromas und der Qualität. Auch die Geschichte des Tabaks, seine medizinische Bedeutung und seine Verarbeitungsmöglichkeiten zählen zu den Forschungsaufgaben des Instituts.

Schon vor Jahren hat man dort neben krankheitsfesten und besonders blattreichen Sorten Tabak mit weniger als 0,1 v. H. und solchen mit vollen 15 v. H. Nikotingehalt gezüchtet. Das ist etwa das Zehnfache der normalen Menge. Eine Zigarre aus diesem nikotinreichen Tabak würde selbst den stärksten Raucher umwerfen. Man kann jedoch aus diesem Tabak außerordentlich scharfe Laugen herstellen, die wie geschaffen zur Schädlingsbekämpfung sind. Außerdem ist es der Reichsanstalt für Tabakforschung gelungen, aus Tabakkamen ein hervorragendes Speiseöl zu gewinnen, das im Geschmack dem Erdnußöl ähnelt und selbst den verwöhntesten Gaumen befriedigt. Die bei seiner Fabrikation auftretenden Rückstände, der sogenannte Oelkuchen, findet als eiweiß- und stickstoffreiches Viehfutter Verwendung.

Neuerdings konnte durch die Reichsanstalt für Tabakforschung sogar aus den Blüten der Tabakpflanze ein — Parfüm hergestellt werden, das nicht etwa nach einer alten Pfeife oder Zigarrenasche riecht, sondern durch einen aromatischen, erlesenen Duft bald die Frauenwelt bezaubern wird. Man kann ihn noch am ehesten mit dem von Hyazinthen oder Nelken vergleichen. Bei Zigarren- und Pfeifentabaken werden jedoch die Blüten schon im knospenden Zustand geerntet, während sie bei Zigarettentabaken, ebenso wie die Früchte, ungehindert treiben können. Zur Parfümgewinnung kann infolgedessen nur Zigarettentabak benutzt werden, der weniger in Deutschland als auf dem Balkan in größeren Mengen kultiviert wird. Trotzdem ist die neue Errungenschaft indirekt auch für unsere Volkswirtschaft von größter Bedeutung.



In allen Standorten des Heeres wurden die Vorbereitungen für die Festtage getroffen. Auch für eine gute Küche ist dabei gesorgt worden. Eine Kampfstaffel hat sich hier eine Gans als besonderen Festbraten ausersehen. (PK-Schubert — Scherl-M.)

47 Dr.Elfring.Goebenstr.20

MFA
Mikrofilmarchiv
der deutschsprachigen Presse e.V.

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt

Maria Kemming — Hubert Klüsener
Nottuln

Hedwig Kemming — Anton Austrup
Buldern — Nottuln

Nottuln, Weihnachten 1940

Als Verlobte grüßen

Else Leifeld
Willi Epke

Westbevern-Brock

Weihnachten 1940

Ihre Verlobung geben bekannt

Hedwig Burlage
August Kipp

Ahaus — Gemen-Borken
z. Zt. Wehrmacht

Weihnachten 1940

Anny Ahlmer — Anton Jörling
Verlobte
Rheine-Schotthock — Rheine
z. Zt. Hovesaatstr. 54

Aenne Drees — Willy Ahlmer
Verlobte
Schapen i. Hann. — Rheine i. W.

Weihnachten 1940

Als Verlobte grüßen

Hildegard Schneider
Josef Steggers

Weihnachten 1940

Fredeburg, Sauerland, Altstadt Nr. 8
Münster, Papenburgerstr. 7
z. Zt. Soldat in ein. Nachrichtenabt.

Ursula Bowitz
Gerhard Clemens
Verlobte

Potsdam, Margarethenstr. 21
Bad Lippspringe, Kinderheilstätte Cäcilienstift

Weihnachten 1940

Statt Karten!

Als Verlobte grüßen

Hedwig Gras
Heinz Lichtenböhmer

Selm b. Lüdinghausen
Münster z. Zt. Mauritz-Freiheit 6

Weihnachten 1940

Statt Karten

Die Verlobung unserer Tochter Milly mit Herrn Billich zeigen an

Albert Cormann und Frau
Wilhelmine geb. Deitmer

Rheine i. W., Salzbergener Str. 33

Meine Verlobung mit Fräulein Milly Cormann gebe ich bekannt

Theo Billich

Gronau i. W., z. Zt. San.-Uffz. in ein. Res.-Lazarett

Weihnachten, 26. Dezember 1940
Kein Empfang

Ihre Verlobung geben bekannt

Maly Berning
Paul Brockötter

Münster i. W., Kanalstraße 294
Münster i. W., Lahnstr. 24, z. Zt. im Felde

Weihnachten 1940

Ihre Verlobung geben bekannt

Else Brockerhoff
Bernard Zumbrink
Polizei-Oberwachtmeister

Telgte — Dülmen

Weihnachten 1940

Ihre Verlobung geben bekannt

Elisabeth Besseling
Franz Ohlenforst

Beerlage, Post Holthausen, Bez. Münster
Saeffeln, Kr. Geilenkirchen, Bez. Aachen

Weihnachten 1940

Die Verlobung unserer Tochter Elsbeth mit Herrn Studienreferendar Peter Nellen geben wir bekannt

Amtsgerichtsrat Heitmeyer
und Frau
Christel geb. Böcker

Münster (Westf.), Heerdestraße 30

Meine Verlobung mit Fräulein Elsbeth Heitmeyer beehre ich mich anzuzeigen

Peter Nellen

Düren/Rhld. (z. Zt. im Felde)

im Dezember 1940
Kein Empfang

Wir haben uns verlobt

Luise Lange
Werner Tiedemann

Münster
Elsässerstraße 42 — Rheinstraße 7

Weihnachten 1940

Statt Karten

Als Verlobte grüßen

Maria Melis
Josef Thebing-Barrier

Crommert-Schule über Bocholt — Nordvelen über Borken

Weihnachten 1940

Ihre Verlobung geben bekannt

Else Scholten

Die Verlobung unserer Tochter Else mit Herrn Wilhelm Blendl, Leutnant und Bataillonsadjutant in einem Infanterie-Regiment, Gerichts-Referendar, zeigen wir an

Wilhelm Scholten und Frau
Cläre geb. Kleimann

Münster (Westf.), Meppener Straße 17

Meine Verlobung mit Fräulein Else Scholten, Tochter des Herrn Wilhelm Scholten und seiner Frau Gemahlin Cläre geb. Kleimann, gebe ich bekannt.

Wilhelm Blendl

Weihnachten 1940

Wir haben uns verlobt

Gertrud Gallenkemper
Clemens Borgmann

Ahlen i. W., Dolbergstraße
Coesfeld i. W., Mühlenstraße

Weihnachten 1940

Statt Karten

Ihre Verlobung geben bekannt

Hildegard Otto
Josef Wahlers

Alstedde/Lünen — Nordlünen

Weihnachten 1940

Statt Karten

Maria Meumertzheim
Josef Sternemann
Verlobte

Weihnachten 1940

Brüggen (Erft), Rhld., Bahnhofstraße 42
Nottuln (Westf.), Hagenstraße 13

Ihre Verlobung geben bekannt

Maria Fisser
Gustav Schenk

Bocholt, den 26. Dezember 1940
Nordstraße 39

Ihre Verlobung geben bekannt

Liselotte Jaeckel
Dr. Alfons Essing

Guhrau, Bz. Breslau
Nordwalde, z. Zt. Wehrmacht

Weihnachten 1940

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt

Leni Pöhling
Ludwig Wilhelmer

Telgte, 26. Dezember 1940
Verth 13

Die Verlobung unserer Tochter Anny mit Herrn Anton Kleideiter beehren sich anzuzeigen

Gerhard Baumeister
Mechanikermeister
und Frau Gertrud
geb. Feldkamp

Legden i. W.

Anny Baumeister
Anton Kleideiter
Verlobte

Legden i. Westf., z. Zt. im Felde

2. Weihnachtstag 1940

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt

Vroni Rinke
Herbert Harde

Weihnachten 1940

Essen-Stoppenberg, Schulhof 34
Stadtlohn (Westf.), Dufkampstraße 31

Als Verlobte grüßen

Gustel Korthüm
Josef Lindfeld

Münster — Lüdinghausen, z. Zt. im Felde

Weihnachten 1940

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt

Maria Eßmann
Joseph Kordsmeier

Albachten, Oberort 88
Riesenbeck, z. Zt. im Felde

Weihnachten 1940

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt

Hildegard Otto
Josef Wahlers

Alstedde/Lünen — Nordlünen

Weihnachten 1940

Die Verlobung meiner Tochter Toni mit Herrn Ingenieur Theo Hutmachers aus Dülken (Rhld.) gebe ich hiermit bekannt.

Frau
Bernard Wickensack
Antonia geb. Brünemann

Ascheberg (Westf.) — Dülken (Rhld.)

Meine Verlobung mit Fräulein Toni Wickensack gebe ich bekannt.

Theo Hutmachers
Ingenieur

Weihnachten 1940

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt

Margarete Streil
Josef Bockmann

Duisburg, Friedenstr. 64
Telgte

Am Heiligen Abend 1940

Im Namen beider Eltern grüßen als Verlobte

Edith Neumann
Willy Fränzis
Uffz. der Luftwaffe

Dresden N 30, Geibelstr. 13 I
Münster i. Westf., z. Zt. im Felde

Weihnachten 1940

Wohnschränke
Flurgarderoben
Rauchtische
zu verkaufen
Diekamp, Dülmen
Telefon 240

Wir haben uns verlobt

Antonie Löckener
Anton Sundrup

Gimbte b. Münster
Greven z. Zt. im Felde

Weihnachten 1940

Statt Karten!

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen

Elsbeth Bitter
Josef Arndt
Reg.-Rat

Handorf, Handorfer Hof
Münster/Westf., Maximilianstr. 36

Weihnachten 1940

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt

Hedwig Großerichter
Franz Grüter, Uffz.

Amelsbüren
Hiltrup z. Zt. im Felde

Weihnachten 1940

Am 1. Weihnachtstag bleibt unser Lokal wegen Familienfeier geschlossen
Heinrich Bitter
Handorf in Westf.
Handorfer Hof

Es grüßen als Verlobte

Anny Klagemann
Josef Hegemann

Greven, Altenberger Str. 14
z. Zt. Unteroffizier der Luftwaffe

Wir grüßen als Verlobte

Anneliese Molz
Franz Klosterkemper
gen. Brüggemann
Oberfeldwebel der Luftwaffe

Weihnacht 1940

Münster I, Am Umspannwerk 5
z. Zt. im Felde

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt

Hedwig Vennemeyer
Hubert Stratmann

Telgte — Münster
z. Zt. Angelmodde, Post Wolbeck

Weihnachten 1940

Appelhülsen
Hotel zum Bahnhof
(W. Schriever)
Am 2. Weihnachtsfeiertag ab 4 Uhr
Tanz

Ihre Verlobung geben bekannt

Ruth Geyer
Rudolf Brämik

Erlangen (Franken), Burgbergstr. 33½
Münster i. W., Gremmendorfer Weg 56

Weihnachten 1940

Gertrud Reher
Josef Rudolf
Verlobte

Drensteinfurt i. W., Westwall 34
Greven i. W., Emsdettener Str. 27

Weihnachten 1940

Ihre Vermählung geben bekannt

Peter Lübeck
Hilde Lübeck
geb. Pröbsting

z. Zt. im Felde, Greven, Kirchstr. 7

Heinrich Pröbsting
Anni Pröbsting
geb. Arens

z. Zt. im Felde, Greven, Marktstr. 36

Weihnachten 1940 — z. Zt. Westkirchen, 27. Dez. 40

Statt Karten!

Ihre Vermählung zeigen an

Dentist Carlos Bubenhofer
Charlotte Bubenhofer
geb. Vorderwülbecke
verwitwete Göbel

Münster i. W., den 28. 12. 40
Wermelingstr. 47 ptr.

Hotel Küpper-Fechtrup

Ihre Verlobung geben bekannt

Josefine Niehues
Josef Schlautmann

Amelsbüren — Wadersloh

Weihnachten 1940

Als Verlobte grüßen

Maria Dahlmann
Meinolf Rau

Emsdetten — Witten

Weihnachten 1940

Statt Karten

Regierungsassessor Karl Decker
und Frau Christel geb. Heitmeyer
geben ihre Vermählung bekannt
27. Dezember 1940

Münster i. Westf., Heerdestraße 30
Zittau i. Sachsen, Jahnstraße 3

Alle Ereignisse des Familienlebens
kündet die Westf. Tageszeitung